Aus dem Kloster.

I.

Aus dem Kloster.

Eine Spanne Menschenleben.

Von

Heinrich Bode.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Theil.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1847.

326.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn de Ravignan,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Mein Herr!

Achtzehn Monate habe ich Bedenken getragen, ob ich den Inhalt der nachstehenden Blätter veröffentlichen solle oder nicht. Was ich zu sagen habe und wie ich es sagen werde, kann Ihnen unmöglich fremd sein, und wie ich in Sie das Vertrauen setze, daß Sie ohne Vorurtheil an meine Unbefangenheit und Ehrlichkeit glauben, bevor Sie noch diese Blätter durchgelesen, so bin ich nicht minder der Mei-

nung, daß Sie mir beipflichten werden, ich habe nicht leichtsinnig in die Welt hineingeschrieben, um nach einem verfliegenden Beifalle zu haschen.

Jede Leidenschaftlichkeit ließ ich verrauchen und nahm meinen Vortheil vielleicht schlecht in Acht, indem ich die Tage, wo die Gemüther Ihres Ordens willen heftig entbrannt waren, vorübergehen ließ. Es mag Ihnen dies ein Beweis sein, wie wenig ich einen andern Zweck verfolgte, als den einzig wahren, um den es sich hier handeln darf, um eine Prüfung meiner selbst Ihrer mächtigen Gesellschaft gegenüber, mit der ich zunächst durch Sie bekannt wurde.

Aber ich mußte schreiben. Diese Nothwendigkeit erkannte ich an demselben Tage, da ich Straßburg verließ, um nach Deutschland zurückzukehren, statt nach Süden zu ziehen, wohin meine Beglaubigungsschreiben lauteten.

Ich mußte schreiben. Zuerst weil ich einem Manne in meiner Heimath, von dem ich vor allen Uebrigen am wenigsten mißverstanden werden möchte, Rechenschaft ablegen will.

Sodann Ihrer willen.

Sie haben ein Recht mich zu fragen, obgleich ich meine Pflicht gegen Sie und die Gesellschaft Jesu, in deren Namen ich zu Ihnen rede, weil Sie ein Hauptwürdenträger und der Vertreter derselben durch das von Ihnen ergriffene Wort sind, erfüllt habe, indem ich Ihren Orden durch seine eigenen Urkunden darstellte. Gleichwohl gestehe ich Ihnen zu, daß dies nicht ausreicht, mein besondres Verhältniß zu Ihnen und den Ihrigen zu rechtfertigen. Ich gab meine Auffassung des Ordensgebäudes, nicht die Gründe weshalb ich ihn so nahm. Die Ansicht rechtfertigt die Person nicht, und mit dieser haben Sie zu rechten.

Als mich Ihr Ruf zu einer der von Ihnen in der Kirche Notre-Dame zu Paris ge-

haltenen Fastenpredigten führte, einer solchen obendrein, die Sie nur für weibliche Gesellschaft hielten, ahneten wir beide wohl nicht, daß ich mehrere Jahre später Gelegenheit finden würde, daran zu erinnern. Von jenem Augenblicke aber schreibt sich mein nachheriges Leben, von dem diese Blätter einen wesentlichen Theil abspiegeln sollen, her.

Es war um die vorgerückte Nachmittagsstunde, Sie redeten mit allem Zauber, der Ihrer Rede verliehen ist. Ich bewunderte Ihre Beredsamkeit und ein eigener Umstand veranlaßte mich, eine Frage von tieferer Bedeutung an die Wärme, mit der Sie redeten, zu knüpfen.

Glauben Sie nicht etwa, daß mein Herz gleich denen der vor mir sitzenden Frauen vor dem Feuer Ihrer Rede zerfloß: wohl bin ich sehr, vielleicht nur zu sehr empfänglich für Eindrücke edlerer Art, allein Sie malten mit grob sinnlichen Farben, wie ich es bis dahin nur ein

einziges Mal von einem Zöglinge Ihres Collegiums in Rom gehört hatte, an dessen starres Wesen sich in der Heimath selbst die Strenggläubigen stießen. Sie malten Hölle und Himmel, jene mit grellen flammenrothen Farben, diesen mit einem unerfaßlichen Dunkelblau der Darstellung, daß ich vielleicht in jedem andern Augenblicke aufgelacht haben würde. Allein an jenem Tage war ich mit gar eigenen Gedanken herumgegangen. Ich hatte einen Aufsatz eben über das Institut, dem Sie angehören, geschrieben und die scharfe Polemik, in welche mich derselbe gerissen hatte, fesselte meine Gedanken noch lange nach beschlossener Arbeit. Mancherlei Fragen stiegen in mir auf und als ich zufällig an der Notre-Dame vorüberkam und Ihr Name mich zum Eintritt in die Predigt für Frauen bewog, einigten sich diese verschiedenen Fragen bei mir in die eine: ob ein Mann wie Sie in der That eines solchen sinnlichen Glaubens fähig sei oder ob es wahr,

was so viele anklagend behaupteten, daß unter dem frommen Schafpelze der gleißnerische Wolf lauere?

Sie sehen, ich bin offenherzig und raube mir durch dies unumwundene Geständniß vielleicht das Vertrauen in meine Unbefangenheit. Man kann daraus folgern, daß ich selbst eine andre Art Heuchelei unter zutraulicher Miene versteckt hätte und mit dem trüben Auge des Vorurtheils anschauete. Allein hier muß ich hinzusetzen, daß Sie in jenem Augenblicke durchaus noch keine persönliche Bedeutung für mich hatten, sondern daß ich nur, weil es der Zufall eben so fügte, an Sie jene allgemeine Frage reihete, die — das habe ich wohl kaum noch zu erwähnen — aus einer tiefern Bewegung meiner Seele aufgetaucht war. Ich war bei meiner Arbeit nicht blos über den Gegenstand, den ich behandelte, sondern mehr noch über mich selbst in Zweifel gerathen, und weil ich mir gestehen mußte, daß

ich mich in manchem Betracht eines Andern, Bessern überzeugt hatte, so bemächtigte sich meiner eine Ungewißheit, die sich von den bestimmten Fällen bald auf alle, auf mein ganzes Sein und Wollen ausdehnte, und an jenem Tage bildete sich bei mir die ganz bestimmte Frage: was das Wahre, Ihr untergebener Glaube, der wie das starre Eis des Nordpols feststeht, oder die selbstbewußte Freiheit, in der man wie auf dem nimmer rastenden Meere hin- und herwogt, ohne den Punkt der Ruhe abzusehen.

Ich beschloß zu Ihnen zu gehen. Das Wiederfinden eines frühern Bekannten bestärkte mich in diesem Entschlusse. Die Begegnungen im Leben sind oft wunderlich. Als ich die Notre-Dame verlassen und mich nach der Rue Saint-Antoine begeben, wurde mir die seltsame Ueberraschung zu Theil, einen ehemaligen lebenslustigen Studenten im Mönchskleide anzutreffen. Der junge Pater war so

ernst und ehrwürdig, daß ich innerlich lachen mußte. Ich besuchte ihn. Er gehörte dem Orden der Brüder vom Sacré coeur an und war bunt herumgewürfelt, bis er endlich in dem Missionsorden Anker gefaßt hatte, wo er sich mir als Priester und Bibliothekar vorstellte.

Beinahe wäre ich auf den Gedanken gerathen, eine Schickung anzunehmen; nur fand ich es ein wenig zu abgeschmackt, mich in dem stolzen Wahne zu wiegen, der wunderthätige Gott habe die mancherlei Verhältnisse, welche hier in Betracht kamen, meiner willen angeordnet und tausend von Menschen eines einzigen willen in ihren freien Bahnen gehemmt, ein Thema, auf welches ich später bei einem während meines Aufenthalts in Ihren Häusern mir mitgetheilten Wunder zurückkommen werde. Gleichwohl war mein wiedergefundener Bekannter sehr geneigt, einen besondern Wink für mich darin zu finden, daß ich eben

im Bestreben, den Orden der Jesuiten von einem mit ihm keineswegs zusammentreffenden Standpunkte darzustellen, in meiner Arbeit irre geworden war und über die gefundene Wahrheit staunend dastand. Als sich die Staubwolken, welche über ihrem, dem beobachtenden Auge in seinen Lebensäußerungen nicht anders als nur in den geübten Einflüssen zugänglichen Orden gehäuft sind, nach und nach gelichtet hatten, als das Ergebniß von Buch um Buch sich zu einem geregelten Ganzen bildete, erstarrte ich fast vor dem Riesengeiste, den ich entdeckt hatte, und ich konnte nicht umhin, dem Stifter wie dem Gange des Ordens staunende Bewunderung zu zollen. Was waren alle jene kleinlichen Anklagen gegen die Hoheit, welche so unvertilgbar sich in die Geschichte eingegraben hatte? was waren die aufgebürdeten Mängel gegen die zahllosen Tugenden, welche ungerühmt, um ihrer selber willen von aufopfernder Todesfreudigkeit und

Gottergebung geübt waren? Nein! um eine solche Majestät mag das Gewürme kriechen und sie zu besudeln streben, sie wird, sie muß glorreich hervorgehen, rief ich aus und meine kaltblütigere, nachträgliche Ueberlegung setzte hinzu: wenn dem so ist.

Wenn dem so ist! — Jener Bekannte war über meine Mittheilungen fast eben so erstaunt, als ich selbst es gewesen, und setzte bekräftigend hinzu: es ist dem also! Er war in seinen Glaubensformeln aber so sinnlich oder, wenn Sie das lieber mögen, bildlich, als ich Sie gefunden hatte. Ich schüttelte nachdenklich das Haupt: Vielleicht daß dein Ohr sich verwöhnt hat, und was liegt an der Schale, wenn der Kern edel ist! — Ich ging zu Ihnen und erzählte Ihnen mein Leben, meine Zweifel. Sie hatten ja das Buch de l'existence et de l'institut des Jésuites geschrieben, welches mein Schwanken zwischen Philosophie und unbedingtem

Dogma hervorrief, indem es sich an meine historischen Forschungen wie ein beglaubigendes Siegel hängte.

— Man muß niemals, wenn man schwankt, dem freiern Hange nachgeben, sondern an die strengeren Regeln halten, entgegneten Sie mir.

Meine Antwort lautete:

— Ich will Licht, um nicht länger zu schwanken und zu tappen. Es handelt sich bei mir um meinen Standpunkt zur römischen Kirche, als deren schärfsten Ausdruck ich Ihren Orden anerkenne. Geben Sie mir Gelegenheit, ihn in seinem Leben kennen zu lernen, die bloßen Buchstaben wirren vor meinem Geiste kraus durcheinander.

— Und was würden Sie thun, wenn Sie ihn so fänden, wie ich Ihnen denselben schilderte.

— Ihm meine Dienste weihen, eben so eifrig, als ich darauf ausging, in den Reihen

seiner Gegenkämpfer nicht den schlechtesten Platz einzunehmen.

— Würden Sie, ich frage dies nur um Sie selbst zu einer Prüfung Ihrer Gesinnung zu bestimmen, damit Sie nicht blos dem Gefühle nachgeben, würden Sie im Stande sein, wenn der Orden Ihnen wirklich in demselben Lichte erscheint, worin ich ihn schilderte, sich ihm anzuschließen? Ich frage das nicht, um Proseliten zu machen, sondern weil ich eben so offen zu Ihnen reden will, als Sie es zu mir thun.

— Herr! wenn der Orden ist, was seine Vertreter behaupten, so muß ich ihn für das größte Institut der Erde erklären und nur an meiner eigenen Würdigkeit zweifeln, mich solchen Vortrefflichkeiten anzureihen.

Meine Antwort schien Sie zu befriedigen. Das endliche Resultat war, daß ich ihre Häuser bezog. Daß und warum ich dieselben eher als sie vermuthen konnten, verließ, ist der

Grund, weshalb ich Sie an alles dies erinnere.

Ich bin über mich wie über Sie, d. h. Ihren Orden, klar geworden, dafür nehmen Sie meinen Dank. Aber ich muß Ihnen noch Eins ins Gedächtniß zurückrufen und Ihnen sagen, daß Sie mir Veranlassung gegeben haben, zu zweifeln, daß Sie sich ebenso vortrefflich auf die Beurtheilung des Seelenlebens, zumal im Kampfe, verstehen, als auf die Erregung von Gefühlen; obgleich Sie bei dem Gange, den Ihr Institut in seiner Erziehungsweise und der Ausübung seines ganzen Einflusses nimmt, zu der entgegengesetzten Annahme berechtigten.

In einer spätern Zeit, wo es in mir kochte und brausete und ich die Nothwendigkeit, daß etwas Bestimmtes in mir zum Durchbruche komme, ganz nahe vor mir liegen sah, erhielt ich einen Brief aus meiner Heimath. Er war von dem Manne, auf welchen ich zu Anfang

deutete, und den ich als Menschen wie als Lehrer gleich hoch — ich möchte fast sagen unter allen Persönlichkeiten, die mir auf meiner Lebensstraße begegneten, am höchsten stelle, an mich geschrieben. Er kannte mich und die Richtung, welche mein Leben genommen, wenn auch die späteren Theile nicht in so übersichtlichem Zusammenhange, als ich sie Ihnen darzulegen vermochte: er fürchtete. Ich werde später auf diesen Brief zurückkommen, den nur eine edle, reine Seele zu schreiben vermochte, um Ihnen zu schildern, wie sehr derselbe bis in die letzten Fibern meines Wesens drang; denn er kam gerade in dem Augenblicke, wo eine Entscheidung in mir eintreten mußte, in dem heißesten Augenblicke des härtesten Kampfes. Ich legte damals mir selbst in geheimster Stille das Gelübde ab, um dieses Mannes willen das Mögliche zu versuchen; niemand verstand ja die so klare, offene herzliche Wahrheit, welche in den wenigen Zeilen des

Briefes lag, der die Ansicht jenes Mannes über den Orden der Gesellschaft Jesu aussprach und mit erschütternder Milde mir ans Herz legte, warum er für mich fürchte. Ich gab Ihnen den Brief und — ich kann nicht anders sagen — ich fühlte mich in tiefster Seele verwundet, ich fühlte alle Zweifel, die dieser Brief in mir beigelegt hatte, wieder aufgerissen, als Sie mir entgegneten:

— Bah! das sind leere Bedenken, wie sie wohl in Deutschland gemacht werden, und emphatisch setzten Sie hinzu: la grâce! la grâce! voilà tout ce qu'il faut!

Wollen wir hier die Gnade in Anwendung bringen, so ist sie leider nicht zu Ihrer Gewähr erschienen. Doch ich verstehe wohl was Sie unter Gnade nehmen, und führte dies nur an, um Ihnen Merkpunkte zu geben, die Ihre besondere Aufmerksamkeit für den Gang meiner Mittheilungen erwecken möchten.

Daß mir aber bei Abfassung dieser Blät-

ter jener Mann ganz besonders im Gesichte schweben mußte, werden Sie nun auch natürlich finden, und — wie sehr meine Pfade seiner Befürchtung entsprachen — ich hege doch den Glauben, daß er sie gerechtfertigt finden wird, daß er mir auch jetzt noch mit der alten Liebe die Hand drücken und sagen wird: — Unsere Meinungen sind verschieden, aber ich glaube Ihnen, daß Sie ehrlich handelten! —

Und nun ein letzter Grund warum ich dies schrieb.

Ihr Institut ist groß, sein Wirken ungemein bedeutend, von den Einen gepriesen, von den Anderen verdammt. Die Zahl derer, welche eigene Wahl, Umstände oder verfügende Bestimmung dem Orden zuführt, übersteigt viele Hundert. Darunter sind auch manche, die ich meine Landsleute nenne. Diese Letzteren nahen sich Ihnen, ohne Sie zu kennen; jenen Ersteren fehlt die Gelegenheit, in den Gang Ihres Instituts hineinzublicken, und wenn ich

auch versuchte, durch einen Nachbau Ihres Ordens mittels Ihrer Dokumente ein Bild davon zu geben, so ist das doch nur für die Wissenschaft. So meinte ich denn doch im allgemeinen etwas zu nützen, wenn ich mit warmen Tinten malte, was ich erlebte. Daß ich näher darauf einging, wie ich es erlebte, ja, daß ich dies an manchen Stellen zur Hauptsache erhob, wird mir jeder nachsehen, der mehr als leere Begebenheiten hintereinander hereinbrechen zu sehen wünscht, der auf das geistige Leben ein nicht minderes Gewicht als auf die Aeußerlichkeit legt. Ihnen, der Sie in Ihrem erwähnten Buche ausschließlich die Auffassung hervorheben, wird es am meisten gerecht erscheinen. Und wenn sie nun mein Buch gelesen haben, so bitte ich Sie, gleich mir eine längere Frist vergehen zu lassen, ehe Sie eine Würdigung desselben vornehmen, denn ungern trüge ich den Gedanken, einen Mann, den ich in vielen Beziehungen achten gelernt habe, im

Vorurtheile der Leidenschaftlichkeit zu wissen. Lassen Sie uns, weil nun einmal unsere Wege nicht neben einander laufen können, deshalb nicht der gemeinen Gewohnheit folgen, Feinde zu werden. Es gibt einen andern Weg, und der ist meines Erachtens der einzige rechte und würdige: es ist die gegenseitige Achtung trotz der Verschiedenheit, damit man sich selbst am Andern erkenne und bessere.

Leben Sie wohl! Vielleicht gewährt es mir eine nahe Zeit, unsere Ansichten mündlich auszutauschen, und mir von Ihnen die Bestätigung zu holen, daß ich, wenn auch nicht in Ihrem Sinne, doch ohne Haß, Vorurtheil und Befangenheit schrieb und — lebte.

Heinrich Bode.

Saint Acheul

und

die Vorprüfung.

[illegible] zu wissen. [illegible] deshalb [illegible] Feinde zu werden. [illegible] Weg, und [illegible]

[illegible] mündlich [illegible] von Ihnen die Bestätigung zu haben, daß ich, wenn auch nicht in Ihrem Sinne, doch ohne Haß, Vorurtheil und Befangenheit schrieb und — lebte.

Heinrich Bode.

Eine Spanne Menschenleben.

Eine Spanne Menschenleben, habe ich diese Mittheilungen bezeichnet. Ich weiß keinen passendern Ausdruck dafür, um die Bedeutung anzugeben, welche ich diesem Abschnitte aus meinem Leben den Lesern gegenüber zu geben wünsche.

Mit Sicherheit darf ich annehmen, daß bloße Leselust, die Sucht in Berauschung sinnlicher Darstellungen eine Zeit zu tödten, mit der man nichts anzufangen weiß, sich nicht an diese Blätter machen werde, deren Aufgabe es ist, an einem einzelnen Leben das Schema zu zeigen, in welches tausende gepaßt werden, um in vollständigster Gleichuniformirung der Gedanken zum Kampfe der Satzung gegen die Duldung und Glaubensfreiheit auszurücken.

Man nenne es nicht Vermessenheit, und noch weniger glaube man, daß ich mich, den Einzelnen, in die Wagschale des Gerichts gegen ein Institut legen will, welches eine ganze Weltgeschichte von dreihundert Jahren umschließt und in der Gegenwart mit fünftehalbtausend rüstigen Streitern dasteht, um Fuß vor Fuß das verlorene Gebiet wieder zu erobern.

Nein! ich wage nicht einmal zu sagen, daß ich ein Urtheil über den einzelnen Stifter, mit dessen Erzeugniß ich es zu thun habe, fällen will, denn die äußere Gleichheit der Zahl macht noch nicht ebenbürtig.

Gleichwohl lege ich in anderer Weise eine tiefere Bedeutung in meine Erfahrungen, als in bloße persönliche Erlebnisse. Sie haben, dies wird man mir lassen, ein gewisses Recht, sich an jenes Institut anzulehnen, nämlich dasselbe Recht, welches der Spanne Raum, die wir als Maß für unsere Verhältnisse annehmen, zukommt, in ihre kürzeste Ausdehnung die Bedingung der Bestimmung größter Fernen zu schließen. Der Werth, die Meinung und Bedeutung, welche dem Jesuitenorden in günstiger oder ungünstiger Weise

zuerkannt worden, ist nur durch bestimmte auf Erfahrung sich gründende Einzelheiten abzumessen und vor allem bedarf es solcher bestimmter Erlebnisse auf der Seite, wo es nur wenigen gegönnt ist, eine lebendige Einsicht in den Orden zu erlangen, über den man sich zu bestimmen hat.

In diesem Sinne bezeichnete ich die vorliegenden Blätter „eine Spanne Menschenleben". Dieselbe ist ein Abschnitt Leben, der selbstständig, wenigstens nach außen hin, dasteht, und zugleich einen abgeschlossenen Raum aus dem Lebensgange vieler Anderer umfaßt, welche mit ganz anderen Blicken dasselbe ansahen, was ich hier berühre. Aber in dieser Verschiedenheit liegt eben der Grund, weshalb ich es der Mühe werth hielt, dem Tagebuch seine Notizen zu entreißen. Denn in dem Wie? liegt aller Gehalt der Dinge, und dieser Frage halber hat man sich gegen den Jesuitenorden erhoben, kämpft bis zur Stunde seinetwillen, und wird wohl so lange darum ringen, als Rom noch einen hierarchischen Weltruf hat.

Es begegnete mir eines Tags, daß ich in Lüttich dem Bahnhofe gegenüber saß und die Abfahrt des Eisenbahnzugs abwartete. Ein

junger Mann von siebzehn, achtzehn Jahren trat zu mir und fragte mich, ob ich deutsch rede. Er war von Köln und hatte sich ein Paar Tage in Lüttich aufgehalten, wie er mir sagte. Unbekannt mit der Sprache und dem Gelde, habe er sich der Ehrlichkeit der Leute anvertrauen müssen und wisse jetzt nicht, ob sein Geld ausreiche, um die Rückfahrt zu bezahlen. Es fehlte wenig an der Summe und die Bereitwilligkeit, mit welcher ich unaufgefordert die Kleinigkeit hinzulegte, mochte veranlassen, daß der junge Mann ein größeres Vertrauen in mich faßte. Er zog einen Brief hervor und bat mich, ihm den Inhalt desselben zu übersetzen.

Ein Blick auf die Unterschrift zeigte mir, daß das Schreiben von dem Vorsteher der Jesuitenprovinz Belgien war. Es hieß darin, der Sohn werde zu einer bestimmten Zeit in dem Noviziat zu Tronchiennes Aufnahme finden.

Der Zug war mittlerweile gekommen. Mein Reisender setzte sich zu mir in den Wagen und erzählte mir, da meine Antwort ihm zeigte, daß ich die Bedeutung des Briefs genügend kenne, ein Freund von ihm wolle in den Orden treten,

ich möge ihm meine Ansicht mittheilen, was ich davon halte.

Man wird leicht ermessen, daß ich nicht aufs Geradewohl hin auskramte, was ich sagen konnte; als aber der junge Mann mir zuletzt im Drange seiner eifrigen Fragen erklärte, er selbst sei der künftige Novize, so hielt ich es für gut, ihn zu fragen, welchen Eindruck der Besuch in dem Jesuitenhause auf ihn gemacht habe. Aus seinen Mittheilungen erfuhr ich einestheils, daß es ihm wie so unzählig Vielen ging, die Jesuiten, Missionäre, Geistliche werden, wie Andere zum Handwerkerstande gelangen, weil es sich just so macht. Er hatte mancherlei angefangen und wünschte auf dem bequemsten Wege schnell zu einer Versorgung zu kommen. Anderntheils zeigte mir die Erzählung seines Wiedertreffens früherer Kameraden in jenem Ordenshause, daß sein Sinn zugleich auch stolz sei und er nicht mit einem Gedanken an eine ascetische Strenge gedacht habe.

Ich schloß, daß der Orden gerade so viel für diesen Menschen tauge, als er selbst für ihn, denn er konnte nur eine Zuchtpflanze werden,

deren Verkrüppelung auch leicht die Verderbung der Säfte zur Folge hat, und rieth ihm aufs bestimmteste ab.

Es ist mir unbekannt, ob er meinem Rathe folgte oder dennoch Versuche machte, das geträumte Wohlleben zu gewinnen. Doch glaube ich kaum, daß sie ihm geglückt sein können. Da er mir in Köln zu eilig aus den Augen schwand, als daß ich mit den verständigeren Eltern reden konnte, so begnügte ich mich später auf meiner Rückkehr nach Belgien, einem Obern der Gesellschaft Jesu die Begegnung möglichst treu zu erzählen.

Dieser Vorfall ist es neben manchen sonstigen Rücksichten, der mich bestimmt, denen von meinen Landsleuten, welche durch irgend eine Veranlassung mit dem Orden in Berührung gebracht werden könnten, durch diese Mittheilungen und namentlich durch die Art, wie ich mir die Sache angesehen und vermöge meiner bereits vorher erworbenen Kenntnisse ansehen konnte, zu nützen. Denn wenn ich auch mit der größten Zuverlässigkeit glaube, daß Viele sich dem Orden angewöhnen und in ihm glücklich werden, so ist es

doch eine Thatsache, daß wieder Viele das nicht vermögen und nicht alle die Kraft besitzen, aus einem Verhältnisse zurücktreten, das sie nicht zufrieden stellt, vielleicht unglücklich macht. Im Jesuitenorden ist das Leben auf Innerlichkeit gegründet, wehe dem, dessen Gemüth damit nicht vereinbar ist, er wird ein Heuchler oder elend.

Diejenigen Leser dagegen, welche nur der Sache willen meine Schilderungen lesen, werden ein möglichst treues, in die kleinsten Einzelheiten wiedergegebenes Bild der Hauptstadien des Jesuitenordens finden. Ich habe neben dieser Versicherung nur noch hinzusetzen, daß ich die Richtigkeit des Aufgestellten verantworte, ohne diese Bürgschaft für den äußern Gang meiner Darstellung zu leisten, denn hier habe ich an manchen Orten auf ein Feld zusammengedrängt oder in einer Reihenfolge gegeben, was in der That Zwischenräume schieden. Doch geschah dies nur zu Gunsten des Lesers, um im streng begrenzten Raume die Darstellung des Ordenslebens der Gesellschaft Jesu zu fassen und zu verfolgen. Entstellt oder nur Muthmaßliches eingeschoben habe ich nirgends, weil es mir nicht daran lag,

auf Kosten der Wahrheit durch einen hervorstechenden Inhalt zu glänzen. Also bitte ich auch den Leser, die äußere Form, den Gang des Buchs nicht mit den darin enthaltenen Ereignissen zu verwechseln; jene ist eine von mir selbst gewählte, diese sind treueste Schilderungen des wirklichen Lebens und werden, hoffe ich, vermögend genug sein, die Theilnahme derer zu fesseln, welchen nicht an einer bloßen Unterhaltung liegt.

Der Riegel knarrt zur ungewohnten Stunde,
Ein Mann erscheint im Kleid von schwarzer Farbe,
Verschnitten ist sein Haupt zur Glatzesrunde,
Sein Mund fast lippenlos wie eine Narbe,
Er spricht von Büßen und Bereu'n, Bekehren,
Von Demuth, die sich höh'rer Weisheit schmiege,
Von Rückkehr zu der Gläub'gen frommen Heeren,
Vom Todesgrau'n, das einst auch Starke biege.

Weiß ich doch nicht, wie es kam, aber unversehens schwirrten mir die heimathlichen Verse durch den Sinn, als ich das ehrwürdige Münster von Amiens im Rücken hatte und gleich nach dem Austritte aus der Stadt das Kreuz der zu dem berühmten Jesuitenhause St. Acheul gehörigen Kirche sich meinen Blicken darbot — dort war das Ziel meiner Reise.

Es war ein Sonntagmorgen. Eine freundliche Märzsonne beleuchtete den Pfad. Hinter

mir ertönte ein andächtiges Geläute von dem erinnerungsreichen Dome, als wollten seine Klänge die feierliche Stimmung, die sich meiner Seele bemächtigt hatte, in vollsten Schwung wiegen — ich schauete ernst, sehr ernst in mein Inneres und in stille Betrachtung verloren wanderte ich die Straße entlang.

Hatte ich doch Ursache dazu! War es denn nicht möglich, daß dieser kurze Gang, den ich von den hellen Häusern Amiens an das nahe St. Acheul that, mein letzter in dieser Welt war, ich meine in der freien, heitern, lebensvollen Welt; konnte ich sagen, ob und wie ich zurückkehrte?

Ich kam von Paris her. Abschied nehmend war ich vor den Pater Ravignan getreten. Meine Geduld hatte ein Ende genommen. Wochen lang war ich von Tag zu Tag verwiesen, ich war viele Male gekommen und gegangen und immer ohne einen Bescheid erhalten zu haben, der mich in meinen Absichten nur um den geringsten Schritt weiter gebracht hätte. Ich wollte den Orden der Gesellschaft Jesu kennen lernen, man schien es nicht wagen zu mögen, obgleich ich in den offensten Erklärungen ausgesprochen hatte, daß es

mir die Wahrheit gelte. Vielleicht hatte man auch meine Geduld prüfen wollen: mir aber war sie ausgegangen, kurz entschlossen rüstete ich mich zur Abfahrt und sagte Ravignan Lebewohl.

— Und wohin wollen Sie?

— Vor der Hand noch ein Stückchen in die weite Welt, nach London und weiter, später in die Heimath zurück.

Nachdenkend schauete der gefeierte Redner in die lustig lodernde Flamme des Kamins.

— Darf ich Ihnen, fragte er nach einer Pause, einen Brief nach Ihrer Vaterstadt mitgeben?

— Nein, entgegnete ich bestimmt; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ich sobald dorthin kommen werde, auch wenn ich wieder in meinem Vaterlande bin.

— Welchen Aufenthalt werden Sie wählen?

Wenn ich weniger rückhaltslos gegen Ravignan gewesen wäre, so hätte mich eine solche Frage empfindlich machen können. Ich überwand jedoch das aufkeimende und unmuthige Gefühl und sagte ihm, daß ich irgend eine der Hauptstädte Deutschlands zu meinen Aufenthalte nehmen würde.

— Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?

— Herr ich lebe der Wissenschaft. Ich habe Ihnen gesagt, wie ich es mir zu einer Lebensaufgabe gestellt, ein Institut, das beispiellos in der Geschichte dasteht, wahrheitgetreu zu erforschen, so weit meine Kräfte reichen; ich habe Ihnen den freien, offenen Vertrag angeboten, daß ich es kennen lernen und wenn ich es finde, wie Sie es mir und der Welt schildern, ihm meine Dienste widmen will, sei es in welcher Weise immer. Mehr kann ich nicht. Sie aber scheinen den Vertrag nicht annehmen zu wollen — so muß ich glauben, nehmen Sie mir das Wort nicht übel, daß Sie entweder mir nicht trauen oder fürchten, ich möchte Sie nicht so finden, als Sie der Welt scheinen wollen. Es war ein Versuch, einen Schritt näher zur Wahrheit zu thun, und sollte nicht sein. Leben Sie wohl!

— Warten Sie einen Augenblick! sagte er überlegend, und ließ mich allein in seinem Zimmer.

Mit ruhiger Gleichgiltigkeit setzte ich mich nieder, seine Rückkunft zu erwarten. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich in der Zelle

eines Ordensgeistlichen nichts fand, um die Zeit welche ich allein gelassen wurde, zu verkürzen; so bekam ich Muße genug, mir die Umgebung wiederholt zu betrachten. Ein hohes, langes, breites Gemach, von einem großen Fenster erhellt, bildete die Wohnung des Mannes, den an seinen Sprechtagen zwanzig, dreißig und mehr Personen umlagerten; oft stand das Vorzimmer trotz der heftigen Kälte gedrängt voll Besuchender von nah und fern, denn kein Freund von der Geistlichkeit hätte es sich vergeben, dem berühmten Herold und muthigen Vertreter des angefeindeten Ordens nicht wenigstens ein anerkennendes Wort gesagt zu haben. Und dieser Mann der Bewunderung wohnte in dem angedeuteten Zimmer, dessen weißgetünchte Wände nichts einschlossen, als ein von herabhängenden Gardinen verhülltes Bett, ein Paar alte Sessel und einen großen Schreibtisch, der an den Kamin herangerückt war und neben welchem ein einfacher Bücherschrank mit zwanzig oder dreißig Bänden Schriften der älteren Jesuitenväter stand. Es mußte überraschen, wenn man mit einem Bilde, wie der weitverbreitete Ruf des Kirchenredners,

der nach Lacordaire der erste Frankreichs genannt wird und einst eine nicht geringe Stelle in der Welt einnahm, eingeben muß, in das stattliche Klostergebäude des Residenzhauses der Jesuiten in der Rue des Postes eintrat, diesen so groß gedachten Mann im einfachsten Zimmer des ganzen Ordenshauses anzutreffen, eingehüllt in ein schlechtes schwarzes Gewand und den Ausdruck eines strengen, abtödtenden Lebens in den Zügen.

Denn wenn irgend einem, so steht es Ravignan ins Gesicht geschrieben, daß er in demselben Grade, als er nach außenhin den Vorfechter des Jesuitenordens abgibt, sich der vollen Strenge der ascetischen Gesetze fügt, welche Ignatius Loyola in seinem unbarmherzigen Glaubenseifer für seine Jünger niederschrieb. Ravignan trägt in vollstem Sinne den Ausdruck eines Jesuiten, nach dem Maßstabe des Stifters genommen, wie einen feinen Anflug der spätern Ausbildung dieses Ordens nach dem biblischen Wahlspruche: „Seid fromm wie die Tauben, aber klug wie die Schlangen.“ Doch will ich mit dem „Ausdrucke eines Jesuiten“ keineswegs sagen, daß es ein bestimmtes Aussehen gäbe, welches diese von anderen

unterscheidet, wie das in der erbitterten Scheu so vieler Personen angenommen wird; ich meine dies nur insofern, als jede feste Gewohnheit und Einverlebung ihren bestimmten Einfluß auf die äußere Seite des Menschen übt und sich darin abdrückt. Ravignan trägt, um es anders zu bezeichnen, in seinem Gesichte die ganze Lehre, Richtung und Lebensweise, welcher er hingegeben ist, und seinem gehobenen Wesen sieht man's an, daß er sein Institut über alles setzt. Er ist klein, schmächtig von Gestalt, die kräftigen Sehnen springen stark durch das magere Fleisch hervor. Sein bleiches, beinahe eingefallen zu nennendes, schmales Antlitz verräth deutlich, daß eine edle, der heftigsten Leidenschaft fähige Seele ihm innewohne, und das große, meistens den starren Charakter gottergebener Büßerschaft tragende Auge belebt sich zuweilen mit sprühenden Blicken und dem Feuer der lebendigsten Erregtheit eines gewaltigen Geistes, der sich zum kühnsten Fluge aufzuschwingen vermag, jedoch nicht ohne vom Feuer der Empfänglichkeit getragen zu werden. Um Revignan zu würdigen, muß man ihn einmal als Redner, und dann als Mönch kennen.

Wie man sich erzählt — und es ist eine auffallende Erscheinung, daß in dem Jesuitenorden mehr als in jedem andern die hervorragenden Leute durch irgend eine auffällige oder gewaltsame Veranlassung aus einem entgegengesetzten Leben herausgerissen und der Reue, dem Büßerthume in die Arme geworfen wurden, also wie man sich erzählt, ist Ravignan, der früher im Ruf des vortrefflichsten Anwalts stand, durch einen gewonnenen Prozeß zu Vorwürfen gegen sich selber und schrittweise zur Büßung und zum Eintritte in den Jesuitenorden geleitet. Ich weiß nicht, ob man meine Ansicht theilen wird, wenn ich diese eben bemerkte Erscheinung nicht für einen Fingerzeig der Gottheit halte, welche nach Pauli Muster ihre Hauptstreiter unter den Widersachern sucht und diese auf eine auffällige Weise für den Orden Jesu sammelt, sondern gerade umgekehrt in dem Umstande, daß eine Veranlassung ernsterer Natur in dem empfänglichen Gemüthe ein besseres Gefühl entzündete, welches so natürlich einen religiösen Charakter bekommt, die Erklärung finde, weshalb der Jesuitenorden so viele glaubens- und todeseifrige Männer ge-

habt hat und noch besitzt. Wir werden später sehen, in welcher Weise die Erziehungs- und Lebensweise des ganzen Jesuitenordens darauf hinarbeitet, eine gewisse schwärmerische Richtung bei den Angehörigen desselben zu erzeugen, dies muß daher dem bereits durch einen Akt reuiger Zerknirschung in eine gewisse religiöse Spannung Versetzten vollends im begeisterten Schwunge erhalten, zumal andere Regeln eine Unterdrückung solchen Gefühls gegen die Außenwelt vorschreiben und dadurch den Brand in innerer Schwüle erhalten.

Auf Ravignan waren diese Worte vollkommen anzuwenden. Trotz des regen, beschaulichen Seelenlebens, das in warmer Brust an dem Himmel und dem Orden hing, war er nach außen hin beinahe kalt, wenigstens sehr behutsam. Er empfing herzlich, freundschaftlich, allein auf den Empfang beschränkte sich alles; dann wurde er der aufmerksame Zuhörer, der je nach den Umständen verwarnte, ermahnte, oder mit einem frommen Troste abwies. Nie widersprechend gab er auch niemals eine andre als religiöse Ermunterung.—

Er blieb etwa zehn Minuten aus. Dann kehrte er zurück.

Beim Superior war er gewesen; er selbst bekleidete keine verwaltende Stelle, sondern ist wegen seiner Gesuchtheit und der vielfachen Beschäftigung als Redner und Beichtiger nur mit dem Amte eines Raths des Provinzials belastet, welches ihm einen wichtigen Einfluß sichert.

— Wollen Sie diesen Mittag nach Amiens abreisen? fragte er mich.

Ich stutzte.

— Sie haben die Wahl. Mittag reis't ein Priester unsrer Gesellschaft dorthin ab, Sie können ihn begleiten, wo nicht, so...

Ich begriff dies „so..." und es entschied über mich.

Ravignan führte mich zum Superior und eine Stunde später jagte ich in Gesellschaft eines Mitgliedes der zersprengten Provinz Spanien durch die Straßen von Paris dem Hofe der Messagerie zu.

Doch sollte es so rasch noch nicht sein.

Kein Platz war mehr für mich zu haben; ich hätte denn mit einem Sitze auf der offenen

Imperiale vorlieb nehmen müssen; dazu aber war die Nacht zu kalt. Und es war mir recht lieb, denn ich hatte eine kurze Zeit nöthig, mich zu sammeln, durch den Begleiter dagegen wäre ich zu unmittelbar in eine andere Welt gezwängt worden. So suchte ich in einer andern Messagerie, die später ging, einen Platz und fuhr meinen Ansagebriefen nach, dem denkwürdigen Orte zu, dessen berühmter Sohn, Peter von Amiens, in alten Zeiten als der glühendste Diener der römischen Kirche die Kreuzzüge entflammt hatte, und dessen Mutterstadt jetzt aufs neue der Sitz der eifrigster Verfechter römischer Herrschaft geworden war.

Ich war einen eigenthümlichen Pact, nicht mit den Herren da im schwarzen Gewande, sondern mit mir selbst eingegangen. Von Mutterbrust an Feind der Jesuiten, Feind denselben durch Lehren und Ueberlieferungen von Personen, die nur im tiefsten Geheimniß mit mir davon sprachen, zweifelte ich an der Aechtheit des allgemeinen Abscheus und der allgemeinen Furcht.

Ein Zufall hatte mich in dies Gebiet der kirchlich politischen Geschichte geworfen, und nach weniger Umschau erkannte ich, wie unsäglich viel Vorurtheil und blinder Wahn darin herrsche. Ich suchte und suchte, ich verschlang Bücher um Bücher und sah mich täglich in tiefere Ungewißheit sinken. Eins war mir klar geworden, daß es unmöglich sei, an alle die Anschuldiguugen zu glauben, die man dem Jesuitenorden aufbürdet, daß man über eine lebende Gesellschaft urtheile, wie über ein willkürliches Gebilde der Phantasie.

Darum wendete ich mich an die rechte Schmiede und fragte an. Es gelang mir, Einlaß zu bekommen. Da stand es denn bei mir fest: entweder ist dem so, wie sie selbst behaupten, wohlan, so finden sie einen rechtschaffenen Freund an mir, der sich um das Geschrei fanatischer Wahnbefangener nicht schert, oder sie sind anders — dann eben so ehrlich und frei.

Doch muß ich gestehen, daß diese plötzliche Aufforderung mich sehr überraschte, wenn gleich ich es dem sehr befeindeten Orden nicht verdenken konnte, daß er sich vor jedem Zweifel über meine

Zuverlässigkeit sicherte. Mir indeß blieb es ein jäher Sprung von steiler Höhe über eine gähnende Kluft und ich durfte wohl in der ersten ruhigen Minute, die ich hatte, in mich gehen und fragen, ob ich denn auch die Kraft in Wirklichkeit besäße, die ich mir zugetrauet.

Losgerissen war ich aus einem bunten, wechselvollen Leben, dessen Abenteuerlichkeit ich selbst kaum faßte, losgerissen war ich von der Lust, der Freude, die mich mit wärmsten Armen umfingen, und ging der ewigen Stille, dem Frieden, dessen stehende Wasserfläche keine kleinste Welle bewegt, entgegen, um der Einsamste unter den Einsamen zu werden und nach St. Ignatii hochgepriesenen Regeln zur Uebung der Frömmigkeit und Umwandlung des Menschen eine ernste Prüfung über mich selbst zu halten, bevor ich mein Urtheil an Andere lege. Wohl hatte ich für mich diese Selbstschau nöthig, denn bei meinem Dahinleben im durstigen Lernen war mir, als mich auf einmal der mannichfach bewegte Lebenshauch allein berührte, die Frage aufgestoßen, ob ich denn auch so ganz gewiß sei und nicht hinter dem muthigen Sinne des Jünglings eine ernstere Zeit

folge, wo alles anders erscheine und eine Reue ihre Geißel schwinge? Wahrlich, nicht Neugierde, nicht Bedürfniß nach ascetischen Mitteln trieb mich der düstern Klosterpforte zu, sondern einzig das Verlangen nach Wahrheit, so über Andere als mich selbst. Dies war neben dem Studium mein Hauptzweck: ich wollte mich selbst erwägen, ungestört, von allen bisherigen Eindrücken mich lossagend, wollte ich die Macht des Glaubens prüfen, um zu erfahren, ob ich mein oder eines Andern sei.

Ueber Nacht war heftiger Schnee und eisiger Frost in den beginnenden Frühling gefallen. Ich konnte mich, als meine Tritte über den harten Schnee dahinknirschten, der Frage nicht erwehren: kann nicht auch in den Glaubensfrühling, den du jetzt gekommen wähnst, ein Nachwinter verheerend fallen? Oder kann nicht die ewige Gleichförmigkeit, welche dorten deiner harrt, um dich gen Himmel zu heben, mit ihren dürren Knochenarmen in der allzu festen Umspannung deine Brust zerdrücken oder dich, wenn sie dich am höchsten in raumlose Lüfte hob, jählings fallen lassen, daß du zerschmettert auf die Erde zurücksinkst?

Wahrlich, es war kein leichter Schritt, den ich thun wollte, und doch ein nothwendiger für meine Ruhe. Ich wollte den Schleier der verhüllten Göttin lüften und wußte nicht, ob ihr Anblick mich nicht versteinere. Wie leicht konnte ich nicht meiner Kraft, meinem redlichen Willen zu viel zugetraut haben!

Mein Pfad führte mich an der außerhalb des Klosters gelegenen Kirche vorüber. Die Thür stand offen, am Hauptaltar hielt ein Priester das Hochamt. Nachdenklich trat ich ein, um mich zum Abschiedsschritte von der Welt zu sammeln oder — ihn nicht zu thun. Noch einmal fragte ich mich, ob die Aufgabe nicht zu groß, ob meine Kraft nicht zu klein; denn um keinen Preis wollte ich freveln.

Mein Führer stand verwundert neben mir.

— Ich dachte, Sie wollten einen Besuch in St. Acheul abstatten, sagte er, als die feierliche Handlung ein Ende genommen.

Diese Anrede brachte mich zu mir selbst zurück.

Wohlan! rief ich mir zu — der Würfel liegt! sei dem, wie ihm wolle, meine Absicht ist rein und Streben ist des Menschen höchster Beruf.

Lebet also wohl, meine Gedanken, lebet wohl, Wissen und Zweifel — wir sehen uns nie wieder oder in andrer Gestalt!

Rasch und entschlossen trat ich aus der Kirche zurück. Ein wehmüthiger Blick streifte das buntfarbige Weltkleid, als ich es dem Wegweiser an der Pforte abnahm.

— Soll ich warten, Herr? fragte er mich.

— Nein, entgegnete ich.

— Herr! versetzte er bezüglich, ich habe schon manchen dahinein geleitet, doch wenige zurück. Geb' es der Himmel, daß es Ihnen gefalle.

Er ging.

Fast hätten seine Worte mich irre gemacht. Doch Muth! Muth! rief ich mir zu, und die Glocke des Klosters schallte mit tiefem Klange durch die Stille, die mir hinter dem geschlossenen Thore her entgegenfeierte.

Einen Abschiedsblick nach rückwärts, und ich setzte den Fuß über die Schwelle — hinter mir schlug die Pforte dröhnend zu. Aus der Durchgangshalle, in der ich mich befand, schauete mir das Kloster mit seinen weitläufigen Gebäuden entgegen.

Der Pförtner ließ mir nicht lange Zeit zum Nachdenken. Schweigend überreichte ich dem Schweigenden, einem weißhauptigen Greise, einen Brief, an den **Révérend Père Rubillon, Supérieur** überschrieben. Er öffnete mir das Sprachzimmer und ging.

Es war nicht zum ersten Male, daß ich ein Kloster sah; ich kannte die Weise von mehreren, und in jüngster Zeit hatte ich den denkwürdigsten Besuch in La Trappe abgestattet.

Mich überlief's fröstelnd, als ich dieses Besuchs gedachte, und gedenken mußte ich seiner eben jetzt.

Bevor ich das Klostergebäude erreichte, sah ich auf dem Felde schweigsame Gestalten mühselig ackern; die älteren bedeuteten ihre jüngeren Brüder durch Zeichen — es war ein Eindruck, als ob man lauter Taubstumme sähe, die einander nur beschwerlich verstanden. Tief ergriffen gelangte ich in's Kloster und gab dem wortkargen Pörtner mein Begehr kund. Auch er ließ mich im Sprachzimmer zwischen öden, nackten Wänden allein, und ich glaubte einen gesprächigen Superior erwarten zu dürfen — statt des-

sen erschienen drei Greise in härenem Gewande, in den Händen das Psalmbuch, und bei dem Eintritt warfen sie sich der Länge nach auf's Gesicht zur Erde nieder und blieben mehrere Minuten lang liegen. Dann erhoben sie sich, jedoch nicht, um mit mir zu reden, sondern um in schaulicher, langgedehnter Weise mit hohler Grabesstimme einen Bußpsalm abzulesen. Nach frommem Gruße erst fragte mich der Eine um das Nähere meines Verlangen.

Sechs Tage lang blieb ich im Kloster und lernte das ernste Büßerleben kennen, von den harten Lagern der Ordensbrüder in härenem Gewande, auf dem sie nach strenger Tagesarbeit und schlechter Kost schlummern, von ihren Beschäftigungen und Berufspflichten an gerechnet bis zu den freiwilligen Entbehrungen, die sie sich in der Unersättlichkeit ihrer Büßerlust auferlegen. Von Schauer ergriffen wohnte ich der Abendandacht auf dem Chore der Kirche bei, die in anbrechender Nacht in vollkommenem Dunkel abgehalten wird, und nach peinlichem Schlafe erhob ich mich eine Stunde nach Mitternacht wieder, um ihre Frühandacht kennen zu lernen, bis ich mich

endlich wie ein Aussätziger unter ihnen fühlte und davon eilte.

— Geh, mein Bruder und sündige nicht! war des Superiors Abschiedswort; ich aber zweifelte, ob ich die Mönche Verblendete oder Heilige nennen sollte.

Freilich ist La Trappe der strengste Orden; allein die Jesuiten sagen von sich selber, daß sie ein rauhes Leben führen. Also mußte ich erwarten.

Das Sprachzimmer, worin ich mich befand, hatte ein vergittertes kleines Fenster oben in der Wand nach der Straße zu; an der gegenüber liegenden Seite war ein andres größeres Fenster, welches in das Pförtnerzimmer ging. Der Pförtner ist in der Regel zugleich Schneider des Klosters und gehört mit seinen Gehilfen den Laienbrüdern des Ordens an. Heute war Sonntag, die Werkstatt ruhete und statt der Nadel sah ich Rosenkränze zwischen den Fingern des in dem Zimmer befindlichen Bruders. — Einige Heiligenbilder, eine Marienstatue, eine Karte von Frankreich und Europa, einige Holzstühle..., so ist die Beschreibung alles dessen, was sich inner-

halb meiner weißgetünchten Wände befand, gegeben.

Wohl eine Viertelstunde mußte ich warten; nach Ablauf dieser Frist kehrte der Pförtner allein zurück und lud mich ein, ihm zu dem meiner harrenden Superior zu folgen.

2

Er rafft sich auf; mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönchs Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geist des Hauses schritte.

Ich folgte dem Pförtner.

Superior ist die allgemeine Bezeichnung für den Vorgesetzten des Hauses und diese Benennung geht auf den auch nur kurze Zeit für den abwesenden Vorgesetzten in die Stelle Tretenden über. Eben so wird der höhere Obere, welcher zum Besuche in ein Haus kommt, mit diesem Namen belegt; denn es herrscht die hierarchische Förmlichkeit selbst in den gleichgiltigsten Dingen vor und verlangt eine unverbrüchliche Beachtung.

Der mich erwartende Superior war der **Révérend Père Rubillon**, Novizenmeister und Vorgesetzter des berühmten Residenz- und Novizen-

hauses, so wie des vormaligen Kollegiums St. Acheul.

Es ging über einen langen Hofraum, in lange Gänge, durch große, leere Säle, deren Oede mich durchschauerte.

Wer nicht an die tiefe Stille gewöhnt ist, die in den Klostergebäuden herrscht und deren weite, nicht einmal von unbeweglichen Gegenständen eingeschränkte Regungslosigkeit jeden auch den geringsten sich äußernden Hauch eines Lebens wie mit zitterndem Entsetzen voll schaurigem Beben bis an das letzte Ende nachempfindet, dem muß der Gang durch solche Hallen einen geisterhaften Eindruck machen und ihn mit dem Gefühle kindischer Furcht erfüllen. In meinen Ohren dröhnte das unabläßige gewaltige Leben der Weltstadt, welches wie eine ewige Brandung rasend durch die Straßen brauset, und die Fahrt, welche mich demselben entrissen hatte, nur dazu beigetragen den Nachhall stärker zu erhalten und mich für diesen Gegensatz empfindlicher zu machen. Mit bang zitterndem Herzen schritt ich hinter dem greisen Pförtner her, dessen Tritt kaum vernehmbar auf den Quadern des Bodens fortglitt, während es

mir vorkam, als hallten meine Schritte einen übermüthigen Weltlärm durch die schweigsamen, ruhegewohnten Hallen, die mir ihr Echo gleich einem Vorwurf zurückwarfen.

Es setzte mich in Verlegenheit und machte mich wo möglich befangener. Der Mann trug plumpe, mit Nägeln beschlagene Schuhe, wogegen meine leichte Fußbekleidung wie Tanzstiefeln erschienen; es mußte ein besondrer Unterschied im Auftreten selbst liegen.

In der That ist es mir später vorgekommen, als könne man die Charaktergeeignetheit der verschiedenen Ordensbrüder sehr gut in ihrem Schritte erlauschen. Die Schmiegsamkeit, die Behutsamkeit, ich will es mit einem Worte bezeichnen, der Geist der Unterwürfigkeit um des eigenen Vortheils willen, macht sich nirgends offenbarer als im Schritte geltend und wenn eben alle Mönche ganz so wären, wie sie sein sollen, so könnte man eine Erkennungsregel nach dem bloßen Gange geben.

Diese Umstände werden es erklärlich machen, daß ich mich von einem eigenthümlichen Geiste angeschauert fühlte, wie etwa, wenn man zur Nacht-

zeit oder allein eingeschlossen in einer Kirche weilt, und von jedem Apostelbilde den unheiligen Lärm streng mahnend zurückschallen hört. Ich fühlte mich mit meiner Weltlichkeit, mit meinem Sinne, dem in diesem Augenblicke jede Bestimmtheit fehlte und den nichts als eine ergebene Erwartung umfing, unheimlich ergriffen und nahte mich dem Ziele meines Wegs mit einiger Scheu.

Es ging eine breite Treppe hinauf, und ich befand mich vor dem Zimmer des Superiors. Eine Blechkapsel an der Thüre enthielt statt des bei allen übrigen Mitgliedern des Ordens üblichen Namens die einfache Angabe:

Le révérend père Superieur.

Meine Anmeldungsbriefe nebst meinen Reiseeffekten waren bereits mit dem erwähnten Geistlichen eingetroffen. Das von mir überreichte Schreiben enthielt nur eine Vergewisserung der Persönlichkeit. Denn obgleich ich zwischen der Abreise des Geistlichen und meiner eigenen nur noch einen flüchtigen Gang in die Stadt gethan hatte, so mußte doch meine Person, die ein Laienbruder an den Wagen geleitete und abfahren sah, aufs neue beglaubigt werden, um jede Möglich-

keit einer Verwechslung zu benehmen. Die Jesuiten sind vorsichtig, sehr vorsichtig, und man kann es ihnen nicht verdenken, da es keinen zweiten Verein von Leuten gibt, hinter dessen Abgeschlossenheit man mehr vermuthete und aus welchen man so sehr irgend etwas zu erlauschen suchte, als hier der Fall ist. Eine Anzahl von Personen aller Art setzten einen Stolz und ihren größten Ruhm darin, etwas Neues, versteht sich Gehässiges über die Jesuiten gesagt zu haben, zu viele drängen sich in derartigen Absichten an dieselben heran, als daß man diese Vorsicht nicht natürlich fände, auch wenn die Ordensregeln eine jede Mittheilung selbst des Unbedeutensten nach außen nicht so streng verböten.

Ich klopfte mit zitterndem Finger an die Thür. Ein helles **Entrez** drang mir entgegen. Ich öffnete. Der Superior trat mir bereits an der Thüre entgegen.

Er empfing mich mit einer Umarmung. Es ist dies Sitte.

Ich sah mich vor einem Manne von mittlerer Größe und schmächtigem Körperbau. Ein bleiches, gefurchtes Antlitz gab ihm eher ein

unterwürfiges, fast kriechendes Ansehen, als das der Hoheit, des Gebieters, welches man nach dem ihm anhaftenden Titel erwartet hätte. Ein Büschel lange, blonde Haare umflatterten unordentlich nach hinten zu den Kopf und ließen den ganzen obern Schädel von der breiten Stirne an bis in die Höhe des Hauptes unbedeckt, so daß man in Zweifel blieb, ob die Natur oder die Glatze diese Kahlheit verursacht hatte. Das große, meist von den gesenkten Augenlidern bedeckte, zwischen Mattblau und Grün schwankende Auge vereinigte sich mit der Annahme, welche die Haarfarbe hervorrief: daß der Superior kein Franzose im engern Sinne sei.

Er war ein Bretone; sein Name Rubillon, und sein Amt das eines Novizenmeisters, neben welchem er die Superioratsstelle der Residenz St. Acheul bekleidete.

Man muß nämlich zwischen den verschiedenen Häusern der Gesellschaft Jesu einen strengen Unterschied ziehen, weil in den Bezeichnungen, welche sie tragen, die Bestimmung derselben ausgesprochen ist. Die verschiedenen Arten derselben zertheilen sich in folgender Weise:

Obenan stehen die Profeßhäuser. Professe sind die eigentlichen Wissenden des Ordens, diejenigen, in deren Händen die innere Leitung und Verwesung des Ordens, das höhere Lehramt und alle solche Posten gegeben sind, welche die strengste Zuverlässigkeit und Bewährtheit mit einem gewandten Geiste verbinden, der den nicht in Worten ausgesprochene Sinn der Gesellschaft begriffen hat. Aus ihrer Mitte werden die Geschäftsführer der geistlichen und politischen (man nehme das Wort nicht in der gewöhnlichen auf Staatsangelegenheiten bezogenen Bedeutung) Angelegenheiten gewählt. — Das Profeßhaus soll nach der Bestimmung der Ordensregeln durchaus keinen weitern Besitz haben. Seine Inwohner sollen von Almosen leben und hauptsächlich Professe sein. Was dabei zu sagen wäre, findet zweckmäßiger eine andre Stelle, hier nur die Bemerkung, daß die jetzige Gesellschaft Jesu nur drei Profeßhäuser besitzt, zu Rom, zu Palermo und Genua, während Ignatius wollte, daß alle Professen der obigen Bestimmung gemäß lebten. Die genannten drei Profeßhäuser erfüllten jedoch dies nicht, da sie mit anderen Instituten verbunden sind,

nämlich in Rom mit dem bekannten deutschen Collegium, die beiden anderen mit Noviziaten.

Der Aufenthaltsort für die Priester, welche durch Ablegung der zweiten Gelübde der Gesellschaft als berechtigte Mitglieder angehören (auch dies findet eine spätere Beleuchtung) oder der Ablegung derselben nahe stehen, wird Residenz genannt. Eine Residenz darf Güter besitzen und erwerben, und sie sowohl als die Profeßhäuser können mit anderen Häusern verbunden werden, wie dies wegen des Bedarfs von Personen der eben angegebenen Art in den nachfolgenden Gattungen von Häusern in der Regel der Fall ist.

Das Haus, worin sich die mit dem Studium der Theologie beschäftigten noch unberechtigten Mitglieder der Gesellschaft befinden, heißt Seminar und wird Scholastik genannt, wenn dieselbe Klasse der Ordensmitglieder der wissenschaftlichen Bildung gewidmet ist.

Mit diesen beiden Arten von Häusern, die nicht zusammengebracht werden sollen, werden in der Regel die Pensionate oder Schulanstalten der Gesellschaft Jesu vereint.

Für das Novizenhaus ist, wenn irgend möglich, eine gänzliche Abscheidung von aller Berührung außer den Personen der Residenz- und Profeßhäuser vorgeschrieben, weil ein Hauptumstand für die Erziehung zu abgeschlossenem, beschaulichem Leben und gänzlicher Lossagung von allen weltlichen und Familienbanden die Abgeschiedenheit der Novizen ist. Darum liegen diese Häuser vorzugsweise abgelegen in ländlicher Stille, damit dem Leben auch die entferntere, mittelbare Einwirkung entzogen werde. Das Novizenhaus ist der Hauptstützpunkt der Gesellschaft, in ihm liegt ihre Zukunft, die Gewähr der Erhaltung des Errungenen und dessen Weiterführung. Zu den Leitern dieser Häuser werden nur auserlesene Personen bestellt und ihr Amt gilt als eins der ehrenvollsten in dem Verdienstbuche des Jesuitenordens. Unsere erste Aufmerksamkeit werden wir auf das berühmte und verschrieene St. Acheul zu wenden haben.

Außer diesen hat die Gesellschaft noch zwei Bezeichnungen, die unbestimmter in ihrer Bedeutung sind, nämlich Haus und Mission.

Haus nennt man die feste Wohnung einzelner

Priester an einem Orte oder einen Ableger eines Residenzhauses, dem noch nicht genug Wichtigkeit und Personenmenge innewohnt, um die übliche Hausordnung der Verwaltung einzuführen.

Mission dagegen heißt der Aufenthalt eines oder einiger Mitglieder an einem Orte, wo die Fortdauer der Niederlassung nicht verbürgt ist oder nur zeitweilig nothwendig erscheint. Man hat sie von den Missionären im gewöhnlichen Sinne zu unterscheiden.

Ich also stand vor einem jener auserlesenen Männer, dem die Zukunft des Jesuitenordens in die Hände gegeben war und der mit dieser seltenen Bewährtheit das Geschick eines Verwesers und Vertreters der inneren und äußeren, der geistlichen und weltlichen Interessen des Residenzhauses St. Acheul verband.

Man hätte dem Manne diese große Bedeutsamkeit schwerlich angesehen. Biegsam, einschmeichelnd und daneben schüchtern erschien er. Seine Stimme war leise und dünn, und that mir anfänglich nicht wohl, als sie die Worte an mein Ohr trug:

— Sein Sie mir im Herrn gegrüßt!

Doch will ich Recht geben, daß dieser ungewohnte Gruß das Seinige zu dem ersten Eindrucke beitrug, denn später wurde der Pater Rubillon herzlicher, wenn gleich eine fast übergroße Behutsamkeit, welche Folge der Erziehung und des ganzen Ordenslebens war, von seinem Wesen nie zu trennen stand.

— Sie kommen von Paris und haben den lieben Père Ravignan kennen gelernt.

— Ihm verdanke ich, daß ich vor Ihnen stehe.

Er bot mir einen Stuhl neben dem Kamin und fragte nach meiner Fahrt.

— Es ging mir nicht zum besten. Zuerst mußte ich umkehren, weil kein Platz für mich da war; und als ich endlich einen Wagen bekommen, gab es eine große Irrfahrt in der Nacht.

Dem war in der That so. Unser Wagen hatte die Straße über Beauvais genommen, weil die Messagerie générale die gewöhnliche, östlich von diesem Orte hinlaufende Heerstraße besucht. Bis Beauvais führt die nach Calais gehende Straße, dann zieht sich der Weg von derselben

ab über ein hügelreiches, rauhes Land. In jüngster Zeit war viel Schnee gefallen, wir verloren den Weg und gelangten nach zweistündigem Irren auf unebenen, gefährlichen Wegen in einen Ort, der nicht zum Empfang des Postwagens um diese Zeit bereitet war. Eine volle Stunde mußten wir in einer kalten Dorfwirthstube verbringen, und unser Begehr nach einem erwärmenden Getränke ging erst im Augenblick der Weiterfahrt in Erfüllung, und dazu so herzlich schlecht bei unbarmherzig theurem Preise, daß wir der ersehnten Erquickung entsagten.

— Sie Armer! sagte der Novizenmeister mit bedauerndem Tone; welche Noth Sie auszustehen hatten! Deshalb kamen Sie so spät hier an und — setzte er mit einem Blicke auf die alte silberne Uhr, welche auf seinem Schreibtische lag, hinzu — und es ist nun schon zu spät, um hier noch eine Messe zu hören.

— Ich trat unterwegs in den Dom, wo eben eine Messe gelesen wurde, versetzte ich, und habe mich durch die offen stehende Thür der Kirche, welche zu dem Hause zu gehören scheint, bewegen lassen, auch in sie einen Blick zu werfen.

— Das ist vortrefflich, so versäumten Sie doch Ihre Christenpflicht nicht.

Jetzt finde ich in dieser gottseligen Besorgniß da, wo man sich freuen mußte, nicht erstarrt zu sein oder bei einem Wagenumsturze Arme und Beine gebrochen zu haben, etwas Verletzendes. In jenem Augenblicke fiel es mir nicht so sehr auf und ich hatte auch nicht Zeit dazu, denn der Superior fuhr fort:

— Aber es ist auffallend, welche Hindernisse Sie im letzten Augenblicke der Erfüllung Ihres Vorhabens erfuhren. Sie finden keinen Platz, das ist bei einer Reise sehr verdrießlich und oft hinreichend, den Entschluß zu vereiteln. Dann verirren Sie sich, wie leicht konnte ein Sturz Sie zwingen, irgendwo Wochen, Monate lang liegen zu bleiben. Danken Sie dem Himmel, daß Sie so glücklich davon kamen, und sagen Sie, scheint es nicht beinahe, als habe die Welt Sie gewaltsam mit ihren Armen umschlingen wollen, um Sie festzuhalten?

— Vielleicht! war meine leise, verlegene Entgegnung.

— Nicht vielleicht! Preisen Sie den göttlichen Schutz, der Ihrem Entschlusse zu Hilfe kam, indem er Sie vor der Gefahr beschirmte.

Ich schwieg.

— Und jetzt, fuhr er fort, werden Sie zuerst einige Zeit bekommen, sich zu erholen. Wir erwarten noch einige Personen, welche die geistlichen Uebungen halten wollen; diese werden erst in mehreren Tagen eintreffen. Sie kennen die Uebungen bereits, wie man mir gemeldet hat, setzte er fragend hinzu.

— Ja, entgegnete ich; nach dem **Corpus instituti** und dem Commentare, den Diertius darüber geschrieben hat.

— O, versetzte er, da haben Sie sich ja viel mit uns befaßt.

— Wäre das nicht, so möchten Sie mich schwerlich jemals bei sich gesehen haben. Ich gehörte Ihren Gegnern an. Was Erhebliches über Ihren Orden geschrieben ist, habe ich mehr oder minder ausführlich studirt und mich eine lange Zeit mit dem Codex Ihrer Gesesellschaft, dem **Corpus instituti** befaßt.

— Und was für eine Folgerung zogen Sie daraus?

— Eine zweifache. Ich habe an der Aufrichtigkeit der Gegner des Ordens zu zweifeln begonnen und dies bestimmte mich, denselben richtig kennen zu lernen; sodann zweifelte ich an mir selber, das will sagen, an der Aechtheit meiner Ueberzeugungen. Mit dem Vertrauen in die Zuverlässigkeit von manchem, dem ich früher anhing, schwand auch mein Glauben, daß ich mich immer würde ruhig fühlen. Es schlummerte in mir aus meiner Kindheit ein Funken von jener Lehre, welche unbedingte Ergebenheit predigt und die ängstliche Frage aufwirft, ob man ohne den unbedingten Glauben dereinst vor sich, vor Höheren bestehen mag? Die rationale Ausbildung, welche Leben und Studium mir ertheilten, hatten dies schlummernde Gefühl nicht zu ersticken vermocht, und meine fast ausschließliche Beschäftigung mit Kirchengeschichte diente dazu, jene Zweifel in mir zu erregen, welche den Funken zu heller Flamme anregten, deren Brand jede andre Meinung, jenes Vertrauen auf Wissen verzehren zu wollen schien.

— Die geistlichen Uebungen werden Sie heilen, versetzte der Superior. Sie haben schon manchen Kranken genesen lassen, der mehr verpestet war als Sie, denn in Ihnen hat sich die Gnade geltend gemacht, die Ihnen das bessere Licht zuführen wird.

— Ich verlange nach Gewißheit, nach Ueberzeugung.

— Die Gewißheit, mein Sohn! liegt einzig im Glauben. Wer urtheilt, setzt sich der Gefahr des Irrthums aus und der Irrthum ist der Erzeuger aller bösen Saat. Vertrauen Sie, so werden Sie glauben lernen, und im Glauben den Trost, die Ruhe finden, welche die Welt mit ihrem dünkelvollen Wissen nicht zu geben vermag.

Da ich schwieg und das Auge gedankenvoll zu Boden senkte, so richtete er einige andere Fragen an mich, namentlich um zu erforschen, was ich vom Orden halte.

Ich sagte ihm, daß meine Ansicht für den Augenblick ins Stocken gerathen sei, daß ich den Eindruck des lebenden Instituts erwarte, um zu sehen, ob das günstige Urtheil, welches ich jetzt zu fällen geneigt sei, seine Bestätigung erfahre. —

Denn, setzte ich lächelnd hinzu, wenn ich nach Wahrheit strebe, so werden Sie mir Recht geben, daß ich niemandem aufs bloße Wort glaube; genug, daß ich Ihnen vertraue.

— Ja, entgegnete er, Sie werden erkennen, daß sich im Leben vieles anders gestaltet, als es im geschriebenen Buchstaben erscheint. Der kalte grübelnde Verstand urtheilt anders, als das mitfühlende Herz, denn jener steht auf dem Standpunkte einer vorgefaßten Meinung fest, dieses aber lebt mit, empfindet mit, darum sieht es die Dinge in einem andern Lichte, sie werden ihm vertrauter durch die unmittelbare Berührung, und was dort stolz abgeurtheilt wird, ist hier leicht das höchste Glück. Man verkennt uns oftmals sehr und leider meistens geflissentlich; — doch der liebe Gott wird uns schon forthelfen.

— Besonders in Frankreich ist Ihre Stellung gegenwärtig sehr schwierig, und Sie haben keinen leichten Kampf.

Ich sprach diese Worte zu demselben Manne, unter dessen Provinzialverwesung der nördlichen Hälfte Frankreichs der Orden in diesem Reiche zerstreuet wurde. Einige Zeit nach meiner Un=

terredung mit ihm wurde der Novizenmeister an die Spitze der Ordenshäuser der Provinz (Nord-frankreich) Francia gestellt, nur um die härtesten Wehen des Kampfes um die Bestehung und dessen unglückliche Entscheidung zu erfahren.

Er neigte auf meine Aeußerung beistimmend das Haupt. In dem Augenblicke läutete eine Glocke.

— Verzeihen Sie, sagte er aufstehend, mich ruft meine Pflicht. Diese Glocke ruft mich zur Betrachtung. Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich meinen Gott und meine Berufsobliegenheiten nicht zurückschiebe.

Während der letzteren Worte hatte er sich der Thüre genähert.

— Ich werde Ihnen selbst Ihr Zimmer anweisen, da alle Uebrigen in Ausübung ihrer Ordenspflicht begriffen sind.

Damit ging er voran. Wieder durch eine Reihe Gänge und über den Hof zu einem Seitengebäude. Wir stiegen eine Treppe hinauf, welcher man ansah, daß dies Gebäude nicht stark gebraucht werde. Obgleich alles reinlich und sauber war, so hängt doch einem unbewohnten Hause

etwas Eigenthümliches an, welches man die Ahnung der Verfallenheit nennen könnte und das sich gleich beim ersten Betreten aufdringt.

In einem schmalen Gange öffnete der Superior eine Thüre; sie brachte mich in ein einfaches, aber freundliches Gemach mit der Aussicht nach der Stadt.

— Man wird für Ihre Bedürfnisse schon Sorge tragen, sagte er; Nachmittag, wenn meine Zeit es erlaubt, hoffe ich Sie wieder zu sehen, doch werde ich Ihnen jedenfalls jemand zusenden.

Und er verließ mich rasch.

Da stand ich allein in einer Stille, daß mir die Luft vor den Ohren summte. Ein Gefühl, von dem ich nicht weiß, ob ich es Staunen, Bestürzung oder Leere nennen soll, beherrschte meine Brust. Ich sah mich ringsum, ich that einige Schritte, ich näherte mich dem Fenster und kehrte zurück um die verwunderten Blicke den weißen Wänden zuzuwenden — eine lange Weile verging, ohne daß ich mich zu fassen, meine Lage zu verstehen vermochte.

Wie gesagt, ich befand mich in einem freundlichen, nach französischer Sitte eingerichteten Zimmer. Ein sauberes Bett, von blendend weißen Vorhängen umgeben, stand an der Wand hinter der Thüre, seitwärts ihm zu Häupten ein Betschemel; neben dem Fenster an der einen Seite eine Kommode und an der andern ein falscher Kamin; an der vorspringenden Ecke desselben befand sich ein kleiner Ofen, in welchem ein lustiges Feuer knisterte. Zwischen Ofen und Betschemel war ein Tisch gestellt, auf dem ich Schreibgeräth, Papier, ein neues Testament und die Nachfolge Christi in lateinischer Sprache vorfand. Auf dem Gesimse des Kamins stand eine Gipsstatue der Jungfrau Maria und drei heilige Gegenstände darstellende Bilder hingen an der Wand.

Ich setzte mich auf einen Stuhl, deren das Gemach nur ein Paar enthielt, und als es etwas ruhiger in mir geworden war, suchte ich mich durch das Auspacken meiner mitgebrachten Gegenstände zu zerstreuen.

Umsonst! Die Luft lag schrecklich dumpf und schwül auf mir. Es mochte vielleicht daher kom-

men, daß das Zimmer lange unbewohnt gestanden hatte und durch die reichliche Wärme, die der Ofen spendete, dunstig wurde.

Ich öffnete das Fenster. Ein großer mit Pappelalleen versehener Platz lag zwischen dem Gebäude meines Zimmers und der Ringmauer gegenüber, die dem Thore zulief, durch welches ich gekommen war. Ueber die Felder hin schweifte mein Auge und blieb endlich an der hohen Spitze des unvergleichlichen Doms von Amiens haften. Mit ihr hatten meine Gedanken einen Anhaltepunkt gefunden und ich rief mir in meiner Phantasie Peter den Einsiedler herauf, dessen glühende Beredsamkeit eine Welt zum Kampfe rief, um eine Richtung, die absolut hierarchische, zu welcher Karl der Große den Grundstein der weltlichen Autorität gelegt hatte, zur vollsten Ausbildung ihrer weltbeherrschenden, länderbestimmenden Gewalt zu bringen, bis das achtzehnte Jahrhundert gegen sie den Sieg in dem Streite errang, welchen die Reformation begonnen hatte, den Sieg, um dessen Vollendung oder Fruchtlosigkeit unsere Tage ringen.

Eine kurze Frist unterhielt mich der Gedanke,

wie es doch nur möglich sei, daß man den engen Zusammenhang dieses Ganges in der Weltgeschichte nicht anerkenne und sich immer gewaltsam ein besondres Stück Mittelalter davon abreiße, das man durchaus zu etwas Besondrem formen wolle und darüber zu einem vagen keiner bestimmten allgemeinen Idee, keines nothwendigen Lebenszusammenhangs fähigen Gebilde komme, dessen Wesen man in Aeußerlichkeiten suche: doch das wurde mir bald zu ernst. In diese vier Wände gehörten meine Gedanken und nicht einen Zoll weit darüber hinaus.

— Da bist du nun, du muthiger Held! und deine ganze Fassung liegt draußen vor dem Thore, abgesperrt von dir! rief ich mir zu; denn wirklich fühlte ich mich auf einmal in dieser abgeschlossenen Einsamkeit ganz verlassen und ohnmächtig.

Alle Schreckbilder, die eine vorurtheilsvolle, furchterfüllte Phantasie von dem Orden malt, kehrten meiner Erinnerung zurück und mit unwillkürlicher Aengstlichkeit durchspähete ich mein Zimmer. Ich war vollkommen überzeugt, daß jene groben Kunstgriffe, welche man insgemein

den Jesuiten aufbürdet, eine Erfindung armseligen Argwohns sind, und doch konnte dieser anerzogene Argwohn sich wenigstens einer neugierigen Ueberzeugung, einer zaghaften Spannung nicht erwehren.

Wo sind die feinen Löcher in Wand und Decke, durch welche blitzende Späheraugen auf den sich unbelauscht Wähnenden blicken?

Die eine Wand meines Zimmers ging auf den Hof. Eine Höhe von achtzehn bis zwanzig Fuß erfordet augenfällige Anstalten. Die entgegengesetzte Seite nahm der Korridor ein. Rechts ein leerer Raum, in dem sich die Treppe wand, links die vierte Seite — da, jenseits der vierten rührt sich etwas! Ja wohl, und zwar ein lebendes Wesen, das auf mich lauschte, ich sollte es bei Tisch kennen lernen. — Nun, so ist's die Decke — über mir befand sich, wie ich mich später überzeugte, ein leeres Zimmer, welches gleich vielen anderen zum Kornboden verwendet wurde, und die Decke schimmerte in unverletzter Weiße.

Indeß hat auch jede Schwachheit ihr Gutes. Mir kehrte mit ihr eine frohe Laune und einige Fassung wieder.

— Was du doch ein Narr bist, mußte ich mir nach dieser ängstlichen Prüfung sagen; werden Leute, die auf die Zuverlässigkeit des innern Menschen bauen müssen, so plumpe Mittel anwenden, um ihre Umgebung kennen zu lernen? und was können sie von einem Einsamen erlauschen?

Nein, nur ein befangenes Gehirn, welches eine gefürchtete Klugheit anklagte, konnte solche Albernheiten ersinnen.

Ich hatte mich etwas gesammelt und begann mich einzurichten, da erschallte abermals ein Geläut. Es galt mir. Ein Laienbruder erschien und rief mich zu Tisch.

3

Seht dort des Klosters morsche Mauerzinken
Verschämt und halb versteckt aus Föhren blinken;
Ha, welch lebend'ges Leben rings sich regte
Als einst der erste Abt den Grundstein legte.
. . . .
Aus Kronen brachen Kön'ge die Juwelen,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es lös'ten Frau'n die güldnen Kettlein wieder,
Um fest zu binden des Kolosses Glieder.
. . . .
So war es einst! — Jetzt sehn die grauen Reste
Scheu auf des sonn'gen Thales Blüthenfeste,
Wie wenn ein Greis geräth in Kinderspiele,
Ein düstrer Eremit ins Tanzgewühle.

Wir kehrten wieder in das Hauptgebäude zurück. Gleich das zweite Gemach des langen Ganges war das Fremdenzimmer.

Ich fand hier einen wohlbeleibten Geistlichen vor, den ich anfänglich für ein Mitglied des Hau-

ses hielt, obgleich mir der gänzliche Mangel des ascetischen Wesens und der eingezogenen Zurückhaltung, welche namentlich die Jesuiten charakterisiren, nicht recht mit dieser Annahme zusammen passen wollte.

Aus seinem Gespräche erfuhr ich denn auch bald, daß er sich hier in der Vorprüfung befände und in den Orden einzutreten gedenke. Er war aus dem nördlichen Theile des Elsasses und hatte sich einige Zeit in München aufgehalten. Das dortige Leben schien ihm weit mehr zu behagen, denn er sprach mit großer Vorliebe von seinem Aufenthalte in der baierischen Hauptstadt.

Seinem Essen nach war er ein vorzüglicher Verehrer der Tafelfreuden und machte sogleich den Wirth gegen mich, wie auch in consequenter Durchführung den Vortrinker. Es schien mir, daß er ein leidenschaftlicher Trinker und größerer Verehrer des leiblichen als geistigen Dienstes seines Menschen sei, denn die für uns beide aufgesetzte Falsche Wein genügte ihm nicht, sondern der Aufwärter mußte ihm noch eine halbe nachbringen.

Der Tisch wie alles Dargebotene war vortrefflich, und derselbe Laienbruder, welcher uns

in unserm Zimmer bediente, wartete auch beim Mahle auf. Er verstand sich auf die Bedürfnisse so vorzüglich, daß es nie eines Wortes bedurfte.

Wer nicht mit der Einrichtung in Klöstern bekannt ist, wird sich durch die vortreffliche Bedienung, die er von erster Minute an erfährt, überrascht finden. Kaum hat man das Haus, welches von dem Besuche nichts zuvor wußte, betreten, so ist man auch sogleich von allen häuslichen Gemächlichkeiten umgeben. Dazu sind die Laienbrüder, und die bewährtesten Vorschriften geben ihnen alles mit einer Genauigkeit an die Hand, wie sie der gewandteste Zeremonienmeister nicht besser ertheilen kann.

Ueberhaupt sind die sämmtlichen Dienstleistungen, welche der Orden von seinen Mitgliedern verlangt, sei es im geistlichen, im weltlichen Fache, in der häuslichen Verrichtung oder der Verwaltung streng vertheilt, so daß nur zusammenfallende, leicht mit einander vereinbare Obliegenheiten auf eine Person geladen werden. Den Laienbrüdern liegt die Sorge für das Hauswesen ob, und über Küche, Keller, Wäsche u. dgl.

ist ein besonderer Aufseher angestellt, welcher nach seinem Amte benannt wird.

Unser Fremdenwart war zugleich Aufseher über das Leinenwesen des Hauses und die Kleidung. Bei der Ordnung, welche das ganze Leben in dem Ordenshause an die Minute bindet, erklärt sich die Raschheit und Aufmerksamkeit, welche anfangs befremdet, leicht.

In den Augenblicken, da wir allein waren, klagte mein Tischgenosse über die Stille im Hause und Langeweile.

Ich entgegnete ihm, daß ich zu sehr Neuling sei, um etwas darüber sagen zu können, worauf er anhub, seinem Unmuthe Luft zu machen und dennoch hinterher zu bekräftigen, daß er in den Orden treten wolle, weil die Weltpriesterstellen in Frankreich so gar schlecht bestellt seien.

Sein Plan ging nicht in Erfüllung. Bedenklich schüttelte der Fremdenwart den Kopf über ihn, als wir allein beisammen waren, und meinte, der sei ein starker Trinker. Der gute Mann hatte sich nicht versehen, daß der unscheinbare Laienbruder sein Geschick in den Händen hatte. Bald darauf wurde er eben

dieses Grundes willen als unbrauchbar zurückgeschickt.

Aber in einem gewissen Betracht hatte er Recht: mit der Stille. Die Gebäude waren so weitläufig, daß die wenigen Personen, welche darin weilten, gegen den ungemeinen Umfang der Räumlichkeiten verschwanden. Man konnte es dieser Oede ansehen, daß hier vor nicht langer Zeit ein regeres Leben geherrscht hatte.

Um die Jahre 1826 und 27 sah es hier anders aus. Da lebten und webten diese leeren Stätten, und unter den Pappelalleen vor meinem Fenster tummelten sich gegen achthundert, ja tausend Schüler. Die Jesuiten-Institute standen in neuer, vollster Blüthe; da fuhr der Wetterstrahl des Jahres 1828 hinein und zerstreute mit einem Schlage, was mühsam von beinahe einem Vierteljahrhunderte gesammelt war.

— Ja, sagte der Fremdenwart, und lud mich ein, die Räumlichkeiten zu besehen; damals war es hier anders.

Ich trat mit ihm in den Hof hinaus und durchwanderte den Garten.

St. Acheul ist ein altes Stift. Früher ge-

hörte es einem andern Orden an, dem die Verwesung der daneben liegenden, jetzt der Stadt zugehörigen Kirche St. Acheoli oblag.

Die französische Revolution räumte darin auf. Das Stiftsgebäude wurde verkauft und die Kirche erhielt in den späteren Zeiten einen bis zum gegenwärtigen Tage von der Stadt besoldeten Pfarrer. Selbst in der letzten Zeit stand die Kirche den Jesuiten nur durch Bewilligung des Pfarrers zum Gebrauche frei.

Als die Gesellschaft Jesu stark genug geworden war, um im Norden ein Noviziat anlegen zu können, wählte sie St. Acheul. Das alte Stift wurde erstanden und mit dem kleinen, erst beginnenden Noviziate verband der in seinen Mitteln und Niederlassungen noch beschränkte Orden ein Collegium.

Beide Einrichtungen hatten den besten Fortgang. Das Noviziat gedieh so vortrefflich, daß in neuerer Zeit ein Ableger nach Issenheim im Elsaß, nicht weit von Mühlhausen gethan wurde, dessen kräftige Entwicklung die jüngsten Ereignisse hinderten. Das Collegium erhielt wie gesagt einen starken Zulauf, denn die Jesuiten frischten

den alten Ruhm, welcher den Schulen des aufgehobenen Ordens gezollt war, in der Erinnerung wieder auf und hielten eine strenge Zucht. Durch die Errichtung des Collegiums wurde der Bau von Schulen nothwendig. Das alte Stift war klein. Es lehnte sich an die Kirche, so daß der eine Seitenflügel ihr entlang lief, während der entgegengesetzte Flügel und der Stock des Gebäudes mit den Außenseiten in den Garten schaueten und innerhalb einen schönen, geräumigen Hof einschlossen. Einige große Säle in dem Erdgeschoß abgerechnet, reichte das obere Stock nur zur Beherbergung der Patres hin.

Man bauete also eine große Verlängerung des an die Kirche stoßenden Flügels, welchen man später ein quer abspringendes, dem Stift gegenüber sich erstreckendes Gebäude von ebenfalls sehr bedeutendem Umfange hinzufügte; schließlich legte man seitwärts von dem der Kirche entgegengesetzten Flügel des alten Stiftshauses ein gegen 180 Fuß langes Gebäude, das jetzige Fremdenhaus, an und als nun ein abermaliges diesem gegenüber aufgeführtes Bauwerk, welches sich dem ersterwähnten Querbau anschloß, auch

noch nicht hinreichte, nahm man seine Zuflucht zu Häusern außerhalb der Ringmauern.

So war eine mächtige Baulichkeit entstanden, welche einen Hof von der Gestalt zweier an einander gelegter länglicher Vierecke einschloß, deren Länge über 300 Fuß betrug, während die Breite vielleicht 80 Fuß enthielt, welche sich bei dem zweiten gebildeten Viereck von der Klosterpforte bis an das Stiftshaus auf 160 Fuß vergrößerte.

Der Fremdenwart setzte mir dies alles auseinander und zeigte mir die zwei großen Gebäude im Orte, welche jetzt Fabriken enthielten.

— Nun steht alles und zerfällt, sagte er mit traurigem Tone; das Gebäude dort dem Fremdenhause gegenüber haben wir schon abbrechen lassen, die anderen sind stehen geblieben, weil wir sie zum Theil für das angewachsene Noviziat brauchen, und andern Theils immer auf eine Wiederherstellung des Collegiums hofften. Jetzt ist's wohl damit vorbei und wir bauen fleißig in Brugelette, jenseit der belgischen Grenze. Wenn sie uns selbst nur hier lassen!

Der Mann war wehmüthig geworden und

überließ es mir allein, den Garten zu durchwandern, der sich zum größten Theile in dichter Baumbepflanzung hinter dem alten Stifte und dem Fremdenhause hinzog. Er war in französischem Geschmack gehalten; dies gewährte mir wenigstens jetzt den Vortheil, einen vom Schnee ziemlich freien Weg zu finden.

Die Mittheilungen des Laienbruders hatten mancherlei Erinnerungen in mir aufgeregt. Ich konnte mich nicht enthalten eine Frage an die Geschichte zu thun: warum dieser wechselvolle Kampf? Ist es eine bloße verblendete Leidenschaft und sprechen die widerstrebenden Völker übermüthig einer Wahrheit Hohn, die die einzige ist und die sie nicht anerkennen wollen? Ich dachte darüber nach, doch beantwortete ich die Frage nicht, weil ich mich nicht im Stande hielt, mein Urtheil auch nur mir selbst in genügender Weise zu fällen.

Heute aber wage ich es und ich will es auch dem Leser nicht vorenthalten, weil es zum richtigern Verständniß der übrigen Mittheilungen führt.

— **Spiritus Dei est hic!** oder wie die gewöhnliche Lesart ist: **Hic est digitus Dei!** rief Paul der Dritte, als er den Entwurf zur Gründung des Jesuitenordens gelesen. — **Spiritus Dei est hic!** rufen noch heute die Jünger Loyola's und mit ihnen die Vertheidiger der hierarchischen Gewalt und pochen auf die Kirche mit der sie eins und unzertrennlich seien. Aber heute erhebt eine Welt gegen Einzelne den verurtheilenden Ruf, und zu allen Zeiten bis in die ersten Tage der Gründung des Ordens traten Widersacher gegen die Gesellschaft Jesu auf, nicht etwa unter den Gegnern der römischen Kirche, sondern aus der eigenen Mitte derselben und von ihren ersten Würdenträgern. Don Martinez Siliceo, Erzbischof von Toledo, also in dem Lande der strengsten Ergebenheit gegen Rom, wo selbst Jahrhunderte später noch kein Samenkorn der Reformation Wurzel fassen konnte, erklärte sich wider den Jesuitenorden und namentlich gegen sein Buch der geistlichen Uebungen, das er durchaus verwerflich nannte, weil es zum Fanatismus und unnatürlicher Schwärmerei führe. Die Jesuiten widersetzten sich ihm, obgleich ihre

Bestätigungsurkunden sie unter die Bischöfe stellten, und so that Don Martinez Siliceo sie in den Kirchenbann. Aber Paul der Dritte belehnte den Orden mit weiteren Vorrechten und um nicht mit dem Papste zu zerfallen, mußte Siliceo schweigen; Paul aber that so aus den Gründen und mit dem Rechte, welche ihm jenen Ausruf: **Spiritus Dei est hic!** eingegeben hatten.

Welche waren diese Gründe?

Das Papstthum hatte die Kirche zur absoluten Hierarchie umgebildet. Die Gemeinschaft der Kirche, in welcher allgemeine Giltigkeit, und wenn man will auch Unfehlbarkeit, nur von der Gesammtheit und später von der Mehrzahl der angehörigen Gläubigen kamen, wurde aus der „Republik Gottes" ein herrschaftliches Wesen, darin die Geistlichkeit das Monopol hatten. Dies Monopol griff die Reformation an.

Die Hierarchie hatte sich im Abendlande durch die Jahrhunderte mit eiserner Ausdauer fortgesetzten Bestrebungen der Päpste so sehr mit den allgemeinen Weltansichten dieser Länder verschmolzen, daß es unerhört schien, die zuletzt auf

des Papstes Alleinigkeit zurückgedrängte und von ihm erst auf die Geistlichkeit wiederspiegelnde Majestät zu bezweifeln und anzugreifen. Vorzüglich mußten derartige Schritte in den südlichen Ländern, welche die Anfoderungen deutscher und angrenzender Bischöfe zu einer Besserung der Kirchenangelegenheiten seit langen Zeiten nicht in ähnlicher Weise vorbereitet hatten, einen Schrecken erregenden Wiederhall finden.

Kein Wunder also, wenn der ehemalige lebenslustige Cavalier Don Innigo Lopez de Recaldo nach seiner Sinnesumwandlung sich mit dem strengsten ascetischen Verfahren wider sich selbst kehrte und zur Erlangung eines bestimmten, seinen neuen Ansichten genügenden Wirkungskreises mancherlei seltsame Versuche vornahm, die sich endlich bei der ausdauernden Charakterfestigkeit des Mannes von äußeren frommen Werken gegen Einzelne der gesammten Kirchennoth zuwendeten, welche nach seinem Dafürhalten aus den reformatorischen Bestrebungen Deutschlands erwachsen mußten. Ihm war Kirche und Papst ein Begriff und das Papstthum erschien ihm lediglich in der höchsten Aus-

bildung der alleinigen Oberhohheit über Zeit und Ewigkeit, worin es sich damals in höchstem Glanze hingestellt hatte.

Innigo, oder wie sein Name in späterer Zeit ausschließlich bezeichnet wird, Ignatius Loyola war ein Mann von scharfem, eindringendem Verstande und dem redlichsten Willen. Sobald er die Richtung der reformatorischen Bestrebungen erkannt hatte, einte er alle seine Erfahrungen im Welt- und geistlichen Leben zu einer geeigneten Begegnung derselben. Was den Uebrigen nicht gelang, offenbarte sich seinem beharrlichen Geiste. Er sah ein, daß es einen Kampf um die ganze bestehende Form der Kirche gelte, daß die geistige Freiheit gegen die absolute Herrschaft ringe und dieselbe unbedingt stürzen müsse, wenn nicht ein kräftiger Gegenhebel angelegt werde. Es ist keine bloße Annahme, daß dies des Ignatius leitender Gedanke war, sein ganzes Institut liefert den Beweis von der richtigen Erkenntniß des Mannes noch heute.

Und so wurde Ignatius der eigentliche Gegenkämpfer Luthers, indem er seinen Orden schuf, der die Kirche und deren Bedeutung in den

Papst und durch denselben in die Hierarchie setzte, auf solche Weise den begonnenen Kampf um drei Jahrhunderte in seiner Entscheidung fortrückend, bis das Streben um die geistige Freiheit sich mit dem nach persönlicher und staatlicher vereinte und so die Hierarchie wie den Absolutismus der weltlichen Macht in eins brach. Daß beide sich in der Zeit allgemeiner Erschöpfung verbanden, um sich gegenseitig zu stützen, ist der Grund unserer jetzigen Kämpfe, der Grund des Wiederentstehens der Gesellschaft Jesu.

Es war sehr natürlich, daß die Päpste das Institut des Loyola mit der größten Bereitwilligkeit in ihren Dienst nahmen und es wider alle Widersprüche, alle kirchlichen Würdenträger und Gelehrten bevorrechteten: um so mehr als dasselbe auf einem Grunde ruhete, der durchaus gerechtfertigt erschien. Denn Ignatius hatte in der Erkenntniß der Wichtigkeit einer solchen Vorkämpferschaar nicht vergessen, für dieselbe Mittel als Bedingung hinzustellen, welche durchaus erforderlich waren, um Kraft und Würde zu verleihen.

Sein eignes Leben hatte ihn den Gegensatz

zwischen Ungebundenheit und strenger Sittlichkeit sattsam in den Erfolgen kennen gelehrt, und darum suchte er auch nur in der strengsten Sittlichkeit und einem tüchtigen theologisch-polemischen Wissen die Stärke seines Instituts, wie er andrerseits in der Umschaffung der vielen Einzelnheiten zu einem einzigen gewaltigen Ganzen durch den unbedingten Gehorsam in Gedanken und Werken und die beständige Gewissenseröffnung über jede That, jeden Gedanken, ja über jeden Beruf, der in der Brust als Wunsch aufstieg, die genaueste Kenntniß und Verwendung der einzelnen organisch verbundenen Kräfte erzielte.

Trotz aller Anklagen müssen wir den Jesuitenorden im allgemeinen von der Erschlaffung in dieser strengen Sittlichkeit freisprechen: dagegen mögen die nachfolgenden Bilder aus dem Leben zeigen, auf welchen Grundzügen die desfallsigen Regeln fußen und wie ihr Erfolg ist.

Es konnte bei der gewaltigen innern Einheit und der errungenen Macht nicht unterbleiben, daß sich der Orden Loyolas mit der Zeit im Dienste des Papstthums nach dem Vorbilde des-

selben zu einem selbstständigen, für sich lebenden, für sich strebenden Institute ausbildete. Er hat oftmals den Papst nach sich gemodelt und am deutlichsten bei seiner Aufhebung verrathen, wie sehr er neben dem Dienste des Papstes, der ihm Autorisation gibt, seiner selbst willen bestehe und außerhalb der geistigen Kirche liegende Zwecke im Auge habe.

Oder dürfte man, andere Vorgänge ungerechnet, dies nicht aus der Beharrlichkeit schließen, mit welcher der aufgehobene Orden sich dem Beschlusse Clemens des Vierzehnten widersetzte? Ergriff er nicht jeden Vorwand, um irgend wie als Gesellschaft weiter zu bestehen, ohne es zu beachten, daß seine Ordensregeln, ja daß die ganze Grundlage des Ordens die oberste Pflicht aufstellten, dem Papste unbedingt zu gehorchen? Er benutzte die Toleranz des Preußenkönigs, um hier in einem festen Zusammenhange bestehen zu bleiben, und gab der gläubigen Welt durch dies Benehmen, durch das ähnliche Verfahren in Rußland, sowie durch die allerortige Erklärung, daß er sich nicht einmal für aufgehoben erachte, weil der Papst gezwungen gegen

ihn gehandelt habe und das Auflösungsdecret nicht in Form einer Bulle, als wie ihm allein giltige Kraft zustehe, sondern in Gestalt eines einfachen Breves erlassen sei, das Aergerniß, daß die eifrigsten Vertheidiger der unbedingten Heiligkeit und Oberhoheit des Papstes diese von den Gegnern bestrittene Eigenschaft desselben nicht anerkannten, als es ihren eignen Vortheil galt, und daß sie der gefürchteten Waffe des Bannstrahls die schon stumpfgewordene Spitze vollends brachen, indem sie derselben durch die That, wenn auch durch eine verdeckte, Hohn sprachen.

Solche Schritte können selbst durch die Behauptung, daß Clemens insgeheim widerrufen habe, nicht gerechtfertigt werden, denn die Welt kennt nur die Oeffentlichkeit und nach dieser urtheilt sie. Gleichwohl weiß man von einem derartigen Widerrufe nichts.

Aber dem Orden lag alles daran, wenigstens irgend einen, wenn auch noch so geringen Anhalt in Leben zu behaupten, weil so lange, als ihm dies gelang, die Hoffnung der Wiedererstehung nicht abgeschnitten war. Einmal todt dagegen, war die Vernichtung leicht für immer.

Und so benutzte er die von ihm stets verdammte Toleranz, noch dazu eines ketzerischen Fürsten, für diese Scheinerhaltung, und in demselben Sinne ergab er sich der Politik Rußlands zu Diensten, durch die Regierung dieses Landes sich eine besondere Berechtigung zum theilweisen Weiterbestehen erwirkend.

Die Lehre, welche dem Orden durch die Aufhebung und die vorausgegangenen Kämpfe wider ihn gegeben war, hätte ihn bedeuten sollen, daß zwischen der Zeit, wo seine Ordenssatzung festgestellt und von einem Manne die Grenzen aller Welt und Wissenschaft gezogen waren, und der jetzigen ein großer Unterschied erwachsen sei. Die Unbedingtheit des Papstthums hatte entsetzliche Lücken erfahren und schon galt dieselbe in der Welt nichts mehr, in der Kirche nur in beschränkterm Sinne, und die Wissenschaft hatte sich so unter dem Schutze des Protestantismus als auch in der katholischen Christenheit selbst vermöge des ewigen Protestes des denkenden Geistes wider den dogmatischen Glauben höher erhoben, als daß das Institut der Gesellschaft Jesu auch nur im entferntesten sich mit ihr messen

durfte. Ihr war sie unterlegen, und wenn sie sich weiter gegen sie versuchen wollte, so mußte sie vor allen Dingen sehen, daß sie ihr gewachsen erscheine.

Und wirklich begriff der Orden in Rußland dies. Er schlug eine zeitgemäße Umgestaltung vor.

Von welch unermeßlichem Einflusse hätte die neue Gesellschaft Jesu werden können, wenn sie sich zeitgemäß hinstellte, wenn sie auf eine Reform ihrer selbst einging und diese auf die Kirche übertrug! Doch hatte der Orden von seiner Kirche die starre Beharrlichkeit angenommen und ließ nicht von ihr. Es entstand ein heftiger Kampf unter der schwachen Anzahl der kleinen Ordensgesellschaft in Rußland, dessen Ende der Sieg der Strenggläubigen, wenn man dies Wort hier gebrauchen darf, über die Fortschrittspartei war, da Rom und die noch lebenden Mitglieder der aufgehobenen Theile der Gesellschaft sich gegen jede Umgestaltung aussprachen.

Somit war des Ordens künftige Stellung gegeben; der neue Widerstreit lag voraussichtlich da.

Allein die Bestrebungen, welche Napoleon ur Befestigung seiner absoluten Macht gegen die französische Nation unternahm, trafen zu ermuthigend mit der ewigen Richtung Roms zusammen, als daß man der verlockenden Aussicht zu widerstehen vermochte. Mit Freuden ergriff man die Einwilligung des neapolitanischen Königs, dort den Orden gleichfalls wieder herzustellen, und als der Krieg zu Ende ging, dekretirte der Papst von seinem wieder gewonnenen Sitze der kampferschöpften Christenheit die Bulle **Sollicitudo omnium Ecclesiarum**, welche den Orden der ganzen Welt zurückgab, ohne daß man es der Mühe werth hielt, diese selbstständiger gewordene Welt zu fragen.

Mit welchem Rechte? dürfen wir hier einwerfen.

Mit demselben Rechte, womit die Juden den Verkünder einer neuen Lehre ans Kreuz schlugen, mit dem Rechte, welches den Römern tausendfältige Marter eingab, die aufkeimende, ihren Götterdienst stürzende Religion zu vertilgen, mit demselben Rechte, kraft dessen Rom Occident und

Orient in den Kampf beschwor, Huß auf den Scheiterhaufen stellte, die Reformation mit Feuer, Schwert und Folter verfolgte, mit demselben Rechte, mit welchem es heutzutage eine neue Richtung im Katholizismus verdammt und das Anathema über gemischte Ehen ausruft: mit dem Rechte alleiniger Oberhoheit, absolutistischer Unduldsamkeit gegen jedes Bestehen neben ihm. Noch einmal wollte Rom den Wiedereroberungskampf der geistlichen, wenn möglich auch weltlichen Herrschaft versuchen, und weil es dazu keine bessere Stütze finden konnte, so stellte es den Jesuitenorden wieder her und sagte im Widerspruch mit der Auflösungsbulle, daß alle Welt ihn begehre; was ohngefähr so viel heißt, wenn wir es in gewöhnliche Sprache übersetzen, daß Rom in seinen Absichten auf alle Welt seiner bedürfe.

Man vermuthete wahrscheinlich nicht, daß die Welt diesen unfehlbaren Ausspruch sobald Lügen strafen würde. Nur heimlich konnte der Orden Italiens Schwelle betreten, um sich in dem Schooße nachbarlicher Reiche festzusetzen und wenn er sich mächtig fühle und genug Einfluß gewon-

nen habe, hervorzutreten. Allein ein Theil wies ihn von vorn herein zurück und die übrigen Länder begannen den Kampf gegen ihn augenblicklich aufs neue. Rußland verjagte ihn, Spanien verjagte ihn, Mexico verjagte ihn, Frankreich gährte um seinetwillen, Belgien sah eine Revolution und die Schweiz wird seinetwillen noch heutzutage mit Blut getränkt; Italien, das streng katholische, den Muttersitz der römischen Kirche, gar nicht einmal zu erwähnen.

Und das heißt: alle Welt begehrt ihn!

O ihr, die ihr euch Christi Nachfolger nennt, und euern Orden mit dem Lehrer der Religion der Liebe sinnbildlich vergleicht, nach ihm heißet: ruft der schallende Wiederhall dieser verlassenen Räume euch nicht ins Ohr, daß ein bittrer Spott darin liegt, wenn ihr euch das Heil der Welt nennt? Vox populi, vox dei! ist die Grundlehre der Kirche, welche ihr zu vertreten behauptet, und diese Volksstimme wurde in derselben so hoch angeschlagen, daß die Stimmenmehrheit der Gemeinde zur Unfehlbarkeit erhoben ward; wie mögt ihr diese entschiedene Stimme so gänz-

lich verkennen, so durchaus mit Füßen zu treten versuchen! — —

Solche Gedanken hatten mich eine lange Weile beschäftigt. Ich wagte keinen Schluß daraus zu ziehen, weil ich, wie gesagt, erst erleben wollte; allein eine unbehagliche Stimmung konnte ich nicht ganz von mir abweisen und selbst die Beschwichtigung, ich sähe wohl mit vorurtheilsvollen Blicken an, übte keine vollständige Kraft auf mich.

Ein lautes Gespräch weckte mich aus meinem Nachsinnen. Durch ein Paar schmale Gänge von mir getrennt wandelte eine Schaar meist jugendlicher Leute in einem breiten Baumgange auf und ab. Sie unterhielten sich ziemlich heiter und scherzten zuweilen etwas laut.

An dem schwarzen Gewande und der Tonsur, welche ein Theil von ihnen trug, erkannte ich leicht, daß es die Novizen waren. Sie hielten ihre Recreation, die pflichtgemäße Erholung nach dem Essen, der alten Gesundheitsregel gemäß: **Post coenam stabis aut mille passus meabis.**

Eine Annäherung durfte ich nicht wagen, da die Verhaltungsmaßregeln auf meinem Zimmer

jeden Verkehr untersagten. Auch läutete gleich darauf eine Glocke: augenblicklich verstummte das Gespräch und schweigend gingen die Novizen dem Hause zu.

Auch ich begab mich auf mein Zimmer zurück.

4

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgestellt,
Die weisen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiser führen
Zu jenem Vaterhaus.

A. Stöber.

Hier fand ich bereits jemand auf mich harren.

Es war ein Novize, ein bekannter russischer Diplomat und Fürst, Gagarin, dessen Uebertritt zur katholischen Kirche seiner Zeit großes Aufsehen erregte, welches noch mehr gesteigert wurde, als sich das Gerücht verbreitete, er sei zu den Jesuiten gegangen.

In der That hielt er hier sein Noviziat ab.

Der Superior hatte ihn zu mir gesendet, weil er mir wahrscheinlich einen Dienst zu erweisen dachte, wenn er mir den in meiner deutschen Heimath wohlbewanderten Mann in meine Einsamkeit schicke. Und dies war wirklich der Fall. Wenn man sich so auf einmal in die tiefste Zurückgezogenheit versetzt fühlt und die Eindrücke, welche bisher den Geist umdrängten, jählings einer ungewissen Leere Platz machen, so lebt das Angewohnte, die Heimathlichkeit am ersten wieder auf und wir begrüßen alles, was von ihr kommt, mit größerer Freudigkeit und Liebe.

Ich fand in Gagarin einen gesprächigen Menschen, welcher mir durch den Umstand, daß er ziemlich geläufig deutsch sprach, noch willkommner wurde.

Unsre Unterredung lenkte sich sehr bald auf die religiösen Zustände Deutschlands und Gagarin theilte mir dabei seine eigene Bekehrungsgeschichte mit. Ich will auf dieselbe nicht näher eingehen, da sie mit allen Bekehrungsgeschichten dies gemein hat, daß sie ein Staunen vor den mysteriösen Lehren der römischen Kirche und eine Berauschung in der Größe und Majestät dersel-

den einschließt. Gagarin hatte in Paris Ravignan kennen gelernt, er hatte die Uebungen des heiligen Ignatius durchgemacht und war katholisch geworden. Dieser Schritt zog ihm das Mißfallen der russischen Regierung zu. Er machte kein Geheimniß daraus und so sah er sich nach seiner Rückkehr in das russische Gebiet bald der Gefahr ausgesetzt, zur bessern Erkennung seines Schritts in ein russisches Kloster gesteckt zu werden. Er wich diesem nicht sehr erfreulichen Schicksale durch Verlassung Rußlands aus.

Nach manchem Umherreisen kam er wieder nach Paris. Ohne feste Bestimmung, im Verkehr mit seiner Familie gehindert, wußte er nicht, zu welchem Ende er seine Thätigkeit verwenden sollte. Der fortgesetzte Umgang mit Ravignan zeigte ihm bald einen Weg. Der Bekehrte widmete sich ganz dem Dienste des Glaubens, um dessen willen er den seinigen aufgegeben hatte.

Zweier Gedanken konnte ich mich bei Anhörung dieser Mittheilungen nicht erwehren; nämlich zuerst, daß es für Gagarin ein Glück sei, in den Jesuitenorden getreten zu sein, um sich in fortwährender Berauschung an der Größe, welche ihn

zum Uebertritte bestimmt hatte, zu erhalten, und ferner, daß ich in ihm, dem Novizen, ein so ausgeprägtes Ordensmitglied fand, als ich nur immer in älteren Personen der Gesellschaft angetroffen. Bei vollständiger Hingebung an die Regeln des Ordens und in den Willen der Oberen sprach sich in ihm das Gefühl, daß in seiner Unscheinbarkeit die größte Bedeutung liege, zu sehr aus, um nicht die Annahme hervorzurufen, er habe die Politik seiner bisherigen Thätigkeit mit gewandtem Verstande in seine neue Sphäre übertragen und so einen zwar nicht äußerlich glänzenden, aber desto gewichtigern Tausch gemacht. Mit scharfem, richtigen Geiste, der sich jedoch im Glaubenspunkte mit willenloser Unterwürfigkeit der Kirche und den Ordensgesetzen unterordnete, sprach er sich über seine Gesellschaft aus, ohne dabei aufzuhören, den Lobredner derselben zu machen.

— Ich wollte, sagte er, daß ich meine Bekehrung aufschreiben und veröffentlichen dürfte. Es würde vielleicht nicht unnütz sein, da ich nur Ueberzeugungen und die Gewinnung besserer Ansichten mitzutheilen habe.

— Was hindert Sie daran? Ihre Oberen werden leicht darein willigen.

— Später wohl, wenn ich mein Noviziat beendet habe, allein jetzt ist daran nicht zu denken.

— Ist man so streng, selbst eine erbauliche Beschauung auszuschließen?

— Durchaus. Ohne große Noth wird keine Abweichung von den Regeln gestattet. Drum leben wir im Noviziat, daß wir uns ganz und ohne eine Erleichterung oder Abweichung in die Regeln hineinleben.

— Wie lange sind Sie schon in der Prüfung?

— Etwa achtzehn Monate. Meiner Eltern willen möchte ich beinahe wünschen, daß das zweite Jahr auch zu Ende wäre.

— Wie so?

— Ich habe die philosophischen Studien, welche der Theologie voraus gehen, nach dem Gange des Ordens noch nicht gemacht. Da werde ich wohl nach Belgien geschickt werden, weil wir in der nördlichen Provinz Frankreichs kein Haus zum Betriebe derselben haben. Nach Belgien können meine Eltern allenfalls kommen, da würde ich sie sehen und hätte den Trost, sie

vielleicht zu bekehren. Denn der Gedanke, sie im ketzerischen Glauben dahinsterben zu sehen, macht mich sehr bekümmert.

— Fühlen Sie so sehr das Bedürfniß, dieselben ihrem Glauben, dem sie voll Zuversicht vertrauen, zu entreißen?

— Es ist ja ein Irrglauben! — Ach, ich wollte, ich könnte mein ganzes Vaterland zur alleinigen wahren Kirche zurückführen. Aber das ist eine Hoffnung, die thöricht wäre, denn es darf kein Jesuit die Grenzen überschreiten und ich vollends nicht.

Ein eigenthümlicher Bekehrungseifer wohnt allen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu inne. Derselbe zeigt sich jedoch am flammendsten bei den Novizen und hier möchte wohl auch sein Ursprung zu suchen sein.

Die Novizen sind für eine gewisse Zeit des Tages zum Lesen des Lebens der Ordensheiligen, namentlich des Franciscus Xaverius angewiesen. Da nun ihr gänzlicher Mangel an äußernder Thätigkeit keine andre Gelegenheit hat, sich auf einen bestimmten Gegenstand zu übertragen, und selbst die einzige Erlaubniß oder besser Pflicht,

von Zeit zu Zeit einen Katechisationsversuch auf den umliegenden Dörfern vorzunehmen, dieselbe Richtung begünstigt, so ergreift die Phantasie leicht die lockend gemalten Missionsbestrebungen und die erhitzte Einbildung betrachtet selbst den Tod in solchem Wirken mit Freudigkeit. Alle Novizen sind in der Regel für China und andere Länder, wo die Mission Stätte findet, begeistert und daraus bildet sich wohl der erwähnte Eifer der ganzen Gesellschaft.

Mir ist in meiner ganzen Bekanntschaft nur ein Beispiel andrer Art vorgekommen.

Eines Tages in der spätern Zeit meines Aufenthalts bei den Jesuiten ging ich mit einem Pater des Ordens über die Felder hin, um einen nahen Ort zur Erholung zu besuchen. Der Pater war ein freundlicher Mann, den ich sehr gern leiden mochte, weil bei ihm die Freundlichkeit nichts Anerzogenes war und eben so wenig einen zurückhaltenden Charakter hatte, wie dies so oft der Fall ist. Im Gegentheil war er ein überaus liebevoller Mann, von sanftem Wesen, der gewiß der treueste Diener der Ordensregel war, wenn gleich eine leidende Duldung auf sein Gesicht geprägt stand.

Er hatte viel gesehen und war weit herum gekommen. Die Menschen galten ihm etwas mehr als Glaubensgenossen und Glaubensfeinde. Als wir so über die Felder dahin schritten und die wogenden Saaten den Ort, durch welchen wir so eben gekommen, unseren Blicken entzogen, wandte er sich an mich mit der Frage:

— Fühlen Sie auch wohl Beruf, Andersgläubige zu bekehren?

Er hatte mir nämlich beim Durchzuge durch den Ort gesagt, daß hier in jüngster Zeit eine Conversion durch ein mir bekanntes Mitglied des Ordens gemacht sei. Darauf redeten wir vom Pater Ravignan und dessen vielfältigen Bekehrungen, wie von ähnlichen Personen und Gegenständen weiter.

Die Frage überraschte mich ein wenig. Ich konnte Nein sagen und damit wider eine Hauptrichtung der Gesellschaft Jesu verstoßen, und wenn ich bejahete, so sagte ich in bedingter Weise nicht die Wahrheit.

— Ich meine, fuhr der Pater fort, wenn sich jemand in Glaubensangelegenheiten an Sie wendete, oder wenn ein Andersgläubiger über-

haupt mit Ihnen in solche Berührung käme, daß Sie mit ihm viel von Glaubenssachen redeten, würden Sie den Erstern zu bekehren suchen und wie würden Sie sich gegen den Letztern verhalten?

— Setzen wir voraus, daß ich von meinem Glauben und dessen alleiniger Richtigkeit insbesondere so durchdrungen bin, daß ich es für eine Pflicht gegen den Nächsten ansehe, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen, damit er eben so offenbar als ich selbst denselben erkennt.

— Wohl, dies ist die erste Bedingung jeder Bekehrung überhaupt.

— Also nehmen wir den erstern Fall.

— Was würden Sie thun? Ihn an sich heranziehen, ihm Ihren Glauben anpreisen?

— Das hieße Proseliten machen. Ich würde weder dies thun noch überhaupt eine Aufmerksamkeit in Betreff seiner Glaubenszweifel verrathen, sondern unbefangen mit ihm über die vorgelegten Fragen sprechen.

— Sehr gut. Wissen Sie, daß Sie damit das Geheimniß der Bekehrer gebildeter Leute aussprechen?

— Ich danke Ihnen; doch habe ich noch niemals Gelegenheit gehabt, von diesem Verhalten Anwendung zu machen. Meine Beobachtung ist aus dem gewöhnlichen Leben. Sich nicht aufdrängen ohne sich zurückzuziehen, übt einen großen Reiz, und wenn ich nicht mit einem Ordensgeistlichen spräche, so würde ich hinzusetzen, daß in der wichtigen Ausübung dieser Kunst der vorzüglichste Reiz mancher Damen liegt, welche bei geringerer Schönheit und nicht hervorstechendem Talente über größere, begabtere Schönheiten den Triumph davon tragen.

Er lächelte.

— Doch bleiben wir bei unsrer Frage? Weshalb würden Sie so verfahren?

— Um mir nicht den Vorwurf auf die Seele zu laden, daß ich einem Menschen seine Ruhe, seine Glückseligkeit raubte.

— Wie das? entgegnete er.

— Leicht ist es, ein Gemüth, zumal ein schwankendes, das in der Regel sehr schwach zu sein pflegt, wenn es sich an Andere wendet, mit einleuchtenden Gründen zu überreden. Aber können meine Gründe in einem solchen Gemüthe die

Wiederkehr der Zweifel hindern? Ist es nicht sogar wahrscheinlich, daß mit dem Verhallen der zuredenden Stimme auch die augenblickliche Festigkeit schwindet und der Mensch mir fluchen wird, statt seinen Segenswunsch auf mich herabzurufen? Und gehört nicht eine unmenschliche Gesinnung dazu, sich dann kalt und ruhig hinter seinen Glauben, die eigene Ueberzeugung zurückzuziehen?

— Sie haben Recht, versetzte er, und leider ist es in den wenigsten Fällen möglich, die eingeredete Ueberzeugung ferner in beständiger Frische zu erhalten. Jetzt wird mir klar, was mir früher so manchen Zweifel erregte; das Verfahren unserer Orden habe ich stets mit — ich weiß nicht, soll ich sagen einigem Widerwillen betrachtet, ohne zu wissen weshalb. Sie haben Recht, lieber will ich zehn Leute in ihren vermeintlichen Irrthume lassen, als den Frieden einer Seele untergraben.

Er drückte mir die Hand.

— Doch, fuhr er weiter fort, Sie sagten, daß Sie dem Menschen Ihre Ueberzeugung mittheilen würden, um ihm dadurch in seinen

Zweifeln an die Hand zu gehen, wenn auch ohne unmittelbare Einwirkung. Warum das, kann es nicht zu dem nämlichen Erfolge führen?

— Nein! Wenn er sich selbst durch seine Zweifel windet, wenn der Kampf des Schwankens beendet ist, so wird das ruhige Gemüth sich von selbst entscheiden und erst dann ist es Zeit, ihm Bedenken gegen den etwaigen Schritt einer Aenderung einzugeben. Ein solcher Bekehrter wird stets ruhig bleiben oder Wandelbarkeit ist seine Natur.

Ich hatte nicht nöthig, den zweiten Theil seiner Frage zu beantworten; der Pater kannte jetzt meine Ansichten genug und brach in den Ausruf aus:

— Da haben Sie einen schmerzlichen Beweis zu Ihrer Behauptung! Eben jener Mann, der dort im Orte zum Uebertritt bewogen wurde, ist jetzt mit sich zerfallen und verwünscht seinen Schritt. Nehmen wir zu dem unseligen Bekehrungseifer hinzu, daß weltliche Rücksichten, Gewinn, Vortheile so vielfach einwirken, so haben wir eine ganze traurige Menge von üblen Fol-

gen, deren geringste die Lauigkeit und Erschlaffung der Sittlichkeit nicht ist.

So äußerte sich der Pater; aber ich habe keinen zweiten, weder in wörtlicher noch schriftlicher Aeußerung gefunden, der ihm gliche. Darum aber halte ich auch den Mann für unglücklich.

Doch kehren wir zu Gagarin zurück. Ihm wohnte, wie die obigen Worte zeigen, ein nicht minderer Eifer zur Bekehrung inne, und später habe ich gefunden, daß alle Novizen meinten, sie vergäben ihrem Werthe, ihrer Vollkommenheit etwas, wenn sie weniger Feuer und Flamme wären.

Gagarin stellte sich als das höchste Glück, welches ihm in seinem Berufe widerfahren könne, die Freiheit vor, in Rußland für seinen Orden, für die römische Kirche zu arbeiten.

— Ist das nicht ein Streben, rief er begeistert aus, in dem man mit Freuden sein Blut vergießt! die Rettung des ewigen Theils einer ganzen Nation zu begründen? Lockte Sie nicht eine ähnliche Aussicht auf Deutschland, wenn Sie für den Orden wirkten?

— Oder die Felsengebirge Nordamerikas, versetzte ich lächelnd, indem ich die gänzliche Willenlosigkeit eines Missionärs, wie eines Ordensgeistlichen überhaupt hervorhob.

Dies brachte uns auf die Ordensregeln zu sprechen.

— Ja, sagte Gagarin, es gibt in unseren Regeln nur eine Schwierigkeit, und diese ist der unbedingte Gehorsam. Man muß wissen, was es heißt, unbedingt gehorchen, so wird man begreifen, wie alles andere dagegen verschwindet. Die Keuschheit und Armuth — ich nehme das Wort nur in dem Sinne: Ordensarmuth, und werde später den Unterschied erklären — sind bei unserer Lebensweise keiner besondern Gefahr ausgesetzt, sobald man sich einmal ein Jahr hindurch in den Gang des Klosterlebens eingelebt hat. Nur leichtsinnige Menschen, welche die Wichtigkeit der Gelübde nicht bedachten und sich nicht überwinden können, ihre Leidenschaften zu zügeln, werden dieses Mittel nicht genügend finden, und die haben keinen Beruf zum Klosterleben. — Der Mann hatte Recht. Die gleichförmige, durch keinen zu langen Schlaf verweichlichte, den gan-

zen Tag über durch die pünktlichste Vertheilung in Schranken gehaltene Lebensweise hält jede Reizung vom Körper ab, und da obenein der gänzliche Mangel an Besuch jede Erzeugung fremdartiger Gedanken abwehrt,, so ist es nicht schwer, den von den Regeln vorgeschriebenen streng sittlichen Lebenswandel inne zu halten.

Die Armuth hat aber nun einmal gar keine Noth. Da niemand ausgeht, so kann er ohnehin kein Geld gebrauchen, und da alle Bedürfnisse in vortrefflichster Weise befriedigt werden, so ist auch das Begehren von Ersatzmitteln nicht vorhanden.

Aber der unbedingte Gehorsam.

Wohl nur wenige haben von der Ueberwindung einen Begriff, welche der unbedingte Gehorsam erfordert. Mag man über diesen Gehorsam selbst denken, wie man will, so kann man doch nicht umhin zuzugestehen, daß die höchste Aufgabe, welche der Mensch vollbringen kann, eine vollständige Entäußerung seiner selbst ist, um sich für einen höhern Zweck zu verwenden, sich als Theil hinzugeben, um dadurch zu einem gewaltigen Ganzen zu erstarken. Es gehört die

reinste humane Gesinnung und die vollständigste Selbstbeherrschung dazu, um diese, der Selbstsucht so gerade entgegengesetzte, edle Hingabe zu vollführen und sich in der Gesammtheit zu finden; was die fortgeschrittene Wissenschaft heutzutage auferlegt, dasselbe suchte Ignatius Loyola bereits weit früher durch den unbedingten Gehorsam zu erreichen. Es ist mir durch die Beobachtung dieser Ordensregel und deren Einflüsse klar geworden, weshalb der Jesuitenorden so groß, man möchte sagen allmächtig dagestanden hat und noch dasteht. Während die Kräfte der ihm entgegenstrebenden Welt sich durch zu viele selbstsüchtige Rücksichten und Parteiungen zersplittern, einen sich im Jesuitenorden alle Kräfte, alle Willen zu einem gemeinsamen Ganzen in unverbrüchlicher Vollständigkeit, so daß man mit Fug sagen kann, die fünftehalbtausend Menschen, welche etwa der gegenwärtige Orden umschließt, athmen eine Seele, einen Gedanken.

Gewiß muß man den großen Geist des Stifters bewundern, der diese außerordentliche Maßregel so kräftig anzuwenden wußte. Zwar war der unbedingte Gehorsam schon vor ihm Ordens-

regel, allein nirgends ist derselbe so planmäßig durchgebildet und zu einer Krafterzeugung verwendet. Wir können sagen, daß fast alle Regeln seines Instituts vorzugsweise erläuternde Vorschriften der Lehre vom Gehorsam sind.

Gagarin erhob sich, um zu gehen. Die Novizialpflichten riefen ihn ab. Da es Sonntag war, so glaubte er noch einmal wieder kommen zu dürfen, denn für gewöhnlich darf nur die nach dem Mittags- und Abendtisch folgende Zeit der Erholung zu einem solchen Besuche verwendet werden, jedoch nicht nach eigner Bestimmung, sondern nur in ausdrücklich jedesmal wiederholter Anweisung des Novizenmeisters, der angibt, welcher Novize den Fremden besuchen soll.

Mir schien es, als brächte mir Gagarin durch die Beraubung der einzigen Erholungszeit, wo er sich mit seinen Genossen unterhalten durfte, ein großes Opfer und ich bat ihn, sich nicht unausgesetzt seinen Mitnovizen zu entziehen.

— Ich habe, entgegnete er mir, darin weder einen Willen, noch darf ich eine Neigung in solchem Bezuge hegen. Der Befehl meines Vorgesetzten bestimmt mich und ich gehorche ihm,

das Vergnügen wie den Schmerz in gleicher Weise unterdrückend. Dazu bin ich ja im Noviziat, daß ich mich jedes eigenen Willens vollständig entäußere.

Sein Blick fiel auf die Bilder, welche an den Wänden meines Zimmers hingen. Ich hatte sie mir nur flüchtig besehen: es waren ein Paar schlechte Steindrücke, mit grellen bunten Farben illuminirt; denn die römische Kirche verbietet in einer ältern Bestimmung, irgend eine Pracht oder reizende Auffassung mit der Ausführung solcher für das Volk bestimmter Bilder zu verbinden, um nicht zur Idolatrie Veranlassung zu geben.

Ein Bild war darunter, welches nur in Umrissen zu bestehen schien und ohne farbige Ausführung war. Ich hob es herunter. Es war eine Radirung der Madonna in Kupfer, leidlich gut, darunter aber standen die Worte: O Frankreich, segne deine dreimalige Erretterin.

Der Sinn dieser Worte war mir nicht recht klar, um so weniger, als das Bild aus neuerer Zeit stammte.

— Errathen Sie nicht, wie das gemeint ist? fragte Gagarin.

— Nein.

Ich habe es mir einmal erklären lassen; so viel ist mir noch erinnerlich, daß damit die Errettung Frankreichs durch die Jungfrau von Orleans, eine spätere Geschichtsepoche, deren ich mich nicht augenblicklich entsinne, und der besondere Schutz gemeint ist, welchen die heilige Jungfrau in den zwanziger Jahren Frankreich durch die Stiftung der sogenannten Pariser Wundermedaille erwiesen hat.

Ueberraschte mich die Annahme, daß die Jungfrau von Orleans mit der Jungfrau Maria in Verbindung gebracht wurde, so befremdete mich der letzte Zusatz vollkommen. Gagarin belehrte mich über die Wundermedaille, die ich in Frankreich bereits zu tausenden in Gold, Silber und Kupfer bemerkt hatte.

Die Medaille steht nämlich im Geruche der wunderthätigsten Wirkung. Ihr Ursprung ist folgender. Eine schwer erkrankte Dame, an deren Genesung man zweifelte, lag eines Tags in fieberhaftem Zustande. Ihr Herz hing sehr

am Leben, das sie sobald verlassen sollte; da auf einmal erschien ihr die Sancta Maria, so wie sie bildlich auf der Medaille dargestellt ist. In vollständigem Bilde, mit langem wallenden Gewande angethan, steht sie auf der Erdkugel, mit den Füßen die Schlange zertretend; die Arme hält sie abwärts ausgestreckt und aus den Händen gehen reiche Strahlen hervor, indeß über ihrem Haupte die Krone in Lichtglorie schwebt. Um sie herum stehen die Worte: **O Marie, conçue sans péché, priez pour nous qui avons recours à vous. Refuge des pécheurs, priez pour nous.**

So sah die Kranke die Vision dreimal nach einander. Sie redete mit dem Pfarrer der Kirche Notre-Dame-des-Victoires und dieser rieth ihr eine solche Medaille prägen zu lassen.

Es geschah dies in der Weise, daß um das Bildniß herum der erste Satz der Inschrift als Legende der Vorderseite steht, der zweite Satz die Rückseite einnimmt, wo sich in der Mitte der Namenszug der Jungfrau Marie, wie ihn die heutige Gesellschaft Jesu führt, befindet. Derselbe besteht aus den in einander geschlungenen

Buchstaben M und A (Ave Maria) mit einem Kreuze über der Spitze des A.

Die Medaille war geschlagen; die aufgegebene Kranke genaß, und sogleich zeigten sich wunderthätige, namentlich die Bekehrung vor Sünden und Ketzern betreffende Wirkungen der Medaille an allen Ecken und Enden. Die Zahl Hunderttausend reicht nicht, um die Menge der verbreiteten Medaillen zu bezeichnen.

Dies erzählte mir Gagarin. Da ich ein wenig ungläubig lächelte, theilte er eine Menge von Anekdoten in Bezug auf die Wunderkraft der Medaille mit, welche ihre Hauptwirksamkeit in der oben genannten Kirche zu Paris hat.

So geht eines Tags ein junger Mann am Sonntagsmorgen vom Hause fort, um in der Gegend der Notre-Dame-des-Victoires mit lustigen Kumpanen zu frühstücken. Wider Erwarten bleiben die Genossen aus. Er langweilt sich, schlendert über einige Straßen und tritt endlich in die Kirche, die erste, welche er seit Jahren wieder besucht. Der Eindruck überrascht ihn und als ihm, ich weiß nicht wie, eine der genannten Medaillen angetragen wird, nimmt er

sie, hängt sie auf seine Brust und geht verstört nach Hause. Da findet er in dem verschlossen gewesenen Zimmer an der Stelle eines schlüpfrigen Romans die Nachfolge Christi. Er wird bestürzt; er schließt sich drei Tage ein, liest in dem Buche und wird so wunderbar ergriffen, daß er nach den drei Tagen zum Pfarrer eilt und seinen Wandel ändert.

Die Glocke schlug. Gagarin entfernte sich mit dem Klange derselben, wie er denn niemals eine Minute darüber hinaus blieb. Ich dachte über die Wundergeschichten nach und es wollte immer nicht in meinen Kopf, daß die meisten Wunder der Heiligenbilder nur gewisse Spielereien enthielten, die Füllung eines Oelkrügleins, die Bewahrung vor Schaden bei einem Sturze, die Farbeveränderung eines Heiligenbildes und dergleichen, nie jedoch eine Sache von allgemeiner Wichtigkeit, was doch bei der besondern Ueberschreitung der allgemeinen Naturgesetze am wahrscheinlichsten und zuerst zu erwarten wäre. Gewiß, der fromme Glaube thut das Seinige dabei, und nur wo er waltet, geschehen Wunder.

5

Mich wird das heil'ge Brod von weißem Waizen
Nach schwarzer Kerkerkrume nicht anwidern;
Auch mögt ihr mit dem heil'gen Oel nicht geizen,
Heilbalsam ist's den kettewunden Gliedern.

. . . .

Steht Mann dem Mann und Wort dem Wort entgegen,
Daß Licht und Waffen gleich für beide Streiter!
Ist eures Wortes Schwert gefeit mit Segen,
Wird dann ein Sieg ihm, herrlich, groß und heiter!

Der Novizenmeister kam am Nachmittage nicht, dagegen besuchte mich ein andrer Pater, der geistliche Minister des Hauses.

Dem geistlichen Minister liegt die Seelenleitung der Angehörigen des Hauses ob und namentlich steht ihm die Abhörung der Beichten zu. Da dies jedoch in dem Noviziate von dem Novizenmeister selbst in Obacht genommen wird, so bleibt ihm dafür die Leitung der geistlichen

Uebungen, sowie einige Lehrgegenstände, wenn nämlich den älteren Novizen die Dispensation geworden ist, den philosophischen Cursus flüchtig durchzumachen, um sogleich nach beendigtem Noviziat zur Theologie überzugehen. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn etwa der Novize bereits ein vorgerückteres Alter hat. Gagarin hatte zum Beispiel das hinreichende Alter, um nach dem dreijährigen theologischen Cursus sofort zur Priesterweihe zugelassen zu werden, welche nie vor dem dreiunddreißigsten Jahre ertheilt wird. Seine Hoffnung, nach Belgien in die Scholastik zu kommen, scheiterte an diesem Umstande; nicht lange nachher erhielt er die Dispensation zu den Studien und mußte sich zum Abgange nach dem Seminar zu Laval vorbereiten, woran ihn jedoch die hereinbrechende Auflösung der Gesellschaft in Frankreich verhindert haben mag, so daß er nichts desto weniger gegen die gewordene Unwahrscheinlichkeit seinen Wunsch befriedigt gesehen haben kann.

Der Pater Minister war ein sehr behutsamer Mann. Sein ganzes Gespräch ging darauf hinaus, meinen wissenschaftlichen Standpunkt

und meine Gesinnung zu erforschen, wie zu demselben Ende der dem Novizenmeister beigeordnete Gehilfe in den folgenden Tagen mehrfach zu mir kam.

Denn Folgendes schreiben die besonderen Regeln für den Novizenmeister vor.

Er soll den Gast zwölf, zwanzig oder mehrere Tage im Hause halten, um ihn besser zu durchblicken, ihm am dritten Tage eröffnen, wie er sich zu verhalten habe und daß er weder mündlich noch schriftlich mit Auswärtigen oder den Hausgenossen verkehre. Dann soll er ihm das Examen generale in die Hände geben, ihm die nöthigen Kenntnisse ertheilen und ihn, wenn er in den Wissenschaften bewandert ist, von einem Beauftragten prüfen lassen Hat jemand eine große Neigung zu Studien, so soll er gefragt werden, ob er alle Studien während seines Aufenthalts in den Häusern unterlassen und nur nach Vorschrift und im Sinne der Gesellschaft dieselben betreiben wolle.

Der Prüfer aber soll umsichtig zu Werke gehen, so daß der Befragte nichts merke und sich unverholen gebe: und wenn er große Talente an

demselben bemerkt, aber andere Hindernisse der Aufnahme entgegenstehen, so berichte er den Oberen, damit dieselben die geeigneten Maßregeln treffen können.

In diesem Sinne verkehrten alle mit mir, die mich besuchten, vorzüglich Gagarin uud der Pater Minister.

Man wundere sich nicht, daß ich Gagarin mit nenne; allein es ist dies eine Vorsicht der Gesellschaft, welche ihr sehr zu statten kommt, daß sie gerade durch die unscheinbarsten Personen am meisten wirkt und forscht, weil man eben gegen diese die wenigste Zurückhaltung beobachtet.

Nach dem Standpunkte, den ich eingenommen hatte, konnte ich mich so unverholen aussprechen, als man nur immer wünschen durfte. Daß ich mit einigem Selbstvertrauen redete, schien der ärgste Vorwurf zu sein, der mich traf, denn der Novizenmeister bemerkte mir mehrere Tage später, als ich mich zu den geistlichen Uebungen rüstete, ermahnend: — Ich solle vorzüglich auf den Stolz Bedacht nehmen. Mein Gemüth sei stolz, vor Gott gebe es aber nur

Demuth. Dem Stolze habe ich meine verkehrte Richtung zu danken und es sei eine besondere Gnade für mich, daß ich so wunderbar auf eine bessere Bahn zurückgelenkt worden. Als Gewährsmänner führte er mir die einstimmige Meinung der beiden mich besuchenden Patres an.

Ich weiß nicht, ob der Novizenmeister Recht hatte; gewiß war es der Fall, wenn er das Vertrauen in sich selbst, seinen redlichen Willen und seine Kraft, statt eines unterthänigen Zweifels an der eigenen Würde und der Beimessung einer höhern Kraft bei allen günstigen Erfolgen, Stolz nannte. Im weltlichen Sinne täuschte er sich wahrscheinlich.

Der Pater Minister that einige Fragen über die ältere Philosophie, namentlich die scholastische, an mich, und als ich dieselben in ihrer geschichtlicher Bedeutung nahm und mich im Vergleich auf die neuere Philosophie bezog, bemerkte er:

— Kann es mehr als eine Wahrheit geben? Entweder irrten jene, dann wäre unsere heilige, unfehlbare Kirche falsch, oder die übrigen sind im Irrthume.

Eine Erklärung, die mir das Wort abschnitt.

Jetzt leitete er das Gespräch auf die geistlichen Uebungen.

— Die Exercitia spiritualia, äußerte er, werden einen wesentlichen Einfluß auf Sie üben und Ihre Ansicht ganz umstimmen.

— Ich hoffe von ihnen etwas.

— Ihre Wirkung ist wunderbar; gleichwohl ist dieselbe merkwürdig verschieden, bei dem einen und andern Gemüthe. Diesem verleihen sie einen wundersüßen Trost, eine beseligende Ruhe und sind gleichsam Himmelsmanna für seine Seele. Andere schlagen sie darnieder. Ja, viele können dieselben gar nicht einmal vollständig zu Ende halten und ich habe Fälle erlebt, daß einige wie wahnsinnig wurden und sich aus dem Fenster stürzen wollten. Ich weiß nicht, ob ich es dem Einflusse des anhaltenden Nachdenkens in tiefer Einsamkeit oder dem Rückblicke auf ein früheres, von Sünden erfülltes Leben zuschreiben soll.

Ich für meine Person finde dies sehr natürlich, wenn man beide Ursachen zusammennimmt und den seltsamen Gang der Uebungen hinzurechnet. Die geistlichen Uebungen ergehen sich in

einer so begrenzten Sphäre und häufen die Bilder von der Sündigkeit des Menschen, von den Strafgerichten Gottes und die Gegensätze biblischen und Heiligenlebens in so gewaltiger Weise, daß ein nicht an die Einsamkeit, an strenges Nachsinnen und fortgesetzte Aufbietung der Phantasie gewöhnter Geist in die wunderlichste Lage kommen muß. Ist das Gemüth des Beschauenden gar ein weiches, empfängliches, welches sich leicht entzündet, so ist jener Erfolg bei einem vorgängigen unordentlichen Leben von selbst gegeben.

— Für unsre Gesellschaft, fuhr der Pater Minister fort, sind die geistlichen Uebungen, abgesehen von der Nothwendigkeit nach innen zu, wo sie einen den Ordensregeln gemäßen Geist, den Geist unsers Stifters, erzeugen, von erheblichem Nutzen. Sie dienen uns gewissermaßen als Prüfstein, ob jemand sich für die Gesellschaft Jesu eigne oder nicht. Wir haben deshalb auch, namentlich in neuester Zeit, wo wir so ungemein vorsichtig sein müssen, die Vorschrift, daß der Novize in seinem ersten Jahre die geistlichen Uebungen anstellen und später alljährlich wiederholen müsse, dahin umgeändert, daß wir sie vor der

Aufnahme ins Noviziat abhalten lassen, um zugleich den Sinn des Aufzunehmenden zu beurtheilen. Es hat uns dies vor manchen unnützen Prüfungen im Noviziat selbst bewahrt, denn in den geistlichen Uebungen zeigt es sich sogleich, ob jemand Hang zu einem beschaulichen, unterwürfigen Leben habe oder nicht.

Man sieht, der Minister beurtheilte die geistlichen Uebungen rein vom Standpunkte des Ordens aus, als heilsames Mittel, einen bestimmten frommen Sinn zu erzeugen und in eine gewisse Stimmung zu versetzen. Mir sollte eine eigene Auffassung derselben in kurzer Zeit werden, denn der Pater Minister sagte mir beim Abschiede, daß heute oder morgen ein Paar Seminaristen eintreffen würden, worauf wir bald gemeinschaftlich die berühmten Exercitien abhalten sollten. —

Am Nachmittage besuchte mich Gagarin wirklich noch einmal. Es war mir dies sehr willkommen, denn ich wurde auf diese Weise den ganzen Tag über beschäftigt, und das ist beim Eintritte in die Einsamkeit sehr viel. Im Leben kann man den einsamen Zustand gar nicht beur-

theilen; man zieht sich wohl zurück oder eine Krankheit wirft einen aufs Lager, man begibt sich wochenlang in ländliche Stille, aber das ist alles keine Einsamkeit in dem Grade, wie sie das Kloster hat. Das Leben, von dem wir entfernt werden, hat tausend Kanäle, durch welche es zu uns dringt, und schon der bloße Schall desselben ist ein Ersatz; oder man hat die Freiheit des Landes, die Ungebundenheit, das anmuthige Umherstreifen durch Feld und Wald. Im Kloster aber hört das Leben der Welt auf, es tritt eine vollkommene Abgeschiedenheit ein. Kein Zeichen, kein Hauch von draußen dringt herein, nicht einmal das Knarren von Rädern dahinziehender Wagen dringt durch die Mauern — ein ewiger Stillstand wohnt in denselben. Und die Menschen, mit denen man zusammen weilt, schweigend und geräuschlos schlüpfen sie an einander vorüber, ein stummer Gruß gegen Vorgesetzte, Gleichgiltigkeit gegen Genossen; es ist, als flöhe ein Stummer bang vor dem andern und man befände sich in einem luft- und bewegungsleeren Raume. An solche Einsamkeit sich gewöhnen, ist eine schwere Aufgabe und man lös't

sie nicht eher als bis man in einen lethargischen Zustand versunken ist, der freilich nur nach langem, oft wiederkehrenden Kampfe eintritt — oder gar nicht erlangt werden kann.

Man wird also begreiflich finden, daß ich die Aufeinanderfolge dieser Besuche für eine Wohlthat erkennen mußte.

Gagarin erzählte mir von seinen Reisen und namentlich von seinem Aufenthalte in Deutschland, wobei wir, wie dies die Erfahrungen eines Fremden gemeinlich mit sich bringen, auf bedeutendere Namen in meinem Vaterlande zu reden kamen. Vorzüglich waren es Philosophen und theologische Lehrer, um welche er das Gespräch drehte. Gagarin wußte manche Anekdote und an eine derselben erinnert mich diese Stelle wegen der überschwänglichen Hoffnung, welche Convertirte so gern an jeden Umstand knüpfen.

Wir sprachen von Schellings Lehre und den verschiedenen Stadien in derselben.

— Meinen Sie nicht auch, sagte Gagarin, daß sich Schelling in letzterer Zeit wieder mehr der Religionsphilosophie nähere? Ich bin kein genauer Kenner seiner Lehre, allein ein beson=

derer Umstand hat mich darauf aufmerksam gemacht. Bei meinem letzten Aufenthalte in Moskau lernte ich in . . . (er nannte den Ort, der meiner Erinnerung entfallen ist) einen katholischen Geistlichen kennen, welcher früher Protestant und mit Schelling befreundet war. Als er von meiner Rückkehr nach Deutschland hörte, sagte er mir:

— Und wenn Sie nach Berlin kommen, so gehen Sie zu Schelling, berichten Sie ihm, wie Sie mich gefunden und daß ich ihm sagen lasse: er solle es nur gerade und frei heraus sagen, es gäbe kein Ende der Philosophie, denn die alleinige katholische Kirche.

— Und gingen sie zu Schelling? fragte ich auf den Erfolg neugierig.

— Allerdings, lautete die Antwort. In Berlin besuchte ich ihn und sagte ihm, was mir jener Alte aufgetragen.

— Schellings Antwort war? . . .

— Er stutzte, es überraschte ihn sichtlich. Nach einer Pause erwiderte er:

— Nein, so weit können wir denn doch nicht gehen.

Schelling hatte damals seine letzten Schriften noch nicht dem Druck übergeben; Gagarin meinte jedoch in seiner allzuwilligen Geneigtheit, von sich auf Andere zu schließen: man könne nicht wissen, wie es noch komme.

Gagarin bemerkte mit Entsetzen, daß ich ohne Rosenkranz oder sonstigen heiligen Apparat in der Welt herumgelaufen war, und fragte mich, ob ich nicht einen Rosenkranz, so wie eine der schon erwähnten Pariser Wundermedaillen annehmen wolle.

Da ich nichts dagegen haben konnte, so überreichte er mir sogleich seine eigene Medaille mit dem Bemerken, ich möge sie auf der Brust tragen; ihre Wirkung würde gewiß sehr segenbringend für mich sein. Ueberhaupt empfahl er mir, eifrigst den Schutz der Madonna für mich zu erflehen, sie sei die wahre Vermittlerin zwischen dem Heiland und den Menschen und keine Fürsprache der ihrigen gleich zu achten.

Der Mariendienst steht nämlich bei der Gesellschaft Jesu im höchsten Flor. Kein Zimmer, kein Gang, wo nicht ihr Bildniß und eine Gipsstatue derselben zu erblicken wäre; über den Thü-

ren die obenerwähnte Namenschiffre und auf den Höfen und in den Gärten größere Standbilder derselben in Nischen oder unter besonders dazu errichteten Tempelchen.

Ich werde im Verlauf dieser Blätter noch über den Dienst derselben zu reden Gelegenheit bekommen.

Noch eine Bekanntschaft war mir für denselben Tag vergönnt, womit sich denn aber auch die Summe derselben abschließt, wenn ich eines Novizen noch gedenke, mit dem ich nach vieltägigem Aufenthalte in meiner Klause einen Mittagsspaziergang machte, der eine Stunde währte, wovon ein Viertel durch das Abbeten seines Rosenkranzes und zwei andere Viertel durch den Weg bis zur Promenade geraubt wurden, wonach mir also nur eine Viertelstunde zur Unterredung blieb; denn auf der Straße und wo viele Menschen sich bewegen, soll man nicht reden.

Jene erwähnte neue Person war gleichfalls ein Novize, der in der Erholungszeit nach dem Abendessen auf kurze Zeit zu mir kam und mich an den nachfolgenden Tagen abwechselnd mit Gagarin besuchte.

Er war der vollkommene Gegensatz von jenem. Sein Aeußeres wie sein Inneres hatte eine gewisse Plumpheit, mit der sich ein hoher Grad von Starrheit vereinigte. Seine Unterhaltung konnte mir wenig Genuß gewähren.

Indem er sich mir als einen Elsässer ankündigte, bemerkte er, daß er des Deutschen nicht allein nicht mächtig sei, sondern bis auf einige verdorbene Worte dasselbe ganz vergessen habe, weil der spätere französische Unterricht ihm jede Spur davon verwischt.

Merkwürdig wurde er mir nur dadurch, daß er gleichfalls auf eine außergewöhnliche Weise in den Orden der Gesellschaft Jesu geworfen war, wo er nicht ohne Schwierigkeiten Aufnahme fand. Er war Mediziner und hatte seinen eigenen Aeußerungen gemäß ein wildes, ungezügeltes Leben geführt. Ich weiß nicht durch welchen Umstand er andern Sinnes wurde, genug auf einmal schlug er in die entgegengesetzte Richtung um und suchte um Einlaß bei der Gesellschaft nach. Wohl ein Jahr ging hin, bis die nöthigen Dispensationen erfolgt waren, wonach er also in einem der Punkte

welche uns bald das Examen generale als Hindernisse angibt, schwer befangen gewesen sein muß.

— O, ich war ein schlechter, verworfener Mensch! rief er aus, der keine Gnade verdiente, und ich wüßte nicht, was aus mir in meiner Verzweiflung geworden wäre, wenn ich nicht in den Orden zugelassen wurde.

— Jetzt fühlen Sie sich beruhigter? fragte ich ihn.

— Wie im Himmel! Meine Zelle ist mein größtes Glück; da lebe ich still und heiter und bereue meine Vergehungen. O wie entzückend ist das Leben hier! wir lieben uns alle mit der ächtesten Brüderlichkeit, mit einer Innigkeit, von der man in der Welt keinen Begriff hat. Und wie liebreich ist die Gesellschaft gegen uns! keine Mutter kann zärtlicher gegen ihre Kinder sein! So ergebe ich mich mit Freuden ihrem unbedingten Willen und lebe ganz meinen Vorschriften gemäß, die mir viel zu leicht erscheinen. Das Leben der Heiligen, die Nachfolge Christi und und das Testament sind meine erheiternde Lektüre — sonst las ich auch wohl, aber schlechte

Romane; mich überläuft Schauder wenn ich daran denke!

Das ist nun einmal eine andre Stimme, und gewiß eine sehr berechtigte; denn der Mann — der Novize mochte gegen siebenundzwanzig Jahre zählen — hatte offenbar das Bedürfniß nach Büßerschaft. Für solche Seelen ist das Kloster eine heilige Freistätte — schade nur, daß der Jesuitenorden sie nicht wie La Trappe in stillem Frieden bei häuslicher Thätigkeit und Beackerung des Feldes läßt, sondern in die Welt hinausschickt um Andere zu bekehren! Sie werden mit ungezügelter Begierde darin verfahren und entweder als schimpfende Predigermönche verlacht werden, oder mit dem fanatischen Bekehrungseifer Unruhe, Unfrieden, Verwirrung stiften, und unselig wähnen, etwas Gutes vollbracht zu haben. —

Am nächsten Tage blieb ich ruhiger. Nur mittags nach dem Essen und abends sah ich Gagarin oder den Elsässer. Hin und wieder kam

wohl einmal der Pater Minister oder der Gehülfe des Novizenmeisters.

So wurde es stiller und stiller um mich her, die Marter der Einsamkeit überfielen mich immer mehr. Die ersten Tage hatte ich zu denken gehabt, alles hatte Erinnerungen in mir hervorgerufen und mich selbst in der einsamen Stille angeregt. Allein nach und nach und immer mehr starrten meine Gedanken ein, es war mir als ob mein Geist auf dem Sterbebette läge und der Tod langsam, eisigkalt Glied für Glied an ihm heraufkröche, bis ich mich zur Hälfte gelähmt fühlte und mit der letztern Hälfte mich nicht weiter rühren und regen könne, als um das langsame, sichere Weiterschreiten des schaurigen Erstarrens zu bemerken.

Ein entsetzlicher Zustand. Aber ich mußte, ich wollte ihn ertragen, es war das einzige Mittel, um eine vollständige Läuterung für mich herbeizuführen. Und ich ertrug ihn, ertrug ihn in solchem Grade, daß ich sogar meine Erholungsgänge mehr abkürzte und fast den ganzen Tag im Zimmer verbrachte.

Auch der Mittags- und Abendstisch hatte keine Abwechselung mehr. Die Zahl der Fremden war auf drei herangewachsen, denn die beiden Seminaristen, welche ihr Bischof gleichfalls hierher schickte, um die geistlichen Uebungen zu versuchen, waren mittlerweile eingetroffen, und so wurde bei Tisch von einem Novizen aus dem Leben des heiligen Franciscus Xaverius vorgelesen.

Endlich war ich in eine vollkommene Dumpfheit gerathen. Da ließ mich der Superior zu sich rufen und kündigte mir an, daß ich in drei Tagen die geistlichen Uebungen beginnen könne. Dabei machte ich die Bekanntschaft des Provinzials, welcher zum Hausbesuche eingetroffen war und der mir bald nachher das Schauspiel eines Würdenwechsels in der Gesellschaft Jesu gewähren sollte.

Von Gagarin, welcher mich unterdessen mit einem Rosenkranze versehen hatte, erfuhr ich das Nähere über einen jungen Mann, von dem mir der Superior gesagt, daß er gleichfalls die geistlichen Uebungen mitmachen würde. Derselbe hatte bereits einen Bruder im Noviziate, welcher

Rechtswissenschaft studirt und einen öffentlichen Dienst erlangt hatte. Seine Umwandlung und der Uebertritt in den Jesuitenorden bewogen den jüngern Bruder die Schule zu verlassen und jenem nachzuahmen. Da er aber nächst dem zu den Jesuiten gegangenen Sohne das einzige übrige Kind der Eltern war, so wollten diese den Schritt verhindern und stellten ihm die Bedingung, wenigstens nicht vor erlangter Mündigkeit sich zu entscheiden. Der junge Mann wurde einstweilen ins Kloster aufgenommen und hier von seinem Bruder in dem einmal angeregten Vorhaben ermuthigt. Jetzt nahte der Tag seiner Mündigkeit und die Eltern verloren ihren Sohn.

Mit den Einzelheiten der zwischen der geschilderten Zeit und dem Beginn der geistlichen Uebungen liegenden Tage mich näher beschäftigen, würde zu Wiederholungen führen und die Aufgabe stören, welche ich mir für diese Mittheilungen gesteckt habe, ein fortlaufendes Gesammtbild des Lebens und der Erziehung im Orden der Gesellschaft Jesu zu geben. Ich gehe daher gleich zu den geistlichen Uebungen selbst über, dem

wichtigsten Theile, was mich selbst und meine Ansichten betrifft, aber auch dem niederdrückendsten für die Schilderung, weil eine halbe Dumpfheit über diesen Tagen liegt, die aus der Eintönigkeit der Betrachtung entspringt. Doch ist die Darlegung dieser Uebungen nothwendig und wird, hoffe ich, nicht ohne Interesse sein.

Die geistlichen Uebungen.

6

„Ich bin das Licht! — die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie ist voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie ist hassestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie ist in Trug versunken!"

Bruder Gagarin versah mich mit den Tafeln, welche die zu beobachtende Ordnung der Uebungen enthalten.

Bevor ich jedoch zu den Einzelheiten übergehe, halte ich es für erforderlich, einige Worte über die geistlichen Uebungen selbst vorauf zu schicken.

Die **Exercitia spiritualia**, oder wie sie bei uns in der Regel bezeichnet werden, die geistlichen Uebungen, haben den Ruf und das Ansehen, worin sie stehen, hauptsächlich dem Stifter des Ordens der Gesellschaft Jesu, dem heiligen Ignatius Loyola zu danken. Obwohl schon früher

bekannt und bei den Büßern und in den Klöstern im Gebrauch, so erlangten sie die systematische Ausbildung doch erst durch Loyola, welcher sie während seiner Zurückgezogenheit in der Höhle von Manreza anwendete, um sich mit Reue und verabscheuender Zerknirschung über sein früheres Leben und mit schwärmerischer Begeisterung für den Madonnendienst zu erfüllen. Später schrieb er den genommenen und in wiederholter Anwendung noch mehr geregelten Gang für seine künftigen ersten Genossen des neuen Ordens nieder.

Um die von ihm gegebenen Vorschriften besser zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick auf die Entstehung derselben werfen.

Der eifrige Diener des im letzten Glanze in Spanien gegen den Verfall ankämpfenden Ritterthums, Don Innigo, wurde mitten in seiner glücklichen kriegerischen Laufbahn in der Burg der Stadt Pampeluna am 20. Mai 1521 von einem feindlichen Geschosse an den Füßen schwer verwundet und durch ungeschickte Behandlung auf ein langwieriges Krankenlager geworfen. Das Lesen von Heiligenbüchern und Erbauungsschriften, zu denen er in Ermangelung der gewohnten

Ritter- und Liebesromane griff, übte einen gewaltigen Eindruck auf seine glühende Phantasie und wendete, von dem Leiden des Körpers und der Aussicht gänzlicher Zertrümmerung der bisherigen Laufbahn unterstützt, seinen Sinn von weltlicher Pracht und Lust auf eine andre Bahn. Fortan schwebte ihm die Jungfrau Maria in strahlender Schönheit vor, und der Märtirerruhm schien ihm würdig, statt des Todes auf dem Schlachtfelde sein Leben zu krönen.

Hatten einmal solche Ansichten Raum in seiner Anschauungsweise gewonnen, so konnten die nothwendigen Bedingungen zur Erreichung dieses Ziels, eine strenge Umwandlung des bisherigen leichten Lebens, nicht lange ausbleiben. Begeistert von den Thaten der Heidenbekehrer, beschloß Ignatius sich ganz dem Dienste der Kirche und der Ausbreitung des Glaubens, dem er anhing, zu widmen und begann auf dem Krankenlager eine Bereuung seines bisherigen Wandels, die schnell in gänzliche Zerknirschung über sich und sein Treiben umschlug. Es schien ihm unzweifelhaft, daß nur großes Opfer die großen Fehler

sühnen könne und er gelobte ein strenges Büßerthum nebst einer Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Kaum sah er sich leidlich wieder hergestellt, da verließ er das väterliche Haus heimlich, weil die Verwandten nicht in seine Entschlüsse einstimmten, und pilgerte nach dem in hohem Rufe stehenden Wallfahrtsorte und Kloster Montserrat. Hier wiederholte er seine Gelübde und widmete sich dem ausschließlichen Dienste der Jungfrau Maria, deren himmlische Schönheit ihn in seinen Fieberträumen entzückt hatte. Er vertauschte seinen ritterlichen Schmuck gegen ein Bettlerkleid, geißelte sich bis aufs Blut und hielt eine Waffenmacht vor der Kapelle der heiligen Jungfrau, um so das Recht ihres Dienstes zu erlangen, ritterlichen Brauch und mönchische Uebung mit einander mischend.

In dem Charakter Innigo's oder nach dem üblichen Kirchennamen Ignatius, lag jene strenge Ausschließlichkeit, welche mit hartnäckigem Streben sich ganz der einmal angenommenen Ansicht hingibt und alles zu ihrer Erreichung Erforderliche mit aufopfernder Anstrengung verfolgen läßt, wie wir dies aus seinem ganzen nachfolgen-

den Leben und namentlich aus dem Eifer sehen, womit er sich die nöthigen Eigenschaften und Kenntnisse zur Erlangung der Priesterwürden und der Verwirklichung seiner verschiedenen Pläne aneignete.

Bei diesem Gemüthe war es natürlich, daß er die vollständigste Umwandlung seiner Seele für erforderlich ansah und diese in der strengsten, härtesten Weise betrieb. Indem er sich dem Dienste der Jungfrau widmete, erschien ihm die innere Widmung nicht hinreichend, sondern er glaubte, seinen Körper für die genossene Lust züchtigen zu müssen, und weil ihm die Geißelungen nicht streng genug vorkamen, so begab er sich von Montserrat weg nach Manreza bei Barcelona, wo er eine Höhle zum Aufenthalte wählte und jene Uebungen anstellte, welche uns hier beschäftigen.

Schon von Ignatius wird gesagt, daß er während der Ausübung dieser Betrachtungen in Verzückung gerieth und allerhand Gesichte hatte; es stimmt mit dem Ausspruche, den der Minister gegen mich über die Wirkung der Uebungen that, vollkommen überein und wenn man einen

genauern Blick auf den Gang und die Weise derselben wirft, findet man es sehr begreiflich.

In Wahrheit gibt es kein andres Mittel, das so geeignet wäre, einen höchsten Grad von Schwärmerei und fieberhaftem Hinschwelgen in dumpfer Träumerei zu erzeugen, als die geistlichen Uebungen. Sie sind eine Reihenfolge von Betrachtungen über biblische Stoffe, welche so zusammen gelesen sind, daß sie eine Art System von biblischer Philosophie bilden, welches jedoch alles ausschließt, was nicht dem einseitigen Zwecke zerknirschter Buße und willenloser Ergebung entspricht.

Diese Betrachtungen sind von Ignatius in vier Hauptabschnitte gebracht, welche für vier nach einander folgende Wochen berechnet sind. Doch gibt es eine Abkürzung derselben auf acht Tage, weil die vollen Exercitien selten anderen Personen als den Ordensmitgliedern gestattet werden, wie denn Ignatius überhaupt drei verschiedene Menschenklassen angenommen, nämlich zuerst die in der Gesellschaft stehenden, dem Priesterstande gewidmeten Personen; sodann die Laien, die vermöge ihrer geringerer Bildung oder min-

derer Hinneigung zu solchen Betrachtungen nicht zum vollen Gebrauch der Exercitien zulässig erscheinen, und endlich die gebildeteren Personen außerhalb der Gesellschaft, namentlich Priester, denen je nach den Umständen die abgekürzte oder volle Uebung gestattet wird, letzteres jedoch unter Beobachtung der höchsten Vorsicht.

Täglich werden vier Betrachtungen angestellt, deren jede eine Stunde dauert; eine Viertelstunde vorher wird der Vorbereitung gewidmet, eine Viertelstunde nachher der Sammlung des Aufgefundenen, mit Anmerkung der Lichtpunkte oder gewonnenen Eindrücke. Dann folgt Messehören oder Lesen angegebener Stellen in der Nachfolge Christi und dem neuen Testamente, oder auch wohl in Rodriguez Buche vom Zwecke der Gesellschaft Jesu.

Mittags ist eine Stunde Erholungszeit, abends drei Viertelstunden, doch ist das Unterreden mit allen und jeden Personen streng untersagt. Die Vorschriften für den Leiter der Uebungen befehlen, streng auf gänzliche Absonderung und vollständige Einsamkeit der in den Exercitien befangenen Person zu wachen, weil die Vorschriften

für diese letztere selbst besagen, daß man sich niemandem nahen dürfe, bei Tisch und sonstigem Verlassen des Zimmers Schweigen beobachten und die innere Sammlung nicht aus den Augen lassen müsse, und vor allen Dingen bedenke, auf dem vollkommnen Schweigen beruhe die Wirkung der Uebungen.

„Muth, Vertrauen, Neigung zum Gebete und zur Innerlichkeit, ohne Anstrengung, aber stets wahrhaftes Verlangen ganz bei Gott zu sein! lautet die Schlußermahnung der Vorschriften; und schließlich vergesse man nicht, daß von der genauen Beobachtung des Stillschweigens der gute oder schlechte Erfolg der Uebungen abhängt."

Es ist dies auf den ersten Blick unscheinbar, und dennoch so bedeutsam, daß die dringende Anempfehlung des Schweigens sich vollkommen rechtfertigt. Dasselbe hindert, daß man sich auch nicht einem entfremdenden Gedanken hingebe. Eine einzige Zerstreuung kann eine wichtige Folge haben, denn die geistlichen Uebungen sind einem Traume, einem Opiumrausche vergleichbar, aus dem ein Geräusch aufscheucht, daß man erschreckt in die Höhe fährt und wach wird, ohne selbst bei dem

redlichsten Willen den Rückweg in das entschwundene Träumen wiederfinden zu können.

Das ist denn auch der Grund, weshalb auf die äußeren Umstände so viel gegeben wird. Nicht blos daß die in der Einsamkeit der Betrachtung Weilenden sich gänzlich absondern müssen, sie sollen auch in der ersten Hälfte die Fenster verhüllen, um dem Lichte jeden Zugang zu wehren. Ja, für diejenigen, welche die vollen Uebungen machen, hat Ignatius nicht blos dies empfohlen, sondern auch angerathen, sich durch allerlei künstliche Mittel in die nöthige Stimmung zu setzen, den Eindruck zu erhöhen. Außer der vollständigen Verhüllung des Zimmers sind schauderertegende Gegenstände, Todtenschädel und dergleichen, mitternächtliche Anstellung der Betrachtung und ähnliches mehr vorgeschrieben, was in der zweiten Woche bei bloßer Verdunkelung stehen bleibt, während die dritte Woche freien Lichtzugang will und die vierte Ausschmückung des Zimmers mit Blumen und anderen die Sinne wohlthuend berührenden Dingen verlangt.

Diese Maßregeln sind dem Gange der Betrachtungen ganz entsprechend und überhaupt dem

Ziele der römischen Kirche gemäß, durch die äußern Eindrücke zu gewinnen und das Geistige in sinnliche Bilder umzugestalten; wie man die geistigen Uebungen Loyola's in solchem Betracht als die eigentliche Philosophie der römischen Kirche und der Orden desselben als den vollkommensten Ausdruck der Kirche selbst betrachten kann.

Die Betrachtungen der ersten Woche beschäftigen sich ausschließlich mit dem sündigen Menschen in seinem Verhältnisse zu dem richtenden Gotte. Das jüngste Gericht, die Schwefelgeruch athmenden, vom Jammergeschrei der verworfenen Seelen durchbebten Räume der Hölle, und ähnliche Bilder des Grauens und Schreckens reihen sich an den gewaltigen, von Zorn über die Sündigkeit des Menschengeschlechts erfüllten Richter, der vor seinem Throne die Wagschale des Gerichts aufgestellt hat. Der vernichtende Ruf: Mensch, du bist ein Erdenwurm, der kein Recht als das des Gehorsams besitzt, und der sich mit frecher Empörung wider seinen Herrn vergangen hat, hallt durch jede Betrachtung und ladet zu verzweifelnder Zerknirschung ein. Da tritt ihm denn am Ende der ersten Woche die

Wahl entgegen. Auf der einen Seite die dem Gehorsam verheißenen Glückseligkeiten, auf der andern die Schwefelpfühle der Hölle, so mag er sich mit dem jeder Kraft beraubten Geiste entschließen, welchen Theil er erwählen will; doch ist es ausdrücklich Vorschrift, daß er nur nach den Angaben der Exercitien wählen darf. Diese aber stellen Büßerleben als einzige Rettung auf, und wenn der Mensch ihnen gemäß gewählt hat, so führen sie ihn durch die zweite Woche an den Erlösungswerken Christi vorbei, um ihn in der dritten zu der Versöhnung des Heilandes zu geleiten und ihn endlich die Siege der triumphirenden Kirche in der vierten Woche mit feiern zu lassen. Auf diese Weise entsteht ein gewisser Schwung in der Seele, der sich Wochen, Monate lang erhält und dem Orden Jesu jenen religiösen Pathos verleiht, mit dem fast alle seine Mitglieder glänzen. Wir werden gleich in den nächsten Blättern diese Betrachtungen selbst, so viel zu ihrer Würdigung nöthig ist, kennen lernen.

Mit derselben Genauigkeit, womit der Stoff der Betrachtungen vorgeschrieben worden, ist

auch die Weise und Anwendung bestimmt. Ein unverbrüchlicher Gang für jede Betrachtung ist von Ignatius selbst festgestellt.

Zuerst überliest man den gegebenen Stoff der jedesmaligen Betrachtung und ordnet die Durchführung in Gedanken. Mit dem Glockenschlage beginnt man. Einige Schritte vom Betpulte sich ehrerbietig hinstellend, die Augen auf das Crucifix geheftet, denkt man sich Gott und seine Heiligen als gegenwärtig, wirft sich demüthig auf die Erde und küßt den Staub. Dann tritt man zum Betschemel, kniet nieder und beginnt die Vorspiele in Thätigkeit zu setzen.

Unter diesem Namen begreift man nämlich die lebendige sinnliche Vergegenwärtigung des Orts und der Personen derjenigen Handlung, über welche man nachdenken soll, z. B. den zum Oelberge ziehenden Christus mit seinen Jüngern, oder die Vorstellung eines entsprechenden sinnlichen Bildes bei abstrakten Themen.

Dann begehrt man in flehentlichem Gebete den nothwendigen Geist, um „vorschriftsmäßig" zu verfahren, und geht zu den einzelnen Punkten über. Für diese lautet gleichfalls die strenge

Vorschrift, sie sinnlich zu halten, wobei man sich in eine ehrfurchtsvolle, von heiliger Scheu getragene Empfindung versetzt und jeden Gedanken abwehrt, der etwa erforschen, vergleichen, beurtheilen will: dies ist gegen den Geist der Uebungen. Vielmehr hat man sich genau an das vorgeschriebene Thema zu halten und sich aller, selbst unschuldiger, ja erbaulicher Gedanken anderer Art zu entschlagen.

Die Betrachtung soll keine Prüfung, keine Forschung, kein Streben nach Klarheit sein, sondern ein Schwärmen in den gegebenen frommen Gefühlen, ein Bewundern, ein Begeistern in der Anschauung.

So kann es nicht fehlen, daß die Phantasie sich lebhaft aufregt und vermöge des nachfolgenden Verfahrens zu einer Art von Vision gelangt, wie sie Ignatius in der Höhle von Manreza hatte und wie sie nach ihm viele Andere gehabt haben wollen. Denn jetzt tritt die Anwendung des Gefühls ein; das heißt, man muß die von der Phantasie vorgeführten Gegenstände wie gegenwärtig behandeln und sich von ihnen durch die Sinne zu vergewissern suchen. Man

sieht die entzückenden Glieder der Maria, man legt sich wonnig in ihre Eingeweide, die den Heiland getragen, man versucht das Feuer der Hölle mit den Fingerspitzen und fühlt wie es brennt, man hört das Gewimmer der Verdammten, man schmeckt die Süßigkeiten des Paradieses u. s. w., bis man in der höchsten Aufregung ein Zwiegespräch mit Gott selbst beginnt, ihm seine Wünsche, seine Gelübde vorträgt und die Antwort entzückt vernimmt.

Das ist der Gang der Betrachtungen, wie ihn die Exercitia spiritualia des Loyola vorschreiben. — Zur gehörigen Abschließung sammelt man dann die Ergebnisse derselben, die gefaßten guten Entschlüsse und schreibt sie auf, wonach man mit einem kurzen Kirchenbesuche abschließt.

Wie der nächste Zweck, den Ignatius bei Aufzeichnung des von ihm genommenen Ganges hatte, die Begeisterung seiner Gefährten zu dem Apostelleben wider die auftauchenden neuen Lehren war, so ist derselbe für den Orden stets unverändert dieser geblieben, die Mitglieder mit glühendem Eifer zu willenloser Ergebenheit gegen die Kirche und deren Heischungen zu be-

seelen und einen Abscheu wider alles über den engsten Kreis ihres Worts hinaus Fallende zu erzeugen. Dieser letzte Theil ist für den Orden selbst die Hauptsache; der erstere Theil dagegen muß vorzugsweise gegen die dem Orden nicht Angehörenden ausgesprochen werden. Deshalb knüpft der Orden seine etwaigen Hoffnungen an die Haltung der geistlichen Uebungen und gibt diejenigen alsbald auf, bei denen sie nicht anschlagen. Gar manche „Bekehrung" ist durch dieselben gemacht.

— Sie werden selbst sehen, hatte mir Gagarin gesagt, wie ganz anders einem die Dinge erscheinen, wenn die Seele durch die Exercitia spiritualia geläutert ist. Mir schlossen sie eine ganz andre Welt auf. Ich kannte sie nicht weiter als dem Namen nach — aber welch eine Gottesgewalt stürzte auf mich nieder, als ich sie abhielt, und ich muß bekennen, daß von dem Augenblicke an mich nur noch weltliche Rücksichten, die ich sehr bald zu beseitigen strebte, abhielten, augenblicklich in den Orden einzutreten. Die Erkenntniß, der Drang dazu war zu groß.

Und so ist's. Ich will nicht sagen, daß die Erkenntniß so groß wäre, aber der Drang ist's in der That; denn es wird einem jedes freie Erkennen genommen und der Mensch mit einer einzwängenden Nothwendigkeit umzogen, daß ihm bei der scheinbaren Wahl, welche die Uebungen ihm an die Hand geben, keine Wahl bleibt.

In Folge dieser bis in's kleinste ausgedehnten Vorkehrungen kann sich denn der Orden im allgemeinen auf die Wirkung der geistlichen Uebungen verlassen. Bei wem sie nicht anschlagen, der paßt nimmer für die Zwecke desselben; an seinem kalten oder leichtsinnigen Gemüthe wird der glühende Odem der Schwärmerei und Ergebenheit stets vorüberziehen. Es ist nicht einmal gut eine Täuschung darin möglich; denn der Einfluß ließe sich nur von einem Kenner erheucheln. Die geistlichen Uebungen sind für denjenigen, der sich ihnen gänzlich hingibt, ohne sie vorher zu kennen, von vernichtender Wirkung in dem ersten Viertel, weil er in diesen Betrachtungen nur den Menschen in seiner sündigen Schwäche, nicht in seiner freien Würde erblickt. Der Mensch ist in

denselben ein abhängiger Sklave, der keinen eigenen Willen, kein eigenes Verdienst hat, sondern lediglich von der Gnade, dem guten Willen abhängt, und der Gott darin ist ein zürnender Richter, der nur sich selbst im Auge hat und mit eifersüchtigem Grimme auf die ihm durch die Sünde angethane Empörung blickt. Dies Mißverhältniß zwischen dem Richter Gott und dem Sklaven Mensch wird alsdann durch die Vermittlung Christi in eine versöhnende Lage gebracht, jedoch ohne die Grundzüge desselben zu ändern. Vielmehr wird dem Menschen einzig und allein die Frage vorgelegt:

— Wähle! wähle zwischen dem treuen, zitternden Sklavendienste und der ewigen Rache.

Dem willigen Sklaven wird denn allerdings ein orientalisches Schwelgen in süßen Düften zu Theil — allein er bleibt ein Sklave, der schwelgen muß.

So viel über den Gang der Betrachtungen. Man vergesse indeß nicht, daß dies meine Ansicht ist. Der Orden hat eine ganz entgegengesetzte. Ravignan schreibt in seinem Buche über die Existenz der Jesuiten:

„Das Buch der geistlichen Uebungen ist eine Anleitung für die Einsamkeit, eine Methode zur Betrachtung, und zu gleicher Zeit eine Sammlung von Gedanken und Vorschriften, die geeignet sind, die Seele in ihrem Bestreben zu innerer Heiligung und bei der Wahl eines Berufs zu leiten. Das Buch ist nicht zum Lesen geschaffen, sondern zur praktischen Ausübung und kann deshalb auch nur von denen gewürdigt werden, die die Schule der Erfahrung durchmachten.

„Ich habe das Buch nicht nur gelesen, sondern auch geübt. Seit einundzwanzig Jahren liegt es vor meinen Blicken, es war, es ist noch heute das größte Kleinod meines Lebens. Ich studire, ich erwäge es unabläſſig mit Freude, mit Liebe. Das Buch in der Hand habe ich die in ihm enthaltenen Uebungen gemacht, und kann nicht beschreiben, wie viel Licht, wie viel Freiheit und innern Frieden es mir schaffte. Doch wähne ich keneswegs, es jetzt schon durchdrungen, erschöpft zu ihaben."

Also Ravignan.

Mir liegt nicht an einer Widerlegung des gefeierten Redners, denn ich will hier keine Polemik geben, sondern das, was ich erlebte und wie ich es erlebte; deshalb gehe ich zu den Uebungen selbst über, von denen ich, so viel nothwendig ist, mittheilen will, wobei ich nur das Eine im Auge zu behalten bitte, daß ich nicht blos ohne Vorurtheil, ohne Gefliſſentlichkeit, sondern sogar mit günstiger Stimmung und voll Erwartung mich den Exercitien hingab.

7

Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Abends gegen acht Uhr ging ich zum Pater Minister; die geistlichen Uebungen beginnen nämlich mit einer Vorbereitung am Abende zuvor.

Meine Genossen sah ich daselbst bereits versammelt.

Wir waren unser vier. Die beiden Seminaristen, welche der Bischof von Cambrai hergeschickt hatte, und der Bruder jenes Rechtsgelehrten, welcher bereits im Noviziate war. Er war wie gesagt ein Pariser, und auf seinem Gesichte sprach sich ein leichter, frischer Sinn aus, dem man es abmerken konnte, daß ihm das Leben in einer gewissen Beziehung nicht fremd geblieben war.

Die beiden Seminaristen sahen eben so sehr unbefangen und unerfahren aus. Der Eine war von Arras, er schien ernsterer Natur; der Andre, aus Cambrai selbst, mußte noch sehr kindlich sein, denn er lächelte mit der herzlichsten Unschuld in die Welt hinaus.

Aber dies Lächeln sollte ich bald schwinden sehen! Die geistlichen Exercitien sind Feinde der heitern Freude und tödten sie mit grausamer Marter. Doch ich will nicht vorgreifen.

Der Pater Minister hielt eine erbauliche Einleitung über die Uebungen im allgemeinen und machte uns darauf aufmerksam, daß wir uns innerlich wie äußerlich gänzlich einsam zurückziehen und den Gegenständen, welche die Betrachtung vorschriebe, nur anschauend nachdenken müßten. Es sei nicht der Zweck, sich des Gegenstandes zu bemeistern und über denselben prüfend nachzudenken — dies sei der rechte Weg zum Ketzerthume und führe jedesmal auf Irrwege — sondern das Gegebene müsse als nothwendige Wahrheit genommen werden, die man unter den angezeigten sinnlichen Bildern in sich aufzuneh-

men und seine Sinne ganz damit anzufüllen habe, um in ein mildes Träumen zu gerathen.

Damit gab er jedem ein Blatt, welches wir vor dem Schlafengehen durchlesen, aber nicht durchdenken sollten.

Zum Durchdenken blieb nun freilich auch nicht viel Zeit, da mit dem Schlage der neunten Stunde sämmtliche Lichter des Hauses verlöscht werden mußten.

Wir begaben uns auf unsere Zimmer, ohne die Vorschrift zu verletzen, daß wir untereinander kein Wort wechseln sollten.

Gewissenhaft las ich mein Blatt durch.

Beim ersten Blicke auf dasselbe erfaßte mich ein Gefühl des Staunens, der Verwirrung und Vernichtung, welches ich unmöglich beschreiben kann.

Ich habe schon erwähnt, daß ich die geistlichen Uebungen und ihre Commentare kannte, allein was ist das gedruckte Wort in einem Studienbuche gegen den einzigen Buchstaben, der im warmen Leben vor uns hingestellt wird? Kalt gehen wir über Bedeutsames, ja unendlich Gewaltiges hinweg, wenn wir es lesen, weil wir

uns entweder nicht in der rechten Stimmung befinden oder vom Vorurtheile einer andern Anschauungsweise erfaßt sind. Ich befand mich aber auf keinem dieser Standpunkte mehr; ich hatte jede andre Ueberzeugung sammt allen Zweifeln aufgegeben und meine ganze Seele für den Glauben aufgethan; darum traf es mich, dessen Gedanken durch den mehrtägigen Aufenthalt in der Stille, welche mit schärfstem Gegensatze über mich hereingebrochen, in hohem Grade einsiedlerisch geworden waren, wie mit vernichtender Donnergewalt, als ich auf meinem Blatte als leitenden Gedanken die kurzen Worte las:

„Geschaffen ist der Mensch zu dem Ende, daß
„er Gott seinen Herrn preise und verehre, und
„indem er ihm dient, seine Seele rette."

Aus der kalten Höhe, worin ich mich nach der selbstentäußernden Aufgebung meiner frühern Richtung noch immer gehalten, weil ich nichts an die Stelle zu setzen hatte, schmetterte mich dies Donnerwort in ein namenloses Nichts. Kaum hatte ich Kraft genug, die Erläuterungen zu lesen, in welcher Weise ich die Betrachtung

anzustellen hatte; betäubt, vernichtet löschte ich die Kerze aus und sank auf's Bett.

Eine furchtbare Aufregung tobte in mir. Ruhelos wälzte ich mich auf dem Lager. Was kann es Entsetzlicheres geben, als auf einmal jeden Stolz, jedes Bewußtsein eigner Kraft, eignen Werthes entrissen zu sehen und sich in der erbärmlichsten Schwäche, als entartetes, undankbares Geschöpf, als ungetreuen Diener, als empörten Sklaven zu erblicken! Meine Menschheit war ein Hirngespinnst gewesen; es gab nichts Edles, nichts Wahres auf Erden, als allein ein ewig scheues Gebet zu dem argwöhnisch wachenden Richter, damit er nicht über ein respektwidriges Benehmen in Zorn gerathe, und ich hatte bis dahin gerade in mich selber den höchsten Werth, die alleinige Bedeutung und Bedingung meines Werthes gesetzt.

— Aus dem Himmel geschleudert . . . ruhelos in die peinigendste Hölle geworfen . . . es siedete mit Fieberhitze in mir. Erst gegen Mitternacht entschlummerte ich und kaum hatte die Pein des Wachens mich verlassen, so stiegen schreckliche Traumbilder in mir auf. Ueber mir

schwebte der zürnende Richter, der den Stab über mich brach, weil ich nicht ihm, sondern mir gelebt hatte, der finstern Groll, ewiges Verderben über mich ausrief, weil ich den Gott in mir selber verherrlichen und nicht blos knechtisch ihm dienen gewollt. Tausend Teufel umtobten mich und jagten die geängstete Seele in dichter Finsterniß umher; da zuckte ein Strahl . . . ein erschütternder Schlag berührte mich . . . entsetzt fuhr ich auf — vor meinem Bette stand der Wecker und lud mich zur ersten Betrachtung ein.

Von kaltem Schweiße triefend und vor Erschütterung fast mich fürchtend, stand ich auf, um bei mattem Kerzenscheine den ersten Schritt in das große Werk der geistlichen Uebungen zu thun. —

Mit zerknirschtem Gemüthe begann ich die Betrachtung, ich las noch einmal flüchtig den gegebenen Stoff durch, sammelte meine Gedanken über die einleitenden Vorspiele, die angedeuteten Punkte und die den Schluß bildenden Gefühlsbewegungen, und als der Glockenschlag ertönte, trat ich einige Schritte vor dem Betpulte hin, dachte mir den Gott der Exercitium, und seine

Heiligen persönlich gegenwärtig und warf mich zur Erde nieder. Andächtig kniete ich auf den Betschemel hin und setzte die Vorspiele in Bewegung.

Ich habe schon gesagt, daß diese Vorspiele, eine Vorspiegelung des Orts, der Personen nebst ihren Eigenthümlichkeiten sinnlich gehalten werden müssen, jedoch in der tiefsten Demuth und Unterwürfigkeit, zu welchem Ende die Vorschrift gegeben ist, nie die ehrerbietig knieende Haltung in seinen Gedanken zu verlassen, sondern stets in banger Scheu zu Gott oder dem Gegenstande der Betrachtung empor zu blicken. Die Auffassung mit dem Verstande ist eine Sünde wider die Regeln der Uebungen. Das Gemüth, das Herz soll beschäftigt werden, sich an den Bildern zu banger Zerknirschung füllen, um sodann die Phantasie herbei zu rufen, daß sie in die sorgfältig zusammengebaueten Anschauungen mit dem bunten Fittig schwebe, ohne jedoch die Grenze zu berühren oder darüber hinaus zu schweben. Dies geschieht, um durch die glühendere Auffassung eine möglichst lebendige Gefühlsthätigkeit zu entwickeln, welche zuletzt fähig wird, das Ein-

gebildete als wirkliche Wahrheit zu behandeln; und es müßte bei solchem Aufbieten aller Sinne wirklich wunderbar zugehen, wenn man bei diesem Verfahren, sich ein Eingebildetes als Wirklichkeit zu denken, nicht leicht dahin gelangte, wohin Sanct Ignatius und nach ihm tausend Andere gekommen sind, daß sie Engel zu sich niederschweben oder Teufel den höllischen Schlünden entsteigen sahen.

Was mich nun angeht, so kam ich auf's getreulichste jeder Obliegenheit nach.

„Geschaffen ist der Mensch zu dem Ende, daß
„er Gott seinen Herrn preise und verehre *),
„und indem er ihm diene, seine Seele rette."

Mit düstrer Schwere blickten mir diese Worte noch einmal zu Anfang entgegen und der Anweisung gemäß stellte ich mir die Welt vor und darüber thronend den herrschenden Richter Gott, der alles verdammt, was nicht unmittelbar zum Dienste seiner selbst abgesehen ist. Er hat den

*) Revereatur, fürchte, schreibt der lateinische Text, die Themate der Betrachtungen werden jedoch in der Landessprache gegeben.

Menschen zu diesem Zwecke auf die Erde gesetzt und „weil er keine Sklaven haben darf,“ ihm die Freiheit gegeben, durch Beobachtung der Befehle sich die Seligkeit zu verdienen oder auf ewig verdammt zu sein.

Wenn dies wahr wäre, welch entsetzliches Leben, welche entsetzliche Freiheit! Nicht als ob ich den Gedanken der Göttlichkeit im Wandel darin nicht erkenne; es wäre zu traurig, einen blos selbstsüchtigen Gott anzunehmen: aber ist es nicht fast ebenso traurig, ist es nicht ein bloßes Mißverständniß der erhabenen Lehre, welche der Grundcharakter aller Religion ist, dieser nämlich, daß der Mensch durch Verfolgung der Vorschriften zur Vollkommenheit, zur Erkenntniß seiner selbst, der Welt und Gottes gelange: wenn man dies düstre Bild vom Richter Gott annimmt, der nicht die Veredlung, Verherrlichung seiner Geschöpfe und durch sie seiner selbst will, sondern den Sklaven anherrscht: entweder blinden Gehorsam ohne Frage warum, oder ewige Strafe? Ist das eine Freiheit, wo solche Gegensätze hingestellt werden? Die Freiheit brauche ich nicht erst einem gütigen Gotte zu verdanken, die kann

ich aus eignem Trotze haben. Dem Sklaven steht wenigstens der Wille unbedingt zu Gebot, nach der Laune eines Andern handelnd sich eine bessere Behandlung zu verdienen, oder nach eigner Laune handelnd den fremden Zorn über sich ergehen zu lassen, und der allgütig, allweise, allmächtig genannte Gott sollte im Menschen keinen andern Zweck gesucht haben, als Sklaventrotz oder Sklavenwilligkeit zu erproben?

Aber das ist ja das Unselige in den geistlichen Uebungen, daß sie solche Gedanken verbieten. Wie der Satz hingestellt ist, soll man ihn nehmen und sich zuerst mit Furcht, Entsetzen, Zagen, dann mit zerknirschtem Flehen und endlich mit dienstbarer Erwartung vollträumen, damit man den ganzen Menschen, Leib und Seele auf den Opfertisch der Unbedingtheit lege.

Auf diesem ersten Satze ruhen die ganzen geistlichen Uebungen des Loyola, und auf den geistlichen Uebungen das ganze Gebäude, die ganze Lehre und Wirkungsweise des Jesuitenordens. Darum paßt er so wenig in die Welt, und am allerwenigsten in die Welt, die ihm um drei Jahrhunderte in Wissenschaft und Leben vor-

ausgeeilt ist und einen freudigern Gottesdienst kennt, als Kasteien und dumpfe Ergebung.

Seufzend wehrte ich die Gedanken von mir ab. Ich wollte nicht denken, sondern über mich ergehen lassen. Treu der Vorschrift bewegte ich meine beschauenden Gedanken in dem engen Ramen, welcher um jenen furchtbaren Satz gezogen war.

Es war eine bloße Ausführung in Bildern. Nach dem Gemälde vom richtenden Gotte über der sündigen Menschheit geht man auf eine farbige Darstellung des allmächtigen Gottes über und endet in einem Zwiegespräch mit der überall eingeschobenen Vermittlerin Maria, deren Fürsprache man in den rührendsten Ausdrücken anfleht, und von der man sich die freundliche Zusicherung sagen läßt, daß sie einen erhören und ein gutes Wort bei dem gestrengen Herrscher einlegen wolle.

Ich kam nicht ganz damit zu Ende.

Dies ist aber auch nicht erforderlich; vielmehr schreiben die Anweisungen ausdrücklich vor, daß

man so lange in der Betrachtung gemächlich fortfahren solle, bis man ein entsprechendes Bild gefunden; bei dem möge man verweilen, so lange es die Phantasie gestatte.

Jenes düstre Bild, das mich im ersten Augenblicke so gewaltig ergriffen hatte, ließ mich nicht los, ich mußte fast die ganze Stunde dabei verweilen.

Mit dem Glockenschlage aber hört man auf: also will es die Regel.

Was für Lichtpunkte konnte ich niederschreiben, die ich gesammelt hätte? Alles, was ich gesehen, war mit Todesfarben, mit Grabesdunkel gemalt. Mein Blatt blieb leer; erschöpft, körperlich und geistig zermalmt sank ich auf mein Lager zurück. Ich wollte zu lesen versuchen, es ging nicht; in meinem Kopfe glühte ein wildes Feuer, das mich verzehrte.

Der Anweisung gemäß ging ich, als es Zeit war, in die Messe. Ich drückte mein brennendes Haupt an die Steine; die kalte Masse erwärmte sich, aber meine Stirne wollte sich nicht kühlen. Immer und immer dasselbe furchtbare

Bild, immer und immer dieselben vernichtenden Gedanken.

Beim Frühstück konnte ich fast nichts genießen. Ich flüchtete scheu wie ein Verbrecher auf mein Zimmer, und innerhalb der engen Wände drückte es auf mich, wie erstickende Luft.

Und dieselbe Betrachtung noch einmal wiederholen!

8

Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte,
Seht hin und findet nur andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und Gewalt.

Vormittag, nach dem Ende der zweiten Betrachtung, besuchte mich der Pater Minister.

— Wie geht es? fragte er.

Ich zuckte die Achseln.

— Sie scheinen angegriffen. Beschäftigen Sie die gegebenen Sätze lebhaft?

— Dieselben erschüttern mich.

— Sie müssen sich nicht allzu lebhaft hingeben, sondern immer die Ausreichung ihrer Kräfte dabei im Auge behalten.

— Nicht das ist es; sondern die Ungewöhnlichkeit, womit mir diese Sätze entgegentreten.

Er lächelte schlau.

— Nicht wahr? sie überraschen! Sehen Sie, das ist die Gewalt der Wahrheit.

— Ich war gewohnt, zu einer solchen Bestimmtheit durch Forschung und Folgerung zu steigen.

— Der Glaube, mein Freund, grübelt nicht. Wollten wir grübeln, so wären wir bald gleichfalls im Irrthum. Deshalb ist auch aus den geistlichen Uebungen alles Nachdenken in Ihrem Sinne verbannt. Es soll reine Ergebung, Erwägung der ewigen Wahrheiten, welche die Kirche gibt, darin herrschen.

— Eben dies ist es, was mir so schwer wird.

— Bleiben Sie nur dabei; Sie werden sich schon finden. Ich sehe, der Einfluß der Exercitien ist sehr gut bei Ihnen.

Damit schied er.

Dabei bleiben! Allen Zweifel, alle Ueberzeugung zurückdrängen, der offenbarsten Wahrheit Trotz bieten, um auf ihre niedergeworfene Hoheit den Glauben zu bauen! Ein furchtbarer Gedanke, und doch — es mußte sein, ich wollte es.

Mittags blieb ich allein. Es kam niemand,

mich zu besuchen. Ich hatte nicht die Kraft, mein dunkles Zimmer zu verlassen.

Als es gegen drei Uhr kam, schritt ich zur zweiten Betrachtung.

Wir hatten neue Sätze vom Minister bekommen. Der zweite war eine unmittelbare Folgerung aus dem ersten. Er lautete:

„Alle Dinge auf Erden sind Gottes Eigenthum und seinem unmittelbaren Dienste geweiht."

Ein kleiner, verhängnißvoller Satz!

Wie er so dasteht, dieser unscheinbare Satz, wird er wohl jedem Systeme passen, sobald es nur in ein letztes, ewiges Sein hinausläuft. Warum sollte er es nicht in das System der Kirche, jener Kirche, welche sich hierarchisch nicht von Gottes Gnaden, sondern in Gottes Gnaden, als Gottes Stellvertreterin hinstellt! Er ist der Fundamentalsatz der praktischen römisch-kirchlichen Philosophie und in dem Gange Loyola's der anknüpfende Punkt zwischen den beiden Gegensätzen, welche der erste versinnlichte, die Leiter, an welcher der dienende Mensch zur Gunst seines Herrn emporklettert; die Kirche aber hält die Sprossen — ihr gebührt der nächste Dank, und

wer ihn weigert, dem reißt sie die emportragenden Stufen fort und schleudert ihn in den Abgrund der ewigen Verdammniß.

Alles gehört dem unmittelbaren Dienste des Herrn! Erwäge dies, Mensch! und ermiß die Zahl deiner Frevel. Zwar sagt es die Bibel — allein die Kirche erklärt, daß du nicht der Herr der Schöpfung bist, sondern nur ein Diener, der im Schweiße des Angesichts arbeitet, ein Opfer für seinen anbetungdürstenden Herrn zu sammeln, damit derselbe sich selbstgefällig in dem Weihrauche berausche. — Du weißt es ja, das alte Testament ist abrogirt und gilt nur noch, wo es zur Bestätigung der Autorität des neuen gebraucht wird, und der Fortschritt im neuen Testamente von bestimmter Formensatzung zu geistiger Auffassung, moralischem Rechte, moralischer Erhebung, wozu hat er gedient? Zu einem geistigen Satzungswesen, das jetzt die Seele an tausendfache Pflichtigkeiten bindet, welche vordem nur als Aeußerlichkeiten galten. Denn zwischen Gott und Menschen hat sich die Kirche als Generalverwalterin aller Gnaden gestellt und theilt dieselben nach ihrem Ermessen für die Dienstlei-

stungen aus, welche sie als Stellvertreterin des Allbesitzers fordert.

Muß nicht bei solcher Voraussetzung jede selbstkräftige Regung, jede freie Entwickelung, jedes höhere Streben in reiner Erhebung aus dem Leben schwinden! Denn der Mensch ist ja nichts als ein in dumpfem Starrsinn hinbetender Diener, der sich im Frohndienste quält und plagt, um dem einzigen Bestehenden, dem einzigen Herrn in seinen Verwaltern eine andre als eine zürnende Miene abzugewinnen. Dieser Satz mit seinen Folgerungen — und die Betrachtungen geben die angeführten in der That — trägt ganz das Gepräge, welches Ignatius dem Orden zu geben strebte, nämlich den strengsten Gegensatz zu der Reformation, welche er bekämpfen wollte.

Und wie wahr zeigt uns die Geschichte die Folgen einer solchen Lehre in der ganzen Entartung, deren sie fähig! Es gibt nur eine Gewalt, die ist die Kirche; es gibt nur eine Berechtigung, die Kirche; nur eine Herrschaft, die Kirche; oder wie ein Papst sagte: zwei Stellvertreter Gottes auf Erden, der Papst und der Fürst; von ihnen ist der niedere der Fürst, weil

er nur über die Erde gebietet, dem Papste aber ist Alles unterthan, denn er gebietet über Zeit und Ewigkeit: mit diesem Grundsatze stellte sie sich über Welt und Fürsten, und weil die Reformation denselben unmoralisch nannte, taufte sie das Kindlein mit Blutströmen, damit es ersticke.

Was sie im Großen versuchte, geschieht im Einzelnen heute noch alle Tage und vorzugsweise in den geistlichen Uebungen.

Man nehme den aufgestellten Grundsatz in der hartherzigen, den Menschen jeder Freiheit entkleidenden Folgerung als wahr an, so kommt man leicht, sehr leicht auf den Standpunkt jenes wilden Fanatismus, welcher bei Bekehrungen unter den Heiden Wunder gethan hat und unter den Christen Verfolgung, Unfrieden, Haß säete. Oder wäre es etwa anders zu erklären, daß ein so feindseliger Geist in der Kirche der Liebe weht? Die Unbedingtheit ist eine Losung, die nothwendig den Wahn beschwören muß. Sie thut es denn auch in dem Gange der geistlichen Uebungen.

Der Grund ist gelegt. Die Anschauung ist in das Gemüth geimpft, welche zu dem einzigen Zwecke, den die geistlichen Uebungen erreichen wollen, nothwendig ist. Jetzt beginnt ihre unmittelbare Einwirkung auf die empfindsame Seite des Geistes, auf das Gewissen.

Als ich an einem der nächsten Tage das Zimmer verlassen wollte, um mich zum Pater Minister zu begeben, trat der Superior ins Zimmer.

Er fragte nach meinem Befinden. Ein bloßer Blick reichte hin, um ihm die Richtigkeit meiner Antwort, daß ich mich in sehr leidendem Zustande befände, darzuthun. Ich war ungemein erschöpft und befand mich in fieberhafter Aufregung.

— Sie müssen ihre Kräfte nicht zu sehr anstrengen, sagte der Novizenmeister. Bewegen Sie sich mehr während der freien Zeit in frischer Luft. Stellen Sie selbst das Lesen der vorgeschriebenen Stellen draußen gehend an.

Ich versprach es und er wies mir die unter meinem Zimmer belegenen, durch weite Thüren mit einander verbundenen Säle für den Fall schlechter Witterung an.

— Im Uebrigen, fügte er hinzu, freuet es mich um Ihretwillen, daß die Exercitien so sehr auf Sie wirken. Bei Ihren Genossen ist es nicht in gleicher Weise der Fall. Der eine ist ganz niedergeschlagen von denselben und hat bereits erklärt, daß er eine Wiederholung nimmer wagen werde. Nur mit Mühe gelang es, ihn zur Beendigung des angefangenen Werks zu bestimmen; er will auf jeden Fall in das Seminar zurückkehren. Bei dem zweiten scheinen sie wenig zu wirken: sein Gemüth ist nicht innerlich genug, sonst aber brav und seelengut. Es ist möglich, daß er in die Compagnie eintreten wird.

Die französischen Jesuiten legen auf das Wort Compagnie einen besondern Nachdruck. „Es ist eine Streiterschaar, unsre Ordenscompagnie", sagen sie, „eine unbesiegliche Phalanx, die keine Gewalt zu erschüttern vermag." Mit der deutschen Benennung „Gesellschaft" sind sie nicht zufrieden, weil dieser Ausdruck nur einen Verein und nicht die Streiterschaar bezeichne.

Der Novizenmeister irrte sich aber, wenn er den Eindruck der geistlichen Uebungen bei mir so

hoch anrechnete. Allerdings war ich erschüttert; aber bei der gewaltigen Bewegung, die mich durchschauerte, regten und reckten sich tausend Widersprüche, tausend Zweifel in mir empor und ich mußte die höchste Kraft aufbieten, um zu verhindern, daß sie mich überwältigten.

Jetzt sagte mir der Superior, daß ich an die Betrachtungen kommen würde, welche zu der Generalbeichte einleiten.

Diese Beichte erstreckt sich über das ganze Leben und dient dazu, dem Beichtvater eine Uebersicht über den moralischen Gang des Beichtkindes zu geben. Dieselbe Beichte wiederholt sich jedesmal, so oft die geistlichen Uebungen gemacht werden, also in der Gesellschaft Jesu alle Jahre; doch erstreckt sie sich dann nur von der letzten Generalbeichte an, und auch für andere Personen, die der Gesellschaft Jesu nicht angehören, gilt dies insoweit, daß sie nur bis zur letzten Generalbeichte zurückzugehen brauchen, welche sie einem Priester des Jesuitenordens abgelegt haben. Die anderen Priestern eröffneten Beichten werden in dem Orden nicht beachtet und dies geht so weit, daß bei Reisen das Mitglied

des Ordens, welches aus Ortsverhältnissen einem sonstigen Geistlichen beichtete, seine Mittheilungen sämmtlich wiederholen muß, sobald es zu einem Ordensmitgliede kommt.

Der Grund einer solchen Verordnung liegt auf der Hand, er ist ein rein polizeilicher der Ordensverwaltung.

Es würde den Leser ermüden und auch keine weitere allgemeine Bedeutsamkeit haben, wollte ich die Eindrücke aller Betrachtungen mittheilen. Dem vorgesteckten Zwecke genügt es, den Gang der Summe der Betrachtungen hervorzuheben und nur bei einzelnen Hauptpunkten zu verweilen; namentlich ist der Anfang, den ich gegeben, und die erste Woche im allgemeinen bedeutend, weil nach ihr nur die geübten Einflüsse in entsprechender Weise lebendig erhalten und gestärkt werden.

Nach jenen beiden Hauptsätzen des Anfangs folgt die Betrachtung über die Sündhaftigkeit des Menschen, um von der allgemeinen Auffassung zu der eigenen Persönlichkeit des Betrachtenden überzuleiten.

Diese Betrachtungen haben den Zweck, jenem vorbereiteten Verhältnisse des Menschen zu Gott gemäß, eine Erwägung hervorzurufen, wie sehr die Menschheit sich gegen ihren Herrn versündige, ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen. Dann wendet sich der Blick dem eigenen Wandel zu; man erkennt seine Verworfenheit, den zahllosen Ungehorsam gegen den Herrn, den ins Unendliche wiederholten Mißbrauch mit den Gaben desselben, die man genoß, als wären sie unser vollstes Eigenthum, ohne zu bedenken, daß man bei jedem Genuß den wirklichen Eigner Gott vor Augen haben, ihm zu Ehren als ein Opfer alles gebrauchen müsse. Man erfüllt sich mit heftiger Betrübniß und geht dann zu dem nächsten Hauptstudium, der Erweckung der Reue über, hinter welcher eine besondere Betrachtung folgt, die sich die Aufgabe stellt, durch sinnliche Mittel die gewonnene Zerknirschung zu steigern und sich in den rege gewordenen Entschlüssen der Reue durch Abscheu vor den Folgen der Sünde zu kräftigen.

Ueber die Hölle lautet die eben erwähnte Betrachtung, welche man sich bildlich vor Augen

stellen muß, wie Ignatius vorschreibt: den Ort nach Breite, Länge und Tiefe sich denkend und darin die geplagten Seelen, welche von Teufeln mit allen ersinnlichen Martern geplagt werden. Man sieht die hoch emporlodernden Flammen und in jeder derselben eine arme Seele wie in eine Flasche eingeschlossen, man hört ihr Wimmern, Schreien, Wehklagen und Zähneklappern, vernimmt mit heiligem Schauder, wie sie Gott und Jesu Christo fluchen, und sich fromm zurückflüchtend riecht man den Schwefelgeruch des höllischen Pfuhls, mit dem sich der Gestank der Fäulniß und Unreinigkeit mischt. Dann fühlt man die Bitterkeit der vergossenen Thränen, den Biß des Gewissenswurmes und reckt endlich die Fingerspitzen aus, um den Brand der Flammen zu empfinden, deren Gluth die verworfenen Seelen ewig brennt.

Durch solche Mittel bessern die geistlichen Uebungen. Bessern? wenn man die Einschüchterung feigen Muthes durch Schreckensmaßregeln bessern nennen kann, so freilich ja. Allein ist auch die reine Seelenerhebung dabei denkbar? Wird der Mensch nicht aus Scheu vor der Zucht-

ruthe unterlassen, was er ohne diese Furcht allzu gerne triebe? Wo ist das bessere, edlere Motiv, welches den Menschen bestimmt, nur weil die That seiner Ueberzeugung nach so einzig richtig, gut, ersprießlich ist, dieser Erkenntniß gemäß und nicht anders zu handeln? Liegt nicht in diesem Verfahren eine eitle sklavische Selbstsucht versteckt, welche nur des Gewinns willen so handelt? Gewiß, wir müssen es diesen Umständen zuschreiben, daß in der römischen Kirche so ungemein viele Selbstsucht sich offenbart und die meisten Maßnahmen derselben wie ihre Würdenträger der menschlichen Theilnahme, der allgemeinen Liebe entbehren. Aber die römische Kirche ist absolutistisch, sie gleicht dem Alleinherrscher, der seine Gesetze nur befolgt wissen will, weil er sie gab, zu seinem Dienste, und nicht der allgemeinen Nothwendigkeit und Nützlichkeit willen.

Drum sage ich nicht zu viel, wenn ich von den geistlichen Uebungen behaupte, daß sie betäuben, nicht aber durch Erkenntniß auf bessere Bahn leiten.

Nach den eben erwähnten Betrachtungen, deren Themata wie bei allen anderen in mehrfachen Zergliederungen gegeben werden oder zu wiederholen sind, kündigte auch der Pater Minister die unmittelbare Vorbereitung zur Beichte an. Dieselbe wird in den freien Zeiträumen zwischen den Betrachtungen vorgenommen und ein eigenes, von Ignatius dazu ertheiltes Verfahren zur Erleichterung der Gewissenserforschung daran gereihet, welches später täglich fortzuführen ist.

Man summirt sich nämlich die Zahlenbeträge der Generalbeichte oder nimmt die Zahl Legion für dieselbe in runder Summe an, die einzelnen Hauptrubriken der kirchlichen Sünden als Ueberschriften der verschiedenen Abtheilungen ansetzend. Jetzt zieht man mehrere Parallelstriche unter einander, allemal für eine Woche, also sieben, so daß für jeden Tag ein Strich kommt. In diese Striche bemerkt man täglich die einzelnen Verstöße und vergleicht von Tag zu Tag und von Woche zu Woche, wie viel die Anzahl in den einzelnen Fächern und im allgemeinen ge-

ringer geworden ist. Das sind die Besserungsbetrachtungen in der Gesellschaft Jesu.

Schwerlich wird meine Ansicht von diesem Verfahren vielen Beifall finden; allein ich kann dieselbe nicht gut aufgeben. Die Beichte soll kein Rechnenexempel sein, sondern eine gewissenhafte Anfrage, wie man sich zu den Pflichten gegen seine Mitmenschen und demzufolge gegen sich selbst verhalten habe, und ein Aufsuchen der Mittel, wie man dies künftig zu thun vermöge. Es liegt also in ihr eine allgemeine Vergleichung zwischen der That und den Pflichten, welche verwischt wird, wenn man an Formen hängt und in der oben erwähnten Weise sich an Einzelheiten ausschließlich klammert. Man wird kleinlich gegen sich und ängstlich gegen andere werden; statt nützlicher, besser, wird man sich zurückhaltender, kälter, unthätiger zeigen, und ein förmlich-heiliges, in der That verfehltes Leben ist die Folge.

An die oben erwähnte Besserungsformel schließen sich dann noch mehrere Vorschriften. So soll man abends vor dem Schlafengehen eine Gewissenserforschung anstellen und den englischen

Gruß beten. Bevor man einschläft, soll man an den nächsten Morgen und die frommen Gedanken denken, mit welchen man den neuen Tag eröffnen will, u. dgl. m. — An dieser Stelle schließen dann die Betrachtungen der ersten Woche und die letzte Zeit derselben wird der Generalbeichte gewidmet. Nach bestimmten Beichtformeln, wie sie vielfach im Gebrauch sind, hat man sein Gewissen zu befragen, die Vergangenheit wieder aufzuwühlen, um nicht dadurch zu entdecken, wie viel man besser geworden ist, sondern wie entsetzlich viel man in seinem ganzen Leben schon gesündigt habe. Man ordnet alles schriftlich und legt dem Superior die gewonnene Uebersicht über seine Sündigkeit ab; dann geht man zu der zweiten Woche über, welche die ermittelnden Betrachtungen zwischen der Sünde, dem Richter gegenüber, und der Aussöhnung und Wiederaufnahme in Gnaden enthält, nämlich die Eingeburt Christi und dessen Wandel auf Erden bis zum Nachtmahle vor dem Gange zum Oelberge. In dieser Woche liegt ein Hauptpunkt und in Betracht der Resultate, der eigentliche Kern der geistlichen Uebungen verborgen, die Wahl;

die Wahl des Standes für Laien, was indeß nur eine Ausfluchtsformel ist, denn eigentlich begreift diese Wahl nichts weiter, als die Entscheidung des Betrachtenden, ob er auf dem Wege verharren will, den die Exercitien fordern, oder vielmehr, wie er auf der vorgeschriebenen Bahn die drohende Verdammung umgehen will.

Die besondere Wichtigkeit, welche dieser Punkt für die Gesellschaft Jesu hat, verlangt, daß wir ihn näher ins Auge fassen.

9

Die Wahl.

An dem Tage, wo ich dem Superior eine klare, ruhige Uebersicht meines Lebens gegeben hatte, die mehr den Zweck hatte, meinen bisherigen Lebensgang genau erkennen zu lassen als in ängstlicher Zahlenbefangenheit eine möglichst genaue Summe der Uebertretungen gegen die Kirchengebote hinzustellen: besuchte mich zu meinem Erstaunen nach dem Mittagsessen — Gagarin.

Ich habe schon erwähnt, daß eigentlich während der ganzen Uebungen jeder Besuch untersagt ist. Vielleicht hatte die Niedergeschlagenheit, die gänzliche Erschlaffung, worin ich mich befand und über die ich gegen den Superior klagte,

diese ausnahmsweise Verfügung zur Folge gehabt, vielleicht lag ein andrer Zweck zu Grunde.

Es handelte sich innerhalb der nächsten Tage um meine Entscheidung, wie ich fernerhin zu handeln denke, oder richtiger gesagt, wie ich meine Anschauung über Kirche und Kirchlichkeit stellen würde. Was mich selbst anging, so war ich mehr denn je im Zweifel.

Die geistlichen Uebungen hatten auf mich bis hierher einen erschütternden Eindruck gemacht; denn meinem Vorsatze treu, gab ich mich ihnen ganz hin und wies jede Einflüsterung meiner früheren Ansichten zurück. So war ich zwar mächtig ergriffen, jedoch nicht befriedigt. Ich hatte das Fundament des Jesuitenordens kennen gelernt: aber ich wußte nicht, ob die Felsenquadern, aus welchen dasselbe gemauert schien, einen eben so festen, wohl genieteten Bau über sich trugen; ob nicht dem allzu rohen Gewicht der Grund nachgegeben und ob das Gebäude darüber nicht ein leichtes menschliches sei, welches vom Zahne der Zeit, vom Hauche der Leidenschaften angewittert, den nahen Sturz in sich selber nähre. Wie in dichtem Nebel stand ich

da, vor mir, hinter mir keine Aussicht: was sollte ich thun?

In diesem Augenblicke freuete mich Gagarins Erscheinen sehr.

— Der Superior wünscht, daß ich mit Ihnen einen Spaziergang im Garten mache, sagte er. Ich begleitete ihn hinab.

— Sie haben die schlimmste Woche überstanden; jetzt treten beruhigendere Bilder ein und zuletzt werden Sie in die lautersten, beglückendsten Betrachtungen geleitet werden.

Ich schwieg und ging düster neben ihm her. Die Mittagssonne, welche durch die noch knospenlosen Zweige der laubenförmig gezogenen Bäume unsres Ganges brach, war mir nach der langen dunklen Einsamkeit beinahe empfindlich. Gagarin schien verlegen, wie er mein Schweigen brechen solle. Er erkundigte sich, wie ich mich die Zeit her befunden.

— Wie einer, der von dem reißenden Strome eines Flusses fortgeschwemmt wird und kraftlos gegen die mächtige Fluth ringt, ohne absehen zu können, welches Ufer er erreichen wird oder ob ihn nicht der Strom ganz mit sich fortschleppt.

— Vertrauen Sie sich dem Strome, er wird Sie am besten führen.

— Es bleibt mir kein andrer Weg.

In dem Augenblicke kam der jüngere jener beiden Seminaristen, welche die geistlichen Uebungen mit mir machten. Er trat auf uns zu und sagte:

— Ich sage Ihnen Lebewohl von meinem Kameraden, er reis't ab. Ich werde ihm bald folgen.

— Auch der kommt nicht zu uns! sagte Gagarin, als der Seminarist gegangen war.

— Woraus schließen Sie das?

— Ich weiß es nicht zu sagen, allein es sind gewisse geheime Anzeichen, die selten täuschen. Wenn man öfter die Uebungen geleitet hat, so bekommt man einen richtigen Blick in die Personen, dem man mit vieler Sicherheit vertrauen kann.

— Leiteten Sie schon die geistlichen Uebungen? fragte ich ihn.

— O ja, oftmals. Wenn Laien kommen, die nur nach einer religiösen Erbauung dürsten und blos ihrer Seelenstärkung wegen die geist-

lichen Uebungen machen, so wird in der Regel ein Novize dazu erwählt. Bei mir trat mehrere Male der besondere Umstand ein, daß Russen oder Polen kamen; da nun kein andrer ihrer Sprache mächtig ist, so mußte ich es frühzeitig übernehmen, sie zu führen und es ist mir auch einige Male gelungen, Landsleute, die mich besuchten und sich meinen Schritt nicht erklären konnten, zur Abhaltung der Betrachtungen zu veranlassen. Unter den Dreien, die ich dazu vermochte, war nur einer unbeugsam. Er reichte mir beim Abschied die Hand und sagte:

— Jeder nach seiner Weise! Ich habe hier wie dort viel Aberglauben gefunden.

— Und die beiden Anderen?

— Der zweite ließ sich sehr bald darauf umtaufen. Mit dem dritten hatte es aber eine gar eigene Bewandniß. Er war ein großer Religionsspötter und lachte über mich. Ich sagte ihm, er solle sich nur einmal meiner Führung anvertrauen, da sei ich gewiß, daß seine Meinung sich bald ändern würde. Er scherzte darüber und vermaß sich hoch und theuer, daß ihn nichts anders bestimmen könne. Ich hielt ihn beim Wort.

Er kam her und trat die geistlichen Uebungen an. Als er den ersten Tag beendet hatte, rief er spottend aus:

— Und damit wollt Ihr mich belehren? Haha! Ich habe schon trifftigere Gründe gehört und bin doch nicht überzeugt.

— Sie haben mir aber nicht Wort gehalten, entgegnete ich ihm. Ich verlangte, Sie sollten sich ganz meiner Vorschrift gemäß verhalten. Sie haben gegrübelt, beurtheilt, nicht betrachtet.

— Wenn Sie meinen, auch das will ich thun.

Jetzt ließ ich ihn noch einmal anfangen. Er fügte sich meinen Anweisungen und nach dem ersten Tage fand ich ihn nachdenklich. Er war von der Neuheit dieser Anschauungsweise überrascht. Doch schwieg er.

Ich ließ ihn; auch den nächsten Tag brach ich sein Schweigen nicht. Am dritten Tage aber als ich zu ihm kam, trat er mir mit verstörter Miene entgegen:

— Welche neue, erhabene Wahrheit haben Sie mich gelehrt, sagte er und drückte mir die Hand. Ich bin erstaunt, ich sehe eine neue Welt

vor meinen Augen aufgehen und erkenne, wie schlecht ich bisher war.

Ich ließ ihn fortfahren. Die Betrachtung seines bisherigen Lebens machte ihn höchst unglücklich. Kaum vermochte er, in den Uebungen fortzufahren. Nach und nach wurde er ruhiger, aber inbrünstiger, und als er zu Ende war, verlangte er mit flehender Bestimmtheit, in den Orden einzutreten, da er außer demselben sich beständig unglücklich fühlen würde.

— Er ist jedoch nicht eingetreten?

— Er war verheirathet. Zwar hatte die Ehe keine volle Giltigkeit für unsere Regeln, weil sie eine ketzerische war, allein es hätte ein zu großes Aufsehen erweckt, die Frau konnte zu viel Lärm machen: es ging nicht an. Ich überredete ihn, nach Paris zu seiner Familie zurückzukehren und für deren Bekehrung zu wirken. Seine Frau aber ist nicht zu bewegen. Er war nachmals öfter hier und jedesmal klagte er mir seine Sehnsucht nach dem Eintritte in den Orden.

— Ich glaube, fuhr Gagarin gegen mich sich wendend, weiter fort: Sie werden denselben Gang nehmen; denn ich glaube mich nicht zu irren,

daß Sie sehr mit sich ringen. Vertrauen! Vertrauen! diese große Regel der geistlichen Uebungen muß Ihre Leiterin sein, dann stehe ich für den Erfolg.

Gagarin hatte Recht, daß ich mit mir rang. Nur war es ein andrer Kampf. Wohin es mit meinen Ansichten kommen könne, sah ich ziemlich sicher voraus. Daß ich aber mit den geistlichen Uebungen das Ziel, welches ich erreichen wollte, daß ich die Bürgschaft nicht erlangen würde, welche ich von dem lebenden Beispiele verlangte: dies war mir ganz gewiß. Ich mußte tiefer in das Gewebe des Ordens blicken, um mich zu überzeugen, wie er sei, wie das von ihm Vertretene sei; die flüchtige Bekanntschaft mit den einzelnen Gliedern desselben genügte nicht.

Die nächsten Uebungen hatten die Aufgabe, mich hierin zu entscheiden.

Die zweite Woche fängt mit der Fleischwerdung Christi an. Wir durchlaufen in sinnlichen Bildern die biblische Geschichte von der Verkündigung an und sehen Freude und Leid der Mutter

Christi, sind bei der Geburt ihres Sohnes in Bethlehem anwesend, beten mit den Hirten an und streuen mit den Königen des Morgenlandes Weihrauch. Dann nach der Flucht nach Aegypten beobachten wir das geheime Leben des kleinen Christus, der als Sohn des Zimmermanns seinem Vater an die Hand geht und zur Lust der Eltern aufwächst, bis die Mutter ihn auf der Reise nach Jerusalem verliert und im Tempel wiederfindet. Jetzt tritt der Verkünder der neuen Lehre vor unsre Phantasie. Seine Wunder, seine Lehrfahrten geben uns den reichsten Stoff zu seiner Bewunderung, und wenn wir der Bergpredigt gelauscht, den Todtenerwecker gesehen haben, dann stellt er sich auf einmal als ein mächtiger Heerführer vor uns hin, in Gestalt eines Lammes mit der Kreuzesfahne, hinter ihm seine Getreuen in weißen Gewändern, und auf der andern Seite, ihm gegenüber, erblicken wir den Teufel mit seiner schwarzen Schaar, Ungeheuer mit brüllendem Rachen, der die Luft verpestend gähnt und sucht was er verschlinge.

Das ist die Wahl!

Das ist die Wahl, welche die Zukunft so vieler Tausende bestimmt hat und ferner bestimmen wird; die Wahl, von der die Gesellschaft Jesu abhängt: denn diese Betrachtung wirbt ihr neue Glieder.

Man wähle! Zerknirscht von den bisherigen Betrachtungen, voll Verwünschung gegen die Eitelkeit der Welt, seiner freien, selbstbestimmenden Würde beraubt, ein elender Knecht angesichts des mächtigen Herrn, der seinen Sohn in das feindliche Gebiet abschickt, uns, den Zorn des Vaters beschwichtigend, zurückzuführen — da wähle man. Hier die Welt, die verfluchte, der ihre Schätze, ihre Freuden nicht gehören, dort die Kirche, die Vertreterin des vermittlenden Sohnes, seine bevollmächtigte Siegelbewahrerin, die Verwalterin des Alleinbesitzers, welcher alles gebührt — man wähle!

Alle Wahlfragen laufen auf das geistliche Leben hinaus, und die Bedingungen, unter denen man zu wählen hat, sind folgende:

Man hat sich in seiner Entscheidung streng an die Vorschriften der geistlichen Uebungen zu halten; es darf in dem Entschlusse nichts vor-

kommen, ja es darf derselbe von nichts bedingt werden, was gegen die Kirche ist, denn nur sie allein ist gut, sie allein darf gewählt werden. Die Welt hat man im Gegensatze zu dieser Kirche zu betrachten. Sie ist der unlautere Ort, wo Verführung und Sünde wohnen, in ihr geht der Teufel brüllend umher und sucht nach Beute. Die Welt wählen, heißt sich dem Teufel preisgeben.

Was bleibt nun übrig? Wir sind nichts, als ein schwaches Blatt, das vor dem Hauche der Allmacht zittert und zu ohnmächtig ist, sich vor dem Verdorren am Schwefeldunste der Hölle zu bewahren; wir sind nichts als Lehnsträger des Herrn und seiner Kirche — alles was wir thun, denken, empfinden, gebührt dem unmittelbaren Dienste des Herrn — jede Abweichung zieht uns den Zorn des verletzten Herrschers zu und stößt uns unerrettbar in ewiges Verderben. — Bleibt da ein Weg, außer dem einzigen, den die geistlichen Uebungen eingeschlagen wissen wollen — der Weg in die Arme der alleinigen Gebieterin auf Erden und Vermittlerin für die Ewigkeit, der Weg ins Kloster?

Tausende haben unter diesem Einflusse gestanden, Tausende haben sich von der Schreckensmoral erschüttert gefühlt und gewählt — sie wurden Jesuiten.

Und in Wahrheit, wer es vermag sich den geistlichen Uebungen ganz hinzugeben, wer empfänglicher ist, als daß der prüfende Verstand die Oberhand behält, dem steht keine andre Wahl offen. Der Einfluß ist zu mächtig, er muß gehorchen.

Selten ist derjenige Men ch, welcher die Exercitia spiritualia aufsuchte, stark genug, den in ihm schlummernden mächtigen Geist zu rechter Zeit, in diesem Augenblicke er Entscheidung wach zu rufen; und schon der Umstand, daß er diese ascetischen Betrachtungen verlangt, beweist, daß er unter dem Einflusse einer verwandten Richtung steht. Aber wer kann verbürgen, daß dieser Geist nicht später einmal erwacht, daß er sich in der betenden Unthätigkeit langweile und sich mächtig emporrecke, das Gebäude, dessen Kerker ihn umfing, mit seiner hohen Kraft zersprengend und dem Strahle des ewigen klaren Lichts den Eingang in die kerzenerhllte Nacht öffnend?

Wer kann es verbürgen, daß, wenn der selbstständige Geist bei der Wahl noch zu kindlich war und sich vertrauend führen ließ, der später gereifte mit Schrecken erkennt, wohin es mit ihm gekommen? Wer kann es verantworten, wenn er die Seligkeit seines Lebens untergegangen, wenn er sich unthätiger Erschlaffung preisgegeben sieht, und derselben Wahl, denselben Gelübden, die ihm einst ein Glück schienen, flucht!

Das ist eine Frage, die man nicht so leicht und offen beantworten kann. Die Meisten machen die geistlichen Uebungen in unmündiger oder bestochener Lage: wenige treten aus dem Orden zurück, es müßte denn gleich in der ersten Zeit des Noviziats sein, und selbst hier ist es selten, weil die Unthätigkeit desselben leicht in eine Ermattung wiegt, aus der man sich nicht emporraffen kann. Nur dies Eine wissen wir, daß die jährliche Wiederholung der geistlichen Uebungen eine Nothwendigkeit ist und in diesem Sinne von Ignatius für jedes Mitglied vorgeschrieben wurde. Wie glücklich oder unglücklich sich die einzelnen Personen dabei fühlen: darüber breitet sich geheimnißvoll der unbedingte Gehorsam, der Klo-

sterzwang und der Leichenstein. Wohl habe ich manches Antlitz gesehen, in dessen bleichen, kaltgelegten Zügen etwas wie Anzeichen eines solchen später erwachten, unwilligen Geistes schlummerte, aber klagen, fluchen habe ich keinen gehört . . . die Ordensregel verbietet es und fordert, wenn auch Andere schwiegen, eine strenge Selbstanklage des geheimsten unzufriedenen Gedankens — die Armen können nur seufzen und wenn sie eine Uebermannung von dem allzumächtigen Gefühle fürchten, sich rasch aufs neue in den gefeierten Exercitien berauschen. Die wonnige Einschläferung derselben mag immer, wenn keine Störung eintritt, ein halbes Jahr nachhalten.

Aber daß auf diese Weise Unzählige dem Orden gewonnen werden, das ist gewiß; und wenn wir blos vom politischen Standpunkte aus die Sache betrachten, so müssen wir gestehen, daß es die größte Klugheit Loyola's war, die Wahl unmittelbar hinter die Zerknirschung und angesichts der glorreichen Pracht der alleinseligmachenden Kirche zu verlegen. Ein Ungläubiger wird entweder gar nicht berührt, oder es geht

ihm wie dem Gläubigen, er stürzt sich nicht vermessen in den offenen Höllenschlund. Ob ihm die Schuld beizumessen ist, wenn er in einen geträumten Himmel gejagt wird, um dort seinen Glauben zu verlieren? wenn er Gelübde bricht, die ihm eine betäubende Ueberschwänglichkeit ablockte? — Die Kirche nennt einen solchen meineidig, denn sie erkennt keine Gründe an, als die welche sie selbst aufstellt, und die passen auf's Leben gar oftmals nicht.

10

Muth! Muth!

Auch ich mußte die Wahl anstellen.

— Beten sie fleißig zur heiligen Jungfrau! rief mir Gagarin beim Abschiede zu, als er nach dem einmaligen Besuche, auf den er in dieser Zeit zu mir kam, wieder fortging. Beten Sie zur Jungfrau Maria, daß sie Ihnen die rechte Erleuchtung vermittelt.

Was war diese rechte Erleuchtung?

Den Sinn, den Gagarin daran knüpfte, wußte ich wohl; allein das war meine Absicht nicht so ganz. Zweifelnd dachte ich darüber nach und stand fast stundenlang gedankenvoll da. Ich sehnte mich hinaus, um nur ein Paar Stunden mich draußen im Freien zu ergehen, da würde ich bald zu einem Ende gekommen sein; aber das

war gegen die Vorschriften der Exercitien. Und drinnen in meinem Zimmer war es mir so wüst und leer zu Muth! Ja, wohl ist es wahr, nur das Leben vermag Leben zu ertheilen und die Abgeschiedenheit erzeugt nur einseitige Aushilfen für die Nothwendigkeiten, welche die ewige Bewegung, das Fortschreiten in Zeit und Verhältnissen heischt. Daß die Kirche zumeist von einsiedlerischen Mönchen bestimmt wird, ist die Ursache, daß sie so starr und streng gegen das Leben dasteht und ihre Vorschriften mit den Bahnen desselben nicht recht zusammenlaufen mögen.

Und doch bedurfte es eines Entschlusses, wenn ich nicht ohne Gewinn wieder scheiden wollte. Der letzte Augenblick drängte, da faßte ich ihn rasch, diesen Entschluß. Eine Stunde später ging ich zum Superior und besprach mich mit ihm. Unsere Ansichten verständigten sich leicht, wenn gleich in verschiedenen innerlichen Beweggründen; nach Beendigung unsrer Unterredung umarmte er mich liebreich und sagte: Gut! und als Gagarin am Abende zu mir geschickt wurde, drückte er mir freundlich die Hand und sagte:

— Merken Sie, daß die Wundermedaille hilft?

Es stand fest, ich wollte es mit den Leuten noch eine längere Strecke versuchen, und deshalb fügte ich mich den geforderten Verpflichtungen willig. Dieselben gewährten mir ja, was ich wollte, eine genaue Kenntniß der Lebensweise im Kloster, und ich durfte mit Sicherheit darauf rechnen, daß mir jetzt das geheimnißvolle Wesen des Jesuitenordens aufgeschlossen würde.

Freilich war es kein kleines Opfer. Um dies zu erlangen, mußte ich für längere Zeit der Welt Lebewohl sagen und die Einsamkeit, deren furchtbares Gewicht ich bisher so sehr empfunden hatte, zu meiner Lebensregel erheben. Und konnte ich wissen, ob ich daraus hervorgehen würde? War es nicht möglich, daß die Erschlaffung des unthätigen Dahinlebens mich mit den Fesseln ihrer Ohnmacht umschlang? Allein es war der einzige Preis, um den ich hoffen durfte; ich war gefaßt.

Ich lüftete die Vorhänge meines bis dahin verdüsterten Fensters und ließ den hellen Tag hereinblicken. Mittlerweile war der Frühling draußen angebrochen und zwischen den jungen, hellen Knospen der Bäume hüpften zwitschernde

Vöglein. Eine frische, belebende Luft wehete mich an.

Ich kann wohl sagen, daß in dem Augenblicke mein Herz sich mächtig sehnte wie nie. Gedankenvoll, mit einem tiefen Seufzer schauete ich in den Frühling hinaus. Wann wird der Tag anbrechen, wo auch diesem beklommenen Herzen der erste Sproß eines neuen, kräftig sich entfaltenden Seins entkeimt, und wird er ein blüthenreicher sein oder ein unfruchtbarer? Geduld! Muth! das ist das Losungswort der geistlichen Uebungen — wohlan, ich habe Geduld und Muth!

Die geistlichen Uebungen der dritten Woche schreiten auf dem in der zweiten betretenen Wege fort, das Leben Christi zu schildern.

Was Wichtiges in den Exercitien liegt, enthalten die beiden ersten Wochenräume, nämlich die Einführung des Gemüths in eine kirchliche oder besser ascetische Richtung der strengsten Art und die Erzeugung eines entsprechenden Entschlusses: der Kirche zu leben und sich ihrem unbedingten Dienste zu widmen. Die beiden nach-

folgenden Wochen dienen nur zu einer Fortführung des angefangenen Gebäudes und der Aufpflanzung der Siegeskrone des Heiligenthums auf den endlich vollendeten Bau.

Die erste Betrachtung der dritten Woche geschieht wieder mitten in der Nacht und befaßt sich mit der Aussendung der beiden Jünger Christi nach Jerusalem, um das Nachtmahl zu bereiten. Das Leiden Christi, sein Tod und die Grablegung nehmen die übrigen Betrachtungen ein.

Ich unterlasse die Ausführung dieser Bilder, da ich den Leser nicht mit der Ausmalung biblischer Erzählungen, die er allenorts besser lies't, behelligen will.

Die vierte Woche beschäftigt sich dann mit der Auferstehung Christi, seiner Himmelfahrt, die Verherrlichung Mariens und die glorreiche Belohnung seiner Heiligen und Diener; an die glänzende Ausmalung der triumphirenden Kirche schließt sich eine Betrachtung über die geistliche Liebe und deren Erweckung in der Brust des Gläubigen.

Das ist der Gang der geistlichen Uebungen, wobei ich nur erinnere, daß jede einzelne Be-

trachtung in derselben Weise angestellt werden muß, wie die erste; denn die Förmlichkeit und deren genaueste Befolgung ist die erste Hauptbedingung, und die sinnliche Vergegenwärtigung des gegebenen Stoffs und das Ergehen mit der anschauenden Phantasie die zweite, wovon der Erfolg der Uebungen abhängt, ja wodurch sie ganz und gar bedingt werden.

Ignatius hat deswegen bei Abfassung seines Buchs der Exercitia spiritualia neben der genauen Feststellung des zunehmenden Ganges und einer mehrfachen Weise desselben für Wiederholungsfälle, wie theilweise schon erwähnt ist, die Verhaltung während der Betrachtung genau vorgeschrieben und nicht blos alle nöthigen Kommentare ausgearbeitet, sondern nachträglich auch noch ein Buch geschrieben, worin er die verschiedenen Menschengattungen zum Behuf der Exercitien unterscheidet, die etwaigen Zweifel behandelt und Mittel an die Hand gibt, wie man sich ganz in den Geist der Kirche hinein arbeiten müsse. Die fünfte Generalversammlung des Ordens fügte dann noch ein besonderes Direktorium hinzu und mehrere glaubenseifrige Väter der Gesellschaft

arbeiteten dickbändige Commentare für jede einzelne Betrachtung aus.

Die Vorschriften aber, welche bei der Uebung der Exercitien dem Betrachtenden in die Hände gegeben werden, sind zu diesem Zweck besonders angefertigt und dürfen nicht aus dem Orden gegeben werden, weil dieser in ihnen ein geistiges Vorrecht sieht, welches ihm vor den übrigen Orden einen Vorzug gibt.

Allerdings hat der Jesuitenorden theils vermöge seiner ausschließlichen Anweisung auf Religionslehre, theils wegen der gänzlichen Freiheit von den Ordenspflichten der übrigen Mönche die meiste Gelegenheit, die Exercitien zur Uebung zu bringen und betreffende Stoffe auszuarbeiten. Er macht denn auch aus denselben einen vorzugsweisen Beruf für sich und hat nicht allein in allen seinen Häusern eine besondere Einrichtung getroffen, diejenigen Personen als Gäste zu beherbergen, welche die Uebungen machen wollen, sondern hier und dort, zum Beispiel in Avignon, besondere Exercitienhäuser erbauet, welche ausschließlich für diesen Zweck bestimmt sind. Außerdem sendet er, namentlich von der Schweiz und

von Rom aus, jährlich erprobte Mitglieder in die verschiedenen Gegenden, in denen der Jesuitenorden keine Wurzel schlagen durfte, um bei der dortigen Geistlichkeit und namentlich unter den jungen Priesterzöglingen die Exercitien in Anwendung zu bringen. In Deutschland ist namentlich das Rheinland, Westphalen, das Bisthum Hildesheim und Schlesien der Zielpunkt dieser Reisen.

Dieser einzige Umstand, daß der Jesuitenorden die bedeutenden Kosten derartiger Missionen nicht scheuet, wäre hinreichend, um erkennen zu lassen, wie viel die Gesellschaft Jesu auf die Exercitien gibt und welche Früchte sie sich davon verspricht. Sie täuscht sich auch nicht darin, denn die schroffe Stimmung der Geistlichkeit in den genannten Bezirken gegen jede andre Glaubenspartei ist zum großen Theile ein Resultat jener Missionen und hat sicher immer die Auffrischung des Geistes zur Folge, der durch Zöglinge römischer Priesterschulen und namentlich des deutschen Collegiums nach Deutschland gebracht wurde.

Wie sehr aber die Exercitia spiritualia da wirken müssen, wo es möglich ist, sich ganz in

sie hineinzuleben und durch stete Wiederholung eine immer mächtigere Uebereinstimmung mit ihrem Geiste zu erlangen, das kann man nur aus der genauen Erwägung des Ganges und der Erfolge sehen, wie letztere sich bei Ignatius und seinen Jüngern äußerten.

Es ist eine Thatsache, daß das beständige Festhalten eines Gedankens zuletzt eine Festsetzung desselben in dem Geiste des Menschen erzeugt und sich daraus, wenn der Gedanke ein unordentlicher, das heißt der Fortentwickelung nicht fähiger ist, eine fixe Idee bildet. Dasselbe läßt sich von den geistlichen Uebungen behaupten. Schon die erste Woche mit allem dem Entsetzlichen, Schaudererregenden, welches sie der Phantasie ununterbrochen vorhält, reicht hin, um ein Ausschweifen der Einbildung herbeizuführen, und aus dem Bestreben, sich den Stoff stets in höchster Lebendigkeit zu versinnlichen, ist nicht weit zu der festen Einbildung, daß man das Vorgestellte in der That sehe. Es gehört nur eine lebhafte, feurige Phantasie dazu, so träumt man im wachen Zustande, oder richtiger in dem Hinbrüten der

geistlichen Betrachtungen mit der größten Wahrscheinlichkeit der wirklichen Erscheinung.

Jetzt wird der Leser auch erkennen, weshalb der erwähnte Zusatz in den Vorschriften für die Exercitien, „alle Gedanken abzuwehren, selbst diejenigen, welche fromm gewesen sein könnten," so bedeutend ist. Nur dadurch, daß man alles, was außer dem Bereiche des Gegebenen liegt, streng zurückweis't, ist es möglich, sich innerhalb der gezogenen Grenzen zu erhalten und jeden beurtheilenden Gedanken abzuwehren. Es wäre um die geistlichen Uebungen gethan, wenn nur der mindeste Zweifel Oberhand gewänne.

Um dies zu erleichtern, wird nach den ersten Tagen, sobald der Geist mürbe geworden ist, eine tägliche besondere Gewissenserforschung über die Exercitien selbst angeordnet. Darin hat man sich zu fragen, ob man die überkommende Versuchung und Niedergeschlagenheit kräftig bekämpft, jede Zerstreunng vermieden, Stillschweigen beobachtet und das Lachen unterdrückt habe; ob man die Anstandsregeln, namentlich die Bescheidenheit der Blicke beobachtet, die vorgeschriebenen Gebete aufgesagt, in den Betrachtungen hinlängliche

Gluth der Phantasie angewendet und die etwaigen guten Entschlüsse pünktlich aufgemerkt habe, so wie Aehnliches mehr. Hierüber hat man eine gewissenhafte Beichte abzulegen.

Doch ich glaube, daß das Angeführte hinreicht, um genug den Geist der gepriesenen Exercitien des heiligen Ignatius, des gefeierten Buchs der Gesellschaft Jesu, zu durchschauen.

Ob Ravignan Recht hat oder ich? Es läßt sich schwer entscheiden, doch wäre es möglich, daß beide Recht haben; es kommt nur darauf an, ob man auf Kosten der Welt schwärmen und sie dabei verachten will, oder ob man in der Welt den Zweck des Menschen sieht.

Ich fühlte mich ungemein erleichtert, als ich mit den Betrachtungen zu Ende war. Doch habe ich mehrere Tage gebraucht, bevor sich die fieberhafte Gluth, welche mir in Hirn und Adern brannte, wieder legte; allein mein früherer Zustand kehrte damit nicht zurück, auch hatte ich nicht Zeit dazu, denn es traten einige neue Gegenstände der Erwägung, wie eine Veränderung in meinen äußerlichen Verhältnisse zum Hause ein.

11

Das Examen generale.

Für denjenigen, der mit der Absicht des Eintritts in den Jesuitenorden die Häuser desselben betritt, fängt mit dem Tage, wo er ankam, die Vorprüfung an. Sobald er in die geistlichen Uebungen kommt, hebt die erste Prüfung an, diese umschließt außer den Exercitien noch das Examen generale.

Das Examen generale bezeichnet die verschiedenen Bedingungen, welche zum Eintritte in die Gesellschaft erforderlich sind oder denselben hindernd entgegen stehen, und wird nach Vorschrift der Ordensregeln des Stifters gleich vor oder unmittelbar nach den geistlichen Uebungen in die Hände der betreffenden Person gegeben, um sich mit dem Orden bekannt zu machen.

Allerdings wäre es ein Akt der Gerechtigkeit, diejenigen Personen, von denen man eine unbedingte Ergebung fordert, auch genau mit allem bekannt zu machen, was sie zu hoffen, zu thun, zu leiden, zu entbehren haben, und die erwähnte Verordnung Loyola's scheint dies im Sinne zu haben, allein seine eigene Abfassung des Examen generale widerspricht dem. Dasselbe enthält freilich einen sehr kurzen Ueberblick über das Institut der Gesellschaft Jesu und den Unterschied der Personen, allein in so unbestimmt gehaltener Zeichnung, daß nur ein Kenner die Bedeutung der Worte versteht; sonst aber handelt es nur über die Person des Aufzunehmenden und setzt die Fragen, welche an ihn zu stellen sind, wie die Hindernisse, welche dem Eintritte entgegen stehen, auseinander.

Wir wollen diese Veranlassung benutzen, um die Personen, mit welchen ich den Leser im nächsten Bande in nähern Verkehr bringen will, in den verschiedenen Abstufungen kennen zu lernen, wie ich oben schon die Unterschiede der Häuser und Niederlassungen angab; und uns dabei mit

dem Zwecke der Gesellschaft Jesu bekannt zu machen, wie ihn Ignatius selbst ausgesprochen.

Dieser ist, seinem Ausdrucke zufolge, der Vervollkommung seiner selbst wie anderer zu leben, also der Mittelstand zwischen dem beschaulichen Mönchsthume und dem gemeinen Weltpriester, den seine Pfarrpflichten beschränken. Der Jesuit hat denn aus diesem Grunde vermöge der Bestätigungsbullen mehrerer Päpste durchaus keine bindende Pflichten, als die ihm vom Orden insbesondre oder als gemeine Regel auferlegten, und diese sind so gehalten, daß der Priester sie nach den Umständen einrichten kann.

Zu jenem Zwecke sind drei Gelübde bestellt, Gehorsam, Keuschheit, Armuth, wobei die Armuth so zu verstehen ist, daß niemand besondere Einkünfte habe und der Orden für die geleisteten Dienste keine unmittelbare Entgeltung nehme. Die Kirchen und Profeßhäuser erfahren diese Verordnung ebenfalls, dagegen dürfen die Collegien, Noviziate ꝛc. Einkünfte haben.

Die Lebensweise ist gemeinschaftlich und es ist die gewöhnliche Bußübung und Kasteiung keine auferlegte Pflicht.

Alle Personen des Ordens trennen sich in vier Klassen. Die erste ist die der Professen, welche vier Gelübde abgelegt haben, nämlich außer jenen genannten noch das des unbedingten Gehorsams gegen den Papst mit der Verpflichtung, auf seinen Befehl hinzugehen, wohin er befiehlt, und ohne Geld zur Reise zu verlangen. Nur Priester und besonders geprüfte Personen werden zu dem Profeß dieses vierten Gelübdes zugelassen; dafür bilden dieselben den eigentlichen Kern der Gesellschaft, und die höheren Lehrämter, sowie alle Aemter, welche eine tiefere Bedeutung als die der bloßen Verwaltung haben, sind in ihren Händen. An ihrer Spitze steht der General, der nur ihnen insgesammt verantwortlich ist, wenn die Noth es heischt. Ihr Verein macht die Generalversammlung aus.

Die zweite Klasse ist die der geistlichen Coadjutoren, welche jenes Gelübde für den Papst nicht abzulegen berufen wurden. Sie haben die zeitlichen Verwaltungsangelegenheiten und geistlichen Hirtendienste zu besorgen.

Die dritte Klasse ist die der Scholaren, das heißt derjenigen Personen, welche sich zum Prie-

sterstande vorbereiten oder auch schon Priester sind, jedoch nur einstweilen provisorisch die Gelübde abgelegt haben. Diese Gelübde sind für sie bindend, das will sagen, sie sind dem Orden verpflichtet und unbedingten Gehorsam schuldig; dagegen hat der Orden nur gegen die beiden ersten Klassen eine bindende Pflicht, während er nach seinem Gefallen alle übrigen nur einseitig verpflichteten Mitglieder unter Entbindung von ihren Gelübden wieder fortschicken kann. Die Bestimmung, welchen Grad die Scholaren künftig unter den beiden ersten Klassen einnehmen sollen, hängt vom General ab, der nach den Berichten der nächsten Vorgesetzten der fraglichen Person entscheidet, ob einer zum Profeß tauge oder nicht.

Die vierte Klasse umfaßt endlich alle ohne weitere Bestimmung in die Gesellschaft zugelassenen Personen; nämlich die Novizen und die in der Vorprüfung Befindlichen. Diese sind verbunden, den Grad einzunehmen, welchen die Gesellschaft für sie bestimmt. Denn nur von dem Ermessen des Generals, oder für diese Fälle des Provinzials, hängt es ab, ob jemand nur zu den Laienbrüdern kommen soll oder scholastische

oder theologische Studien nach Beendigung des Noviziats betreibe.

Wer nun zu einer der genannten ersten drei Klassen zugelassen werden will, hat zwei Jahre Prüfung zu bestehen und nach vollendeten Studien noch ein drittes.

Erst in dem dritten Prüfungsjahre, welches in das zweiunddreißigste Lebensjahr und darüber hinaus fällt, also oft nach zwölf- bis fünfzehnjährigem Aufenthalte in der Gesellschaft, erhält er die von Ignatius verfaßten Ordensregeln in die Hand und hat dieselben genau zu studiren. Also oft erst nach zehnjähriger Verpflichtung gegen den Orden wird es ihm erlaubt, die Pflichten und Rechte der Gesellschaft, welcher er angehört, kennen zu lernen! Vorher wird ihm nichts zu Theil, als die Anweisung für das Noviziat und der Auszug der äußeren Verhaltungsregeln.

Wer nun in den Orden treten will, hat außer dem Examen generale sich noch mit den Bullen der Päpste bekannt zu machen, welche das Institut betreffen.

Das mir vorliegende Exemplar des Examen generale mit den Anhängen (der letzte Abdruck,

Rom. 1835.) enthält die Bulle Exposcit von Julius dem Dritten, die Bulle Aequum reputamus von Pius dem Fünften, die Bullen Ascendente Domino von Gregor dem Dreizehnten und Ecclessiæ Catholicæ von Gregor dem Vierzehnten, sowie Pius des Siebenten berühmte Bulle Sollicitudo omnium Ecclessiarum, aus deren Abrogation allein der sonst nicht damit Vertraute die Aufhebung durch Clemens den Vierzehnten erfährt.

Jetzt kommen die Fragen, welche an die betreffenden Personen zu richten sind. Sie lauten:

Ob man nie Irrlehren gehuldigt und Ketzerei getrieben, ob man keinen Menschenmord begangen oder wegen bürgerlicher Vergehen strafbar geworden; ob man noch nie, selbst nicht einen Tag lang, das Kleid eines andern Orden getragen; ob man nicht verheirathet oder rechtmäßiger Leibeigener gewesen; ob man nicht an Krankheiten leide, die den Geist angreifen oder nur dazu inkliniren.

Diese Fälle hindern den Eintritt in den Orden; die ersten, weil den Mitgliedern des Ordens nichts nachgeredet werden dürfe, der vierte, damit

keiner Person Nachtheil erwachse; der fünfte, damit die Gesellschaft selbst keinen Schaden leide; der dritte aber, weil zu schließen ist, daß derjenige auch der Gesellschaft schlecht dienen werde, der schon einmal den gelobten Gehorsam brach.

Nur bei ganz besonders zu berücksichtigenden Personen ist die augenblickliche Entlassung zu verschieben und dem General Bericht zu erstatten, welcher die Nachlaßbriefe bewirkt.

Sind keine allgemeine Hindernisse vorhanden, so wird der Eintretende nur noch um seine persönlichen Verhältnisse und Zustände befragt. Wie alt er sei, woher, wie er heiße? Wer seine Eltern? Ob ein Theil derselben ketzerischen Glaubens? oder ob dies bei einem Vorfahren der Fall? Ob er noch lebende Verwandte und ob dieselben seiner Unterstützung bedürftig? Ob er Schulden habe? Ob er Handwerker oder dem gelehrten Stande gewidmet sei? Ob er eine innerliche oder äußerliche Krankheit habe?

Diese letzte Frage ist eine angelegentliche und wird nicht blos genau durch Erkundigungen erörtert, sondern soll so viel als möglich durch den Augenschein erforscht werden.

Dann wird weiter eröffnet: daß etwaige Gelübde in der Gesellschaft nicht weiter bindend; daß man durch den Eintritt in den Orden der Welt entsagen, seiner Familienbande sich entäußern und ganz den Zwecken und dem Willen der Gesellschaft leben müsse; daß dies auch auf die Gedanken und Meinungen sich ausdehne und daß man jederzeit nach Ablegung der Gelübde wieder aus der Gesellschaft scheiden wolle, wenn diese es verlange. Endlich müsse man auf allen Besitz verzichten und beim Eintritte in den Orden seine Güter vertheilen.

Da es nicht bestimmt ist, ob jeder in das Noviziat Eintretende auch ausharren werde, so muß derselbe ein vollständiges Verzeichniß aller seiner Besitzthümer bis aufs kleinste in ein besonders dazu geführtes Buch tragen. Dabei ist es ihm nicht gestattet, irgend etwas fremden Händen anzuvertrauen. Steht sein Entschluß fest, so muß er nach Ablauf des ersten Jahrs des Noviziats sich durch ein bindendes Versprechen verpflichten, die Ordensgelübde ablegen zu wollen, und verfügt dann über seine Habe. Bei dieser Verrichtung hat er den Willen der Oberen

zu befolgen und denselben die Ausführung zu überlassen.

Wo das Gut nicht groß ist, leidet es keinen Zweifel, daß es Hilfsbedürftigen zufließt. Allein man muß für Fälle, wo jemand bedeutende Reichthümer besitzt, bedenken, daß er jeden Hang für seine Verwandten unterdrückt haben soll, daß ihm der Orden als „arm" bekannt ist; Grund genug um diesen armen Orden nicht zu vergessen. Auch geschieht es oft, daß begüterte Eltern, welche einen Sohn im Noviziat haben, bei seiner Entsagungsakte den Orden für das aufgegebene Erbtheil entschädigen. So weiß ich mehrere Fälle und unter anderm besaß St. Acheul eine Villa in einem benachbarten Dorfe mit bedeutenden Gärten und Ländereien in Folge einer solchen väterlichen Schenkung. Man könnte sich auch sonst nicht leicht erklären, auf welchem Wege der Orden so schnell zu großen Besitzthümern gelangt.

Außer den oben angeführten Punkten enthält das Examen nur noch Fragen, welche sich nach

den verschiedenen Verhältnissen der Personen richten, zum Beispiel ob sie nur dienender Bruder werden wollen, oder ob sie bereits Priester sind u. dgl. m.

Die Bullen dagegen enthalten die der Gesellschaft verliehenen Vorrechte und Gnaden, wonach ihr das Recht des freien Predigens, Beichtehörens, Lehrens u. s. w. zusteht, das Recht des Besitzes außer dem Hause gestatten ist und ihr die Rechte und Befugnisse aller anderen Orden mit eingeräumt werden. Sie verbieten ferner unter Strafe der Apostasie den Uebertritt in einen andern Orden, mit Ausnahme des der Karthäuser, und erklären denjenigen, der nach Ablegung der Gelübde aus dem Orden ohne dessen ausdrückliche Zustimmung zurücktritt, für abtrünnig von der Kirche und belegen ihn mit dem Banne.

Außer der Kenntnißnahme vor dem Eintritte ins Noviziat muß jeder das Examen mit den Bullen alle sechs Monate lesen; was indeß, wie es mit allen derartigen Regeln gehalten wird, deren Wiederholung befohlen ist, durch lautes Vorlesen über Tisch abgemacht wird.

Zu bemerken ist noch, daß man nicht unter fünfzehn und nicht über fünfzig Jahre alt sein darf, um in die Gesellschaft zu treten.

Die Antworten auf alle einzelnen Fragen des Examen müssen schriftlich aufgesetzt und dem Obern des Hauses eingereicht werden. Derselbe prüft sie und geht nach seinem Ermessen die einzelnen Punkte durch. In der Regel ist sein einstweiliger Beschluß, den Gemeldeten zu den geistlichen Uebungen zuzulassen, ich weiß nicht ob dies der Generalbeichte willen geschieht, allein vor derselben bestimmt er nie über die Zulässigkeit der Person.

12

Ich ging ins Refectorium der Brüder
Und setzte mich zum Mahl mit ihnen nieder;
Auf schwarzer Tafel aber stand mit Kreide:
„Silentium!“ der Todesspruch der Freude.

Sobald ich mit den geistlichen Uebungen zu Ende war, ließ mich der wiedereingetroffene Provinzial auf sein Zimmer rufen. Er hatte mich einzelne Male besucht, unter anderm auch sehr in der Frühe, vielleicht um dem Betrachtenden einen Besuch abzustatten, und jetzt sagte er mir sehr freundlich:

— Ich bin zufrieden mit Ihnen; Sie haben redlich ausgehalten. Jetzt kann ich es Ihnen sagen, als ich Sie zuerst sah und von Ihrem plötzlichen Schritte in die Einsamkeit hörte, fürchtete ich, die Langeweile würde Sie bald wieder fortscheuchen. Allein Sie bestraften mich für diesen

Argwohn sehr und ich bitte Ihnen denselben ab: Sie sind weiter gegangen als zu erwarten stand.

— So weit, als ich mir selber schuldig zu sein glaubte, entgegnete ich; denn eine weitere Erklärung über die Beweggründe meines fernern Verweilens unter den Ordensleuten hielt ich für überflüssig zu ertheilen, weil man mich doch nicht verstanden oder nur mißverstanden hätte.

Der Superior des Hauses trat ein und wandte sich sogleich zu mir:

— Bei dem nähern Vernehmen, in welchem Sie jetzt zu dem Hause stehen werden, ist es besser, wenn Sie mit mehreren Fremden, die in diesen Tagen eintreffen werden, nicht zusammenstoßen. Bleiben Sie immerhin ruhig in Ihrem bisherigen Zimmer wohnen, allein essen Sie von nun an in dem gemeinschaftlichen Refectorium des Hauses an der zweiten Tafel. Und dann wäre es mir sehr lieb, wenn Sie an den Charfeierlichkeiten unsrer Hauskapelle mit Theil nehmen wollten.

Auch ich war mit dem Superior sehr zufrieden: seine Bereitwilligkeit öffnete mir die Bahn, welche ich kennen zu lernen wünschte.

Am Mittage also begab ich mich statt nach dem Fremdenrefectorium zu dem gemeinschaftlichen Speisesaale des Hauses.

Der Tisch, welchem ich beizuwohnen hatte, fand gegen drei Viertel nach zwölf statt, wie der des Fremdenzimmers, und trug den Namen des zweiten Tisches, wie ihn auch der Superior bezeichnete.

Der Unterschied zwischen beiden Tischen beruht nur in der Zeitfolge.

Bei der gemeinschaftlichen Lebensweise im Orden ist es nämlich Vorschrift, daß alle Mitglieder desselben zu gleicher Zeit und in gleicher Weise speisen, und hierzu die zwölfte Stunde festgesetzt. Allein da das Haus nur Ordensmitglieder enthält und die aufwartenden Personen wie Köche und Kellner theils aus den Laienbrüdern, theils (im Noviziate jedoch nur allein) aus den Novizen bestehen, so muß dieser nicht unbeträchtliche Theil sammt dem Vorleser seine Mahlzeit nachholen. Zugleich ist diese Einrichtung für diejenigen Geistlichen bequem, welche durch die Verwaltungsgeschäfte am Erscheinen bei der ersten Tafel verhindert werden. Vorle-

sung findet bei dem zweiten Tische gleichfalls statt, doch wird weder zuvor noch am Ende ein gemeinschaftliches Gebet gesprochen, sondern jeder bedient sich nach seiner Bequemlichkeit und geht, wenn es ihm gefällt.

Das Refectorium in St. Acheul war ein sehr großer, nach der in südlichen Ländern und Frankreich üblichen Sitte gepflasterter Saal, dessen lange Fensterreihe in den Garten hinausging. Ringsum bis auf die Thüre laufen Tafeln, welche einen schmalen Durchgang in der Mitte der drei ganz eingenommenen Seiten hatten. Hinter den Tischen her liefen lange Bänke; in der Mitte des Saals, etwas nach unten zu stand eine Kanzel, von welcher herab vorgelesen wurde.

Das Vorlesen geschieht stets durch die Novizen und Scholaren, und wird zum Theil mit als Redeübung betrachtet. Diese Einrichtung hat ihr Gutes, denn es gewöhnen sich alle eine laute zweckmäßig langsame, vernehmliche Sprache an. Liest ein Novize oder Scholare schlecht, so verbessert ihn beim zweiten Tische der ältere Novize, während beim ersten Tische ein Pater mit dem Amte des Lesemeisters beauftragt ist.

Nur an wenigen Orten, wo es der Raum nicht gestattet, sitzen die speisenden Personen an beiden Seiten des Tisches, wenn es irgend möglich ist, so werden nur die Rückseiten eingenommen.

Dies war in St. Acheul der Fall und es machte einen eigenthümlichen Eindruck, die schwarzen Gestalten schweigend und zum Theil mit der Priestermütze bedeckt hinter den langen Tischen sitzen zu sehen, ernst und gleichförmig in Wesen und Aussehen, im tiefsten Schweigen, und darüber hinhallend die laute Stimme des Vorlesers.

In dem ganzen Jesuitenorden herrscht die strengste Rangordnung. Vom dienenden Bruder bis zum unumschränkt gebietenden General erstrecken sich viele Abstufungen und zwar so, daß sie einander aufs genaueste ergänzen. Jeder höhere Rang erfährt höhere Rücksicht in Titel und Begegnung.

Dies ist auch bei der Tafel der Fall und erstreckt sich bis auf den zweiten Tisch. Die gewöhnlich von den Priestern eingenommenen Sitze bleiben leer, die gewohnten Plätze fallen den Novizen zu, tiefer nach der Thüre sind die Tische für Laienbrüder, dagegen wird den sonstigen

Personen des zweiten Tisches der obere Raum nach den Priesterbänken zur Benutzung angewiesen, so daß sie an der Seite des Obern (der linken von der Thüre) sitzend sich den Novizen gegenüber befinden.

Es war Charwoche, welche ganz den Fasten gewidmet ist. Der Tisch bot daher nur Mehl-, Fisch- und Eierspeisen, nebst den üblichen Nachessen an Früchten und dergleichen. Einen weitern Einfluß hatten die Fasten auf die Tafel nicht. Selbst wenige strengere Fasttage beschränken sich auf Unterlassung des Frühstücks oder einer einzigen Schüssel des Abendessens.

Ein Freund der eben genannten Fastenspeisen würde trotz der reich besetzten Tafel bei den geistlichen Uebungen schlimm gefahren sein, denn wie unwahrscheinlich es klingen mag, so bestätigten mir doch die Erfahrungen aller, daß man nach Verlauf der ersten Tage von einem kaum zu befriedigenden Hunger heimgesucht wird, obgleich man sich wenig oder gar nicht bewegt hat. Ob die ungemeine geistige Anstrengung oder die fieberhafte Aufregung des Körpers daran Schuld ist, weiß ich nicht zu sagen.

Sonst aber kann man mit den Fastenspeisen sehr wohl zufrieden sein. Das alte Sprichwort, daß Küche und Keller in Klöstern am besten bestellt seien, bestätigt sich auch noch heute. Einem jeden wird nach seinem Gefallen eine Flasche guten Biers oder eine halbe Flasche vorzüglichen Weins neben das Gedeck gesetzt; dasselbe bietet sich ihm abends, und zum Frühstück kann er nach seinem Belieben vom einen oder andern nehmen.

Ich fand an der Tafel den schon erwähnten Pariser, welcher jeden Tag seine Einkleidung als Novize erwartete. Gagarin las vor. Er hatte eine vorzügliche Aussprache und später hörte ich von dem Lesemeister, daß er, der Russe, am besten französisch im ganzen Hause spreche.

Nach beendeter Mahlzeit gesellte sich Gagarin zu mir und nahm mich mit in den Garten, wo die Patres und Novizen, so wie die Laienbrüder ihre Recreation hielten. Jede Abtheilung war abgesondert für sich und bewegte sich in bestimmten Gängen; den Novizen war eine lange Allee an der Südseite zugefallen, während die Laienbrüder den Hauptdurchgang inne hatten; von

letzteren waren mehrere beschäftigt, Rosenkränze zu machen.

Diese Arbeit wird überall in den Klöstern von den Laienbrüdern zur Ausfüllung ihrer Erholungsstunden getrieben und manche haben sich darin wirklich eine außerordentliche Geschicklichkeit erworben. Sie liefern die feinsten Ketten, und zieren die Rosenkränze auf allerlei Weise aus. Bei der großen Menge von Rosenkränzen welche in den Klöstern gebraucht und von ihnen verschenkt werden, ist dies eine bedeutende Ersparniß.

Die Patres bewegten sich gemeinschaftlich nach ihrem Gefallen im Garten herum.

Gagarin führte mich an den Novizen vorüber nach einem Gange, wo der Pariser mit seinem Bruder ging. Wir plauderten zusammen und der Pariser zeigte sich seelenglücklich, endlich eingekleidet zu werden. Er war auf die Gesellschaft der vor unseren Augen wandelnden Novizen so gespannt, daß er gern gleich zu ihnen hingeeilt wäre.

Dies sollte ihm erst am Abende zu Theil werden.

Nach einiger Zeit unsres Verweilens läutete eine Glocke. Es war das Zeichen, daß die Recreation der Patres beendet war. Diese dauert nämlich eine Viertelstunde kürzer als die der Novizen, allein die Herren werden nicht zur neuen Pflicht gerufen, sondern zu dem ihrer harrenden Kaffee, welcher den übrigen untergeordneten Mitgliedern des Ordens nicht verabreicht wird.

Mit ihnen zugleich gehen die Laienbrüder, für die eine längere Bewegung bei ihrer steten körperlichen Arbeit nicht erforderlich ist. Die Novizen haben eine volle Stunde Frist; alle dagegen, welche an dem zweiten Tische essen, dürfen die Versäumniß durch eine Viertelstunde hinterher nachholen.

Nach dem Abendessen nahm mich Gagarin, an dem zufällig der Tag des Vorlesens war, freudig bei Seite, und sagte mir, der Superior habe erlaubt, daß ich an den Erholungsort der Novizen gehe.

Ich folgte ihm. In einem großen Saale, der gleich so vielen anderen Räumen wüst stand, befand sich die Gesellschaft; weil die Abende noch

zu feucht und kühl waren, so hatte der Novizenmeister den Besuch des Gartens untersagt.

Der Saal war düster; eine mattbrennende Lampe warf ein spärliches Licht durch den weiten Raum. Zwei und zwei wandelten die Novizen hintereinander schnellen Schrittes durch den Saal; die Unterhaltung war stets nur von Nachbar zu Nachbar und ziemlich leise, denn auch sie hat ihre strengen Gesetze, welche uns das Noviziat selbst vorführen wird. Unser ganzes Vergnügen bestand darin, so im Kreise mitzugehen und den von den langen Gewändern aufgeregten Staub einzuathmen.

Allein die Recreation hat auch nicht so sehr den Zweck der Unterhaltung als der Bewegung und ist, wie ich schon erwähnt habe, eine bloße Gesundheitsmaßregel.

Nach Verlauf von drei Viertelstunden machte das Geläut der Hausglocke der Recreation ein Ende; bei ihrem ersten Klange verstummte jedes Wort und die einzelnen Glieder der rundziehenden Kette trennten sich. Schweigend ging es eine Treppe hinauf nach der Kapelle, wo die Litanei abgebetet wird.

Sie ist die gewöhnliche wie sie sich in allen Gebetbüchern des römischen Ritus unter dem Titel der Litanei aller Heiligen findet, nur hat der Jesuitenorden das Vorrecht, die Prädicate der Maria um eines zu vermehren; er setzt hinzu: Königin der Gesellschaft Jesu, die Waffenweihe Loyolas zu einem Anrechte erhebend.

Bei der größern Freiheit, die mir eingeräumt worden, durfte ich mich etwas weiter mit der Einrichtung des Hauses bekannt machen. Außer der nett eingerichteten Hauskapelle fand ich wenig Erwähnenswerthes.

Jedes Haus der Gesellschaft Jesu, und wäre es noch so klein, besitzt eine Hauskapelle, zu welcher insgemein ein größerer oder ein kleinerer Saal umgewandelt ist. Dieselbe dient zu den besonderen Ortensandachten, zu welchen nur die Gemeinde des Hauses zugelassen wird, und den sogenannten Altarsbesuchen, zu welchen jedes Mitglied sich täglich mehrere Male aufgefordert fühlen muß und die in einem kurzen vor dem Altare dargebrachten Gebete bestehen, und in den

Noviziaten zu den Messen für die Novizen. Der Besuch der Hauptkirche wird denselben nur selten, etwa bei einer besondern Festpredigt gestattet, um sie nicht durch den Anblick der Menschen zu zerstreuen; dagegen dient in sonstigen Häusern, namentlich den Collegien, ein Chor der Kirche zu diesen kurzen Besuchabstattungen. Die Communionen der Nichtpriester aber und einzelne feierliche Erinnerungen an die Ordensgelübde, welche alle Monate stattzufinden pflegen, sind auf die Hauskapelle beschränkt.

An den übrigen Räumen war wenig zu sehen. Verfallen und wüst standen zwei Drittel der Klostergebäude und dienten nun zu Durchgängen oder zu Erholungssälen bei schlechtem Wetter. Die Aufenthaltsorte der Novizen blieben mir noch unzugänglich; ihre Schilderung gehört in den nachfolgenden Theil dieser Mittheilungen.

Die Kirche neben dem Klostergebäude, welche mit demselben verbunden ist, hat außer einem wunderthätig genannten Marienbilde nichts Nennenwerthes, denn die flitterhaft verzierten Altäre sind jedem Leser aus der Anschauung ähnlicher bekannt, und selbst der wunderthätigen Marien=

bilder gibt es so viele, daß eine Erwähnung der Feier, welche demselben zu Ehren angestellt wurde, eben so überflüssig ist, als die Schilderung der eintönigen Charfeier in der Hauskapelle, welche nach dem römischen Brevier gehalten wird, das bekanntlich einen verachtungsvollen Groll gegen die Juden noch immer nicht aufgegeben hat und dieselben von dem Gebete für die Ungläubigen und „Ketzer" ausschließt.

Ich will daher sogleich zu einem mannigfachern Bilde übergehen und das Leben des Noviziats schildern, an dem ich in Folge der Uebereinkunft mit dem Provinzial den engsten Antheil nahm, mich in allem seinen Anforderungen anbequemend.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bode, Heinrich

Aus dem Kloster eine Spanne Menschenleben

Bd.: 1

Leipzig (1847)

Jes. 121 mf-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567610-4